Politische Gedanken

aus Lettland.

Aus dem Lettischen übersetzt.

Bibliotheca universitatis Latviensis

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1885.

7718-3642.
A 1594

Politiſche Gedanken

aus Lettland.

Aus dem Lettiſchen überſetzt.

5-A
17894
Bibliotheca universitatis Dorpatensis

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1885.

Vorwort.

Die baltiſchen Provinzen Rußlands haben in den letzten zwei Jahrzehnten vielfach Stoff für die deutſche politiſche Literatur geliefert. Man hat jedoch bis hierzu die Aufmerkſamkeit faſt ausſchließlich auf den Kampf zwiſchen Deutſchthum und Ruſſenthum, zwiſchen provinzieller Selbſtverwaltung und ruſſiſcher Staatsgewalt gerichtet. Der weſentliche Inhalt der baltiſchen Frage iſt dabei gänzlich außer Acht gelaſſen worden, oder hat nur eine untergeordnete Berückſichtigung gefunden.

Die wahre baltiſche Frage betrifft das Verhältniß des Deutſchthums zum Lettenthum (reſp. Ehſtenthum).

Die Letten und Ehſten bilden bekanntlich die überwiegende Majorität (ungefähr $^9/_{10}$) der Bevölkerung jener Provinzen. Dabei iſt die deutſche Bevölkerung meiſt in den Städten concentrirt. Schon dieſes Zahlenverhältniß veranſchaulicht die Bedeutung, welche das Verhältniß des Deutſchthums zum Lettenthum und Ehſtenthum für die baltiſche Frage beſitzt.

Um über dieſes Verhältniß ſich eine Meinung zu bilden, iſt eine nähere Kenntniß beider Theile erforderlich. Was die baltiſchen Deutſchen betrifft, ſo werden irrige Anſichten über dieſelben beim Leſerpublikum Deutſchlands ſchwerlich verbreitet ſein. Nicht dasſelbe kann aber von den Anſchauungen über die Letten und Ehſten geſagt werden. Ueber dieſe Völkerſchaften hat der deutſche Leſer meiſt nur eine dunkle Vorſtellung.

Es gibt zwei Wege zur Verbreitung richtiger Anſichten über ein fremdes Volk. Es kann eine Schilderung des letztern gegeben werden, in welcher die ſubjektiven Anſchauungen und Deduktionen des Verfaſſers zum Ausdruck kommen; es kann die Bekanntſchaft aber auch in der Art vermittelt werden, daß die Geiſtesprodukte jenes Volkes unmittelbar dem Leſer zugänglich gemacht werden. Der letztere Weg hat den Vorzug, daß der Leſer vor dem Einfluſſe etwaiger Parteivorurtheile und ſubjectiver Irrthümer des Verfaſſers bewahrt wird und ſich ſeine eigene Meinung bilden kann.

Die Ueberſetzung des vorliegenden politiſchen Traktats benutzt beide Wege. „Politiſche Gedanken aus Lettland“ — ſo betitelt ſich eine im vorigen Jahre in Leipzig (bei Breitkopf & Härtel) erſchienene lettiſche Broſchüre, welche aus einer Reihe von Artikeln hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts beſteht. Die erſten ſechs Artikel behandeln allgemeine politiſche Fragen und geben ein Bild von der Entwickelung und Richtung, welche die politiſche Denkungsweiſe der Letten genommen. Der letzte (ſiebente) Artikel behandelt ſpeziell die baltiſche Frage und veranſchaulicht die Ziele und Beſtrebungen der Letten. Indeſſen ſind zum richtigen Verſtändniſſe des letzten Artikels auch die früheren Artikel dienlich, da dieſelben gewiſſe politiſche Prinzipien klarſtellen, welche vom Verfaſſer der Unterſuchung der baltiſchen Frage zu Grunde gelegt werden.

Für denjenigen, welcher mit den örtlichen Verhältniſſen der baltiſchen Provinzen nicht näher bekannt iſt, ſei hier bemerkt, daß die Letten den ſüdlichen Theil jener Provinzen, nämlich Curland und die ſüdliche Hälfte von Livland, bewohnen. Wenngleich die ethnographiſchen Grenzen des lettiſchen Volkes etwas weiter ausgedehnt ſind, wird der Name „Lettland“ in der Regel nur auf dieſen engern Bezirk angewandt.

Der Ueberſetzer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Ueber die franzöſiſche Revolution 7
2. Ueber den engliſchen Aufſtand im 17. Jahrhundert 28
3. Ueber Religionsunruhen 44
4. Ueber höhere Stände 51
5. Ueber die engliſche Ariſtokratie 68
6. Brod und Ehre 77
7. Aus Lettland 90

1. Ueber die franzöſiſche Revolution.

Umgeſtaltungen in der politiſchen Organiſation der Staaten gehen mit ſehr verſchiedener Bewegungs-Geſchwindigkeit und Gewalt vor ſich. Man kann ſie mit den Strömungen im Luftmeere vergleichen. Gänzliche Stille, leiſes Wehen, ſtarker Wind u. ſ. w. bis zum furchtbarſten Orkan ſind Erſcheinungen, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit auch im Leben der Völker anzutreffen ſind. Umfang und Stärke der politiſchen Veränderungen hängen von der Maſſe der angehäuften Uebel ab. Größere Umgeſtaltungen erfordern größere Anſtrengungen, und es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ohne eine ſtarke Triebfeder kein Volk ſich einer ſchweren Mühe unterziehen mag.

In ältern Zeiten wurden große Umwälzungen durch äußere Urſachen hervorgerufen. Der Sieg eines Volkes über ein anderes konnte das Schickſal eines Staates und Volkes plötzlich vollſtändig ändern. Solche Umwälzungen wurden herbeigeführt durch den Eindrang deutſcher Völkerſchaften ins römiſche Reich zur Zeit der Völkerwanderung, durch die arabiſchen und türkiſchen Eroberungen nach dem Auftreten des Muhamedanismus, durch den Eindrang der Mongolen in verſchiedene aſiatiſche Länder und in Rußland. Die Umgeſtaltungen, welche durch äußere Urſachen hervorgerufen worden, ſind faſt immer der menſchlichen Entwickelung verderblich geweſen, weil die Sieger ſich auf einer niedrigeren Culturſtufe befunden haben als die Beſiegten. In älteren Zeiten machte eine höhere Culturſtufe keineswegs ein Volk auch militäriſch ſtärker. Die Pflege des kriegeriſchen Geiſtes und die Pflege der Cultur ſtehen an und für ſich zu einander im Gegenſatze. Es hat ſich daher in älteren Zeiten häufig ereignet, daß Culturvölker, welche die Kriegskunſt

vernachläſſigt hatten, von wilden oder halbwilden Völkerſchaften beſiegt worden ſind. Erſt als nach Erfindung des Schießpulvers und verſchiedener neuer, koſtbarer Waffen die Culturvölker in militäriſcher Hinſicht ein großes Uebergewicht über alle uncivilisirten Völkerſchaften erlangt hatten, hörten die letzteren auf, eine Gefahr für die Civiliſation zu ſein. Die europäiſchen Völker ſind gegenwärtig vor einer Unterwerfung durch uncivilisirte Barbaren, und mithin auch vor allen hiermit verbundenen Umgeſtaltungen völlig geſichert. Aber auch von etwaigen Kriegen der europäiſchen Völker untereinander ſind keine plötzlichen großen Veränderungen zu erwarten. Die gleichmäßige Höhe der Cultur und das Gleichgewicht der politiſchen Macht der leitenden Staaten machen die Knechtung eines Volkes durch ein anderes zu einer Unmöglichkeit. Nur das Schickſal verſchiedener *kleiner* Völker kann ſich noch durch die erwähnten äußeren Urſachen plötzlich ändern, wie das z. B. noch unlängſt mit dem bulgariſchen Volke durch den letzten ruſſiſch-türkiſchen Krieg geſchehen iſt.

Somit können wichtige Veränderungen im Leben der europäiſchen Völker künftig faſt einzig durch *innere* Urſachen hervorgerufen werden. Auf die letzteren muß deshalb die größte Aufmerkſamkeit verwandt werden, wenn man die Frage erörtert, wie den gewaltigen Erſchütterungen vorgebeugt werden ſoll, welche mit plötzlichen großen Umgeſtaltungen ſtets verbunden ſind, und wie eine normale Entwickelung eines Staates begründet werden kann.

Von allen durch innere Urſachen hervorgerufenen politiſchen Stürmen iſt der ſtärkſte derjenige geweſen, welcher im Jahre 1789 über Frankreich losbrach, uralte Inſtitutionen umſtürzte und mit dem Namen der großen *franzöſiſchen Revolution* bezeichnet wird. Will man die Entſtehung ſolcher Stürme ergründen, ſo muß man ganz beſonders die Urſachen der franzöſiſchen Revolution erforſchen. Niemals und nirgends ſind die Urſachen einer Umwälzung deutlicher zu erkennen geweſen.

Ueber die Urſachen der Revolution ſind einzelne richtige und viele unrichtige Anſichten verbreitet. Nicht ſelten geſchieht es, daß die erſteren mit den letzteren vermiſcht werden, oder daß geringfügigen Urſachen dieſelbe Wichtigkeit beigelegt wird wie wahrhaft bedeutenden. Weſentlich verſchiedene Urſachen werden ſyſtemlos neben einander hingeſtellt, ſo daß ein orientirender Ueberblick unmöglich wird. Es

iſt natürlich, daß in Folge deſſen irrthümliche Anſichten darüber entſtehen, welche Urſache die ſtärkſte geweſen. Ein Irrthum in dieſer Hinſicht wird durch die Kenntniß vieler anderer, weniger erheblicher Details keineswegs aufgewogen. Ich beabſichtige deshalb hier nicht ſämmtliche Urſachen der Revolution zu erörtern, ſondern blos die größte hervorzuheben, im Vergleich mit welcher alle übrigen von geringer Wichtigkeit ſind. Damit die wahre Bedeutung dieſer großen Urſache klarer erkennbar wird, iſt es nothwendig, darzuthun, daß einige andere Urſachen, welche häufig als die weſentlichſten angeſehen werden, in Wirklichkeit ſehr wenig in's Gewicht fallen.

Von den Reſultaten der Revolution hat eins in der ganzen Welt den ſtärkſten Eindruck gemacht, nämlich der Umſturz des Königsthrones oder die Gründung der Republik und in Verbindung hiermit die Hinrichtung des Königs. Dieſes Ergebniß hat zu der Meinung Anlaß gegeben, als ob die Urſache der Revolution im republikaniſchen Geiſte, in der Feindſeligkeit wider die monarchiſche Inſtitution, insbeſondere in dem Haſſe wider die unbeſchränkte königliche Gewalt zu ſuchen ſei. Das franzöſiſche Volk, welches damals eine bedeutende Entwickelungsſtufe erreicht hatte — ſo urtheilt man —, habe nach Antheil an der Regierung oder nach parlamentariſchen Inſtitutionen geſtrebt, und habe den Abſolutismus nicht länger dulden wollen, da derſelbe ihm als eine Knechtung des Volkes geſchienen. Dieſe Anſicht iſt aber eine völlig irrthümliche, ſo häufig ſie auch ausgeſprochen ſein mag. Die Franzoſen waren im Jahre 1789 weder Feinde des Thrones noch auch Feinde der unbeſchränkten Monarchie, wenn auch mancher Volksvertreter ein ſolcher zu ſein vermeinte und in Verkennung der wahren Urſachen der Revolution wider die Monarchie volltönende Reden hielt. Wie ſehr eine Alleinherrſchaft den Meinungen und Gefühlen des franzöſiſchen Volkes damals entſprach, iſt daraus erſichtlich, daß dieſelbe nach dem Umſturze des Königsthrones bald ſich wiederum von Neuem erhob. Sieben Jahre nach dem Falle des Thrones bemächtigte Napoleon I. ſich der geſammten Staatsgewalt, ließ die ſogenannten Volksvertreter aus ihrem Verſammlungsſaale durch Soldaten hinausjagen, ſetzte ſich einige Jahre ſpäter die Kaiſerkrone auf's Haupt und begründete eine ſo feſte Selbſtherrſchaft, wie ſie in Frankreich vielleicht noch niemals exiſtirt hatte.

Und das franzöſiſche Volk begrüßte dieſe Schritte mit dem größten Jubel, beſtätigte ſie durch ſeine Plebiscite und ertrug den Abſolutismus ohne Murren während der ganzen Regierung Napoleon I.! Das iſt ein unwiderlegliches Zeugniß dafür, daß eine Alleinherrſchaft den Franzoſen nöthig und nützlich war, und daß ſie ſelbſt eine ſolche Staatsform wünſchten. — Daſſelbe iſt aus der ſpäteren Geſchichte Frankreichs erſichtlich. Als Napoleon I. durch äußere Urſachen geſtürzt war, erhielt Frankreich eine conſtitutionelle Regierung. Das alte Bourbonen-Geſchlecht, welches durch die Revolution vertrieben war, kehrte auf den Thron zurück, indeſſen war die königliche Gewalt durch parlamentariſche Inſtitutionen beſchränkt. Die letzteren verhalfen jedoch nicht dem Lande zur Ruhe. Die Majorität des franzöſiſchen Volkes wurde bald unzufrieden, und bereits nach 15 Jahren vertrieb das Volk ſeine alte Dynaſtie. Anlaß zur Revolution gab eine geringe Verletzung der Rechte der Volksvertretung durch den König Carl X., eine Verletzung, welche höchſt unbedeutend war, wenn man ſie mit den Gewaltmaßregeln vergleicht, welche Napoleon I. wiederholt wider die Vertreter des Volkes ſich erlaubt hatte. Die Franzoſen, welche im Juli des Jahres 1830 ſich zum Aufſtande erhoben, begeiſterten ſich keineswegs für ihre damalige Volkskammer. Sie murrten ſelbſt wider eine Volksvertretung, welche zu Zeiten mehr königlich geſinnt war als ſelbſt der König. Nach Vertreibung der alten Dynaſtie wurde ein neues Geſchlecht, die Orleans, auf den Thron erhoben. Der König Louis Philipp hielt ſich ſtreng an die Conſtitution und regierte parlamentariſch. Das half ihm jedoch wenig. Ueberall entſtand bald von Neuem tiefe Unzufriedenheit, und Unruhen brachen beſtändig in verſchiedenen Theilen des Reiches aus, bis im Februar 1848 ein Aufſtand dem Juli-Königthum ein Ende machte. Da man in dieſer plötzlich eingetretenen Kriſis auf nichts Anderes vorbereitet war, ſo rief man die Republik aus. Als jedoch nach wenigen Jahren Napoleon III. die Republik umſtürzte und ſich die Kaiſerkrone auf's Haupt ſetzte, ſtimmte das Volk ihm mit Freuden zu und beſtätigte den Sturz der Republik durch's Plebiscit. Napoleon III. behielt zwar die äußeren Formen der parlamentariſchen Regierung bei, war aber in Wirklichkeit ein Selbſtherrſcher, denn die Volksvertreter beſtätigten Alles, was der Kaiſer wünſchte. Und Frankreich war unter dieſem

Regime wiederum ſo ruhig, wie man es zur Zeit des parlamentariſchen Königthums niemals geſehen hatte.

Aus dieſem Rückblicke iſt erſichtlich, daß die Franzoſen bis auf die neueſte Zeit mit Wohlgefallen nicht nur die Monarchie, ſondern auch eine ziemlich kräftige Selbſtherrſchaft ertragen haben. Die Verehrung, welche die großen Volksmaſſen Frankreichs für Gambetta fühlten, der den Geiſt eines Selbſtherrſchers beſaß, beweiſt, daß die Franzoſen auch gegenwärtig einer Selbſtherrſchaft nicht ſehr abgeneigt ſind. Dieſe Anſchauung findet ihre Beſtätigung auch in der ſchwachen Pflege der Selbſtverwaltung in Frankreich. Ein Volk, welches thatſächlich Antheil an der Verwaltung ſeiner Landes-Angelegenheiten wünſcht, wird dieſen Antheil zuerſt in der lokalen Selbſtverwaltung begehren, wird ſich beſtreben, dieſe Selbſtverwaltung zu einer ſtarken und ſelbſtſtändigen zu machen. In Frankreich haben aber alle Parteien, welche am Ruder der Regierung geweſen ſind, ſtets eine übermäßige Beſchränkung der Selbſtverwaltung, eine übermäßige Einmiſchung der Staats-Regierung in Angelegenheiten der lokalen Selbſtverwaltung gehandhabt und vertheidigt.

Im Hinblick hierauf muß man zu dem Schluſſe kommen, daß die Franzoſen beim Ausbruche der großen Revolution weder der Monarchie noch auch der Selbſtherrſchaft feindlich geſinnt waren. Das wird auch durch verſchiedene Vorfälle im erſten Revolutionsjahre beſtätigt. Als nach der Zerſtörung der Baſtille in allen Gegenden Frankreichs Bauernaufſtände wider die Gutsbeſitzer und andere Unruhen ausbrachen, beriefen ſich die Aufwiegler zum größten Theile auf angebliche königliche Befehle, und verſuchten auf dieſe Weiſe die Volksmaſſen mit Hülfe der Autorität des königlichen Namens in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Autorität war alſo überall anerkannt. — Die Auslegung, daß die Franzoſen in ihrem Verhalten zur Monarchie veränderlich geweſen ſeien, und deßhalb zu einer Zeit Feinde der Selbſtherrſchaft, und zu einer andern wiederum deren Anhänger geweſen, — dieſe Auslegung beweiſt blos die Unkenntniß der menſchlichen Natur. Die Franzoſen konnten allerdings wider die Perſon eines Herrſchers oder ein ganzes Herrſchergeſchlecht zeitweilig in Zorn gerathen, nicht aber gegen die Inſtitution der Alleinherrſchaft. Die Meinungen und Gefühle eines Volks, auf denen ſich die Inſtitution der Monarchie

und Selbſtherrſchaft gründet, ſind ſo tief und verändern ſich ſo langſam und in ſo langen Zeiträumen, daß in dieſer Hinſicht eine plötzliche Umſtimmung des Volksgeiſtes nach der einen oder der andern Richtung hin und wiederum zurück niemals geſchehen kann. Man kann daher mit Sicherheit behaupten, daß beim Ausbruche der großen Revolution dem Throne und der Selbſtherrſchaft in Frankreich keine Gefahr drohte. Die Erhaltung des Thrones und der Selbſtherrſchaft war damals ohne große Mühe und ohne gefahrvolle Unternehmungen ausführbar, wenn der unglückliche König Ludwig XVI. oder Diejenigen, auf deren Rath er hörte, begriffen hätten oder hätten begreifen wollen, gegen wen eigentlich das franzöſiſche Volk ſich erhob. Es war nämlich einzig die Ariſtokratie, insbeſondere die Geburts-Ariſtokratie oder der Adel, wider den ſich der ganze Aufſtand richtete.

Durch verſchiedene hiſtoriſche Urſachen hatte die ganze ſtaatliche und ſociale Organiſation Frankreichs einen ariſtokratiſchen Charakter erhalten. Der oberſte Stand oder der Adel hatte ſich über die andern Volksclaſſen übermäßig erhoben, nicht nur durch die Größe ſeiner materiellen Güter, ſondern auch hinſichtlich äußerer Ehre und Macht. Aber auch verſchiedene höhere und mit Reichthümern geſegnete bürgerliche Claſſen hatten ſich von den unterſten zu weit entfernt. Alle unterſten Volksclaſſen und alle aus denſelben hervorgegangenen Perſonen waren einer ungebührlichen Verachtung und Bedrückung ausgeſetzt. Perſonen aus den unterſten und ärmſten Claſſen konnten faſt nie im Staate oder im ſocialen Leben eine hinreichend geachtete Stellung erlangen, ſelbſt wenn ſie große Talente beſaßen und die beſte Bildung erhalten hatten. Alle Geiſtesgaben, alle Schulbildung, alle Tüchtigkeit konnten niemals adlige Geburt oder Verbindungen mit hochſtehenden Perſonen aufwiegen. Falls man zuweilen mit einem beſonders berühmten Schriftſteller eine Ausnahme machte, ſo war das eben eine Ausnahme, welche an der allgemeinen Regel nichts änderte. Durch die oſtentative Auszeichnung des einen oder des andern berühmten Schriftſtellers wollten die höheren Claſſen ſich gleichſam von der Verpflichtung loskaufen, allen übrigen gebildeten Perſonen die gebührende Ehre zu erweiſen. Indeſſen herrſchte wie bereits erwähnt, die Ungerechtigkeit in der Anweiſung der ſocialen Stufenleiter im ganzen Geſellſchaftsbau, ſo daß alle Claſſen,

mit Ausnahme der höchſten, Haß und Zorn wider die beſtehende ſtaatliche und geſellſchaftliche Ordnung fühlten, welche denſelben täglich moraliſche Stöße verſetzte, und ſie an ihre niedrige Stellung und ihre Rechtloſigkeit erinnerte. Hundert Jahre früher hatten die Franzoſen das übermäßige Gewicht der höheren Claſſen mit Zufriedenheit ertragen. Im ſiebzehnten Jahrhundert fanden die Franzoſen es ganz natürlich, daß ein Mann von vornehmer Geburt im ſocialen Leben eine unendlich höhere Stellung einnahm, daß ihm alle höheren Aemter zufielen, daß er überall die Rolle eines Führers und Befehlshabers ſpielte, ſowie daß alle übrigen Perſonen ſich vor ihm tief demüthigen und von ihm Uebergriffe und Ungeſetzlichkeiten ruhig dulden mußten. Damals war der hohe Adel Frankreichs eine wahre Ariſtokratie, d. h. derſelbe beſaß großen Einfluß auf die Gemüther des Volkes, und ein Jeder unterwarf ſich ihm freiwillig, ohne daß ein Zwang ſeitens des Geſetzes nöthig geweſen wäre. Während der hundert Jahre jedoch, welche dem Ausbruche der Revolution vorausgingen, waren in der Entwickelung des franzöſiſchen Volkes große Veränderungen vor ſich gegangen. Nicht nur hatten alle Wiſſenſchaften, welche den Vorurtheilen feindlich ſind, eine hohe Blüthe erreicht, ſondern es war auch aus den unterſten und mittleren Ständen eine große Anzahl gebildeter Männer hervorgegangen. Dieſelben ſtießen ſich überall an die herrſchende Ariſtokratie. Je größer ihre Anzahl wurde, je dringender dieſelben ihren Platz und die ihnen gebührende Ehre in der Geſellſchaft forderten, — deſto ſtärker fühlte die Ariſtokratie ihre Stellung bedroht. In früherer Zeit, als es noch wenige aus den unterſten Claſſen hervorgegangene gebildete Perſonen gegeben, hatte die Ariſtokratie keinen Anlaß gehabt, auf ſie einen ſtarken Druck auszuüben, da durch ſie die Stellung der ariſtokratiſchen Claſſen nicht gefährdet werden konnte. Andererſeits konnten die Emporkömmlinge, in Erkenntniß ihrer kleinen Anzahl und ihrer ſchwachen Kräfte, ſich nicht erdreiſten, der Ariſtokratie eine zu kühne Oppoſition zu machen. Als jedoch die Zahl der anſpruchsvollen gebildeten Männer eine beträchtliche geworden war, als dieſelben mit ſtets wachſender Energie ihre Forderungen verlautbarten, gerieth die alte Ariſtokratie in Zorn und verſuchte es, die aufſtrebenden Elemente in ihre frühere niedrige Stellung zurückzudrängen. Allmählig kamen alle intelligenten Männer von niedriger

Herkunft zu der Ueberzeugung, daß ſie von der Ariſtokratie keine Gerechtigkeit zu erwarten hatten, und als ſie dabei ihre eigne große Anzahl erblickten, begannen ſie einen erbitterten Kampf wider die beſtehende Ordnung. Ihre Waffen waren Zeitſchriften, Bücher, Broſchüren, welche zum Theil heimlich trotz aller Regierungsverbote herausgegeben und verbreitet wurden, unermüdlich das Widerſinnige der beſtehenden Ordnung erläuterten und in den unterſten Claſſen den Geiſt der Unterwürfigkeit und Ergebenheit gegen die Ariſtokratie zerſtörten. Die letztere war ihrerſeits nicht geneigt, von ihrem übermäßig hohen Standpunkte herabzuſteigen und ſich dem Volke zu nähern, wodurch die Wurzel der Unzufriedenheit zerſtört worden wäre; die Ariſtokratie zog es vor, die alte Ordnung durch Zwangsgeſetze aufrecht zu halten. Die Ariſtokratie verfolgte die Schriftſteller mit Hülfe der Regierung und der Gerichte, ſo weit es nur möglich war. In keinem Lande ſind jemals die tüchtigſten und begabteſten Schriftſteller, die hervorragendſten Männer der Wiſſenſchaft in ſo hohem Grade ſyſtematiſch gemaßregelt, vor Gericht gezogen, ins Gefängniß geworfen worden, wie zu jener Zeit in Frankreich. Die Zwangsmittel blieben jedoch erfolglos. Der Strom der Bildung und Entwickelung kann durch Zwangsgeſetze nur dann eingedämmt werden, wenn er ſchwach iſt. In Frankreich war er damals bereits zu ſtark, und die Verfolgungen hatten deshalb nur das Reſultat, daß die Gegner der alten Ordnung noch mehr erzürnt und erbittert wurden. Es muß hier übrigens nicht außer Acht gelaſſen werden, daß der von der Intelligenz des Landes wider die beſtehende Ordnung geführte Kampf die ſtärkſte Unterſtützung in den täglichen Ereigniſſen fand, nämlich in den übermüthigen und gewaltthätigen Handlungen des Adels, durch welche dem Volke beſtändig klar dargethan wurde, daß die Feinde der beſtehenden Ordnung im Rechte ſeien. Als die Revolution begann, war das Anſehen der Geburtsariſtokratie (und zum Theil auch das Gewicht mancher andern Ariſtokratie) bei der großen Majorität des Volkes ſtark erſchüttert und zum Theil vollſtändig zerſtört, obgleich nach dem Geſetze die Herrſchaft dieſer Ariſtokratie noch in voller Kraft beſtand. Und falls irgendwo die alte Ehrfurcht vor hoher Geburt noch vorhanden war, ſo wurde ſie durch den Zorn über das übermüthige Auftreten der Ariſtokratie völlig aufgewogen.

Es war das Unglück des Königs Ludwig XVI., daß er es nicht einſah, wie das Anſehen der Geburtsariſtokratie in den Gemüthern des Volkes verſchwunden war und deshalb auch in der Staatsordnung nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Der König hielt an der Meinung feſt, daß die damalige franzöſiſche Ariſtokratie eine Stütze des Thrones ſein könne und ſei, und daß es daher im Intereſſe der Monarchie liege, dieſen Stand und ſeine Macht nach Möglichkeit zu ſchützen und zu erhalten. Eine Ariſtokratie kann aber nur dann eine Stütze des Thrones ſein, wenn ſie ſtarken moraliſchen Einfluß auf das Volk beſitzt, wenn die übrigen Claſſen gegen die Ariſtokratie oder ihre Glieder Achtung und Liebe fühlen und ihr freiwillig ohne allen geſetzlichen Zwang die Führerſchaft überlaſſen. Davon konnte in Frankreich zu der Zeit keine Rede ſein. Der Einfluß der damaligen franzöſiſchen Ariſtokratie war beim Volke ſo tief geſunken, daß die Glieder dieſer Ariſtokratie ſich auf ihren Gütern und Schlöſſern ſelbſt nicht mehr ſicher fühlten, ſondern für ſich militäriſchen Schutz von der Regierung erbaten. Es iſt klar erſichtlich, daß die Ariſtokratie ſelbſt ſich bemühte, den Thron als Stütze für ſich zu benutzen, daß ſie ihrerſeits dagegen keine Stütze des Thrones ſein konnte. Im Gegentheil war ſie das ſchwere Gewicht, welches den Thron in den Abgrund zog, wie zuweilen ein Unterſinkender einen Schwimmer niederzieht, welcher ſich ſonſt gerettet hätte. Die einzige Aufgabe, welche die Ariſtokratie damals noch zu erfüllen im Stande war, beſtand darin, dem Hofe als Dekoration zu dienen. Leider hatte die Ariſtokratie, in deren Mitte der König Ludwig XVI. aufgewachſen war, dem Könige die Meinung eingeflößt, daß die Ariſtokratie unter allen Umſtänden eine Stütze des Thrones ſei, und von dieſer tief eingewurzelten Anſicht konnte der König ſich nie befreien. Als die Unruhen im ganzen Lande ſich zu mehren begannen, als der Geiſt des Widerſtandes und der Haß wider die beſtehende Ordnung überall ſichtbar wurden, war die Ariſtokratie, in deren Mitte der König lebte, unaufhörlich bemüht, die wahre Bedeutung der Bewegung zu entſtellen. Sie erklärte, daß die Unzufriedenen Gegner des Königs und der Monarchie ſeien, welche darnach ſtrebten, den Thron umzuſtürzen oder mindeſtens die königliche Macht zu einem Schattenbilde zu machen. Dagegen wurde es wohlweislich dem Könige verheimlicht, daß das

Volk wider den König und die Monarchie nicht die geringſte Feindſeligkeit hegte, ſondern ſich einzig wider die Ariſtokratie erhob. Die Ariſtokratie verheimlichte dieſen Umſtand und entſtellte den Sachverhalt, um für ihre eigene Stellung beim Könige eine Stütze zu finden. Als die franzöſiſche Ariſtokratie ſich entſchieden der Meinung widerſetzte, daß die königliche Gewalt zu beſchränken wäre, geſchah es nicht aus heißer Liebe für die unbeſchränkte Gewalt des Monarchen, ſondern aus Egoismus. Die Ariſtokratie wußte es, daß ihr moraliſcher Einfluß auf das Volk verſchwunden war, und daß ſie ihre hohe Stellung einzig mit Hülfe des Königs aufrecht halten konnte. Von der Einführung einer Volksvertretung und einer parlamentariſchen Regierung erwartete die Ariſtokratie nur ihren Sturz, denn ſie wußte es, daß ſie durch ihre frühere Haltung ſich den Haß des Volkes zugezogen hatte, und daß ſie daher zur Seite geſchoben werden würde, ſobald die Verwaltung des Landes ſich nach dem Volkswillen zu richten beginnen würde. (Und die ſpäteren Ereigniſſe haben dieſe Beſorgniß vollſtändig gerechtfertigt.) Von der unbeſchränkten königlichen Gewalt konnte die Ariſtokratie dagegen für ſich Rettung ihrer Stellung hoffen, insbeſondere in der Erwägung, daß der König in ihrer Mitte auferwachſen war, ſich den „erſten Edelmann" nannte und von Jugend auf gleichſam in einer ariſtokratiſchen Atmoſphäre geathmet und gelebt hatte.

Daß die Ariſtokratie im Allgemeinen (natürlich einzelne Perſonen ausgenommen) die Monarchie und die königliche Gewalt nur aus Egoismus vertheidigt, beweiſt jedes Blatt der Geſchichte. Wo die Ariſtokratie durch eigene Kraft ſtark geweſen iſt und thatſächlich eine Stütze des Thrones hätte ſein können, da hat ſie ſich im Gegentheil immer als die ärgſte Gegnerin der königlichen Gewalt gezeigt. Im alten *Rom* wurde die königliche Gewalt durch die Ariſtokratie geſtürzt, welche hierauf eine ariſtokratiſche Republik gründete und aufrecht hielt. Als die Republik 500 Jahre ſpäter abgeſchafft und an ihrer Stelle eine Alleinherrſchaft errichtet wurde, geſchah dieſe Umwälzung mit Hülfe des Volkes und demokratiſcher Beſtrebungen gegen den Willen der Ariſtokratie. Daſſelbe ſehen wir in den kleinen Staaten des alten *Griechenlands*. Als ferner nach Zerſtörung des römiſchen Reiches und nach dem Aufhören der Völkerwanderung in Europa ſich neue Staaten bildeten, herrſchte in ihnen überall

eine ſtarke Ariſtokratie. Und was erblicken wir? Die großen Barone waren keineswegs eine Stütze der königlichen Gewalt, ſondern ihre ſchlimmſten Gegner; ſie empörten ſich unaufhörlich wider dieſelbe und bemühten ſich, ſie einzuſchränken. In Frankreich veranſtaltete die Ariſtokratie Empörungen wider den König bis in's 17. Jahrhundert hinein, und erſt ſeit der Zeit, als es der königlichen Gewalt gelungen war, die Ariſtokratie vollſtändig niederzuwerfen und ihre politiſche Selbſtſtändigkeit zu brechen, wurden auch die Edelleute zu ruhigen Unterthanen. Je ſchwächer und je weniger geeignet die Ariſtokratie wurde, eine Stütze des Thrones zu bilden, — deſto ſtärker ſchmiegte ſie ſich an den Thron, deſto eifriger gab ſie ſich für einen Grundpfeiler desſelben aus. In Venedig beſtand eine ſtarke Ariſtokratie, und ſie war die wachſamſte Gegnerin der Alleinherrſchaft. Dasſelbe war in Polen der Fall, deſſen Könige durch die Ariſtokratie aller Macht beraubt wurden, ſo daß der Staat in Folge deſſen zu Grunde ging. Zu den Zeiten, als es in Dänemark und Schweden eine ſtarke Ariſtokratie gab, war letztere ebenfalls die entſchiedenſte Gegnerin der königlichen Gewalt, und das Königthum hat hier ebenſo wie in anderen Ländern mit Hülfe der unteren Claſſen und demokratiſcher Beſtrebungen die Ariſtokratie geſtürzt ſowie ſeine eigene Macht begründet. Und wer hat in England vom Anbeginn an für die Beſchränkung der königlichen Gewalt gekämpft? Wiederum die Ariſtokratie. In allen Ländern und zu allen Zeiten erblicken wir daſſelbe Bild: So lange die Ariſtokratie durch ſich ſelbſt ſtark iſt und zu einer Stütze des Thrones geeignet erſcheint, iſt ſie eine Widerſacherin der königlichen Gewalt; und erſt dann, wenn ſie ihre innere Kraft eingebüßt hat und unfähig geworden iſt, das Königthum zu ſtützen, wirft ſie ſich zu einer Vertheidigerin desſelben auf und verkündet der Welt, daß Thron und Ariſtokratie gemeinſame Intereſſen hätten.

In Frankreich konnte es nicht anders ſein. Der große Enthuſiasmus, mit welchem die Ariſtokratie in der Revolutionszeit für die königliche Macht eintrat, iſt bloß ein klares Zeugniß dafür, daß die Ariſtokratie im Volke jeden Boden verloren hatte und einzig von der Unterſtützung der königlichen Gewalt abhing. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Ariſtokratie mit Begeiſterung ihre einzige Stütze vertheidigte. Hätte der König Ludwig XVI. diejenige Einſicht be-

ſeſſen, mit welcher einige frühere Regenten Frankreichs ausgerüſtet waren, wie z. B. Ludwig XI. und der Cardinal Richelieu, ſo hätte er die damaligen Umſtände nicht nur zur Erhaltung ſeines Thrones, ſondern noch zur ungemeinen Stärkung der königlichen Gewalt auf Jahrhunderte hinaus benutzen können. Der König hätte nur ſich von der verlorenen Sache der Ariſtokratie trennen und die Durchführung der Revolution in ſeine Hand nehmen müſſen. Alle die Schläge, durch welche die Ariſtokratie und die Privilegien zertrümmert wurden und welche in der Revolution auf dem Wege der Empörung und unter Blutvergießen von unten kamen, hätte der König vermittels ſeiner königlichen Gewalt auf geſetzlichem Wege vollführen müſſen. Er hätte ſelbſt die veralteten untauglichen Inſtitutionen umſtoßen, die Bauern von allen ungerechten und übermäßigen Laſten befreien, er hätte insbeſondere den Hochmuth der Ariſtokratie demüthigen, Aemter und Ehren ohne Rückſicht auf Geburt und Verbindungen nur dem Verdienſte verleihen müſſen, — und das ganze Volk hätte mit dem größten Jubel dem Könige die Durchführung der Revolution überlaſſen. Das franzöſiſche Volk war damals politiſch noch wenig entwickelt. Es war an Selbſtverwaltung nicht gewöhnt, vielmehr pflegte es alles von der Regierung zu erwarten. Die Durchführung der Revolution fiel daher dem Volke ſehr ſchwer, und iſt es begreiflich, daß daſſelbe dabei viele grobe Fehler beging. Es wäre deshalb dem Volke äußerſt angenehm geweſen, wenn der König ihm die ſchwierige Arbeit abgenommen und ſie ſelbſt ausgeführt hätte. Andererſeits wäre dem Lande hieraus ein großer Vortheil entſtanden. Denn wenn die Durchführung der Revolution, wie ſie die ungeheuere Majorität des Volkes wünſchte, vom Könige ausgegangen wäre, ſo wäre ſie von keiner Seite auf Widerſtand geſtoßen. Die Ariſtokratie hätte wider die Maßregeln des Königs auch nicht den Schatten eines Widerſtandes verſuchen können, und ein Aufruhr wider die Regierung hätte nicht ſtattgefunden. Unruhen und Bürgerkriege wären durch die Ariſtokratie nicht hervorgerufen worden, denn letztere war, wie bereits erläutert, ganz machtlos. Die zahlloſen Hinrichtungen und die mit der äußeren Form der Hinrichtung verſehenen Morde hätten niemals ſtattgefunden, wenn alle Umgeſtaltungen mit feſter ſtarker Hand von der königlichen Gewalt ausgeführt worden wären. Jene Hinrichtungen und Mord-

thaten bezweckten die Einſchüchterung der Gegner; die königliche Gewalt hätte aber des Mittels der Einſchüchterung nicht bedurft, da kein Gegner ſich erdreiſtet hätte, wider ihre Maßregeln ſein Haupt zu erheben. (Die Ariſtokratie konnte nur dann einigen Muth zum Widerſtande finden, wenn ſie ſich auf die königliche Gewalt ſtützen durfte.) Die Zerſtörung von Eigenthum, welche während der Revolution im großen Maßſtabe ſtattfand und das Land materiell ſchädigte, wäre abgewandt worden. Die Erſchütterung verſchiedener ſittlicher Grundſätze und die Zerſtörung vieler nützlicher moraliſcher Bande wäre vermieden worden, denn der große ſtarke Baum, welcher das alte Frankreich aufrecht hielt, nämlich die königliche Gewalt, wäre unverletzt geblieben. Selbſt die Ariſtokratie hätte (natürlich in ſpäterer Zeit) dem Könige für die wider ſie ergriffenen Maßregeln gedankt, denn die Glieder der Ariſtokratie hätten unter ſolchen Umſtänden weder ihr Blut auf der Guillotine vergoſſen, noch wären ſie genöthigt geweſen, aus dem Lande zu fliehen; und ihr Verluſt in materieller Hinſicht wäre um Vieles geringer geweſen. Dabei wäre der Ariſtokratie wohl auch noch ein Reſt politiſchen Einfluſſes verblieben. Nach Beendigung der Revolution wäre der König Ludwig XVI. alsdann ein ſtärkerer und vom ganzen Volke tiefer verehrter Herrſcher geweſen, als vor ihm Ludwig XIV. und nach ihm Napoleon I.

Leider beſchritt der unglückliche König Ludwig XVI. dieſen Weg nicht, vielmehr verſuchte er, unter dem Einfluſſe der Einflüſterungen ſeiner ariſtokratiſchen Umgebung, die Ariſtokratie zu erhalten und zu ſchützen, mithin die Beſtrebungen des Volkes nach nothwendigen Veränderungen niederzuhalten. Da, wo der König allen Anderen hätte vorangehen ſollen, ließ er ſich nur höchſt widerwillig und nach vergeblichen Widerſtandsverſuchen vorwärts drängen. Dieſe Politik entfremdete ihm die Herzen des Volks. Das Volk begann immer mehr die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der König niemals die Sache der Ariſtokratie verlaſſen, daß er vielmehr unter dem Einfluſſe ihrer Rathſchläge ihre Macht und die alten Zuſtände alsbald herſtellen werde, ſobald das Feuer der Revolution verraucht und das Volk etwas beruhigt ſein würde. Dieſe Ueberzeugung veranlaßte das Volk zuerſt eine übermäßige Beſchränkung der königlichen Gewalt anzuſtreben und ſchließlich den Thron völlig

umzuſtürzen. Es entſprangen dieſe Beſtrebungen mithin keineswegs aus einer Feindſchaft der Franzoſen wider die Monarchie, oder auch nur wider die unbeſchränkte königliche Gewalt, ſondern einzig aus dem Umſtande, daß die Monarchie ihr Schickſal an dasjenige der Ariſtokratie knüpfte, während das Volk ſich um jeden Preis von der letzteren befreien wollte. Wie wenig es damals möglich war, die Ariſtokratie zu retten, iſt auch daraus erſichtlich, daß die Kirche ihr ganzes Gewicht für ſie vergeblich in die Wagſchale warf. Die Franzoſen waren zu jener Zeit der Kirche ebenſowenig wie der Monarchie feindlich geſinnt. Als jedoch die Kirche ihre Sache mit derjenigen der Ariſtokratie vereinigte, wurde auch ſie vom Volke niedergeworfen.

Somit iſt der wahre Sinn dieſer großen Revolution nichts anderes, als eine Erhebung der unteren Claſſen wider die höheren, zu dem Zwecke, den übermäßigen Druck der letzteren zu beſeitigen und die großen ſocialen Ungleichheiten zu verringern. Daß der Sturz des Thrones urſprünglich nicht der Zweck der Revolution, ſondern bloß ein Mittel zur Erreichung des wahren Zweckes war, iſt auch aus dem weiteren Gange der Revolution erſichtlich. Nach dem Sturze des Thrones ſtand die Revolution keineswegs ſtill und ging noch weniger zurück, vielmehr ſetzte ſie mit noch größerer Gewalt ihren Weg fort. Das wäre aber unmöglich geweſen, wenn die Revolution durch den Sturz des Thrones ihr Ziel erreicht hätte.

Indeſſen könnte man die Frage aufwerfen: Wenn der Sturz der Ariſtokratie der wahre Zweck der Revolution war, — weshalb hielt dieſelbe alsdann nicht bereits früher inne, ſondern wüthete weiter, als alle Privilegien der Ariſtokratie ſchon längſt aufgehoben waren? Eine ſolche Frage entſpringt aus einer Verwechſelung der thatſächlichen ſocialen Zuſtände mit den geſchriebenen Geſetzen. Durch die Aufhebung eines Geſetzes oder einer Inſtitution wird noch nicht eine Veränderung in den ſocialen Verhältniſſen herbeigeführt. Hierzu iſt eine längere Wirkſamkeit des neuen Geſetzes erforderlich. Im Geſetzbuche war die Ariſtokratie allerdings bereits im erſten Revolutionsjahre beſeitigt, denn nicht nur ihre Privilegien, ſondern ſogar ihre Titel waren abgeſchafft. Die aufgehobene Ariſtokratie beſaß aber noch eine Wurzel in den Gemüthern zahlreicher Claſſen, und ſo lange dieſe Wurzel exiſtirte, konnte die Macht

der Ariſtokratie im geeigneten Moment von Neuem aufgerichtet werden. Hieran kann man nicht zweifeln, wenn man den damaligen Zuſtand des Volkes betrachtet. Es iſt vor Allem zu berückſichtigen, daß das franzöſiſche Volk ſich nicht bloß in zwei Claſſen, den Adel und das niedere Volk, theilte. Nein, zwiſchen dem gemeinen Volke und dem Adel gab es noch eine Menge anderer Claſſen (nicht bloß nach dem Geſetze, ſondern auch nach den Meinungen und Gefühlen des Volkes), von denen die eine der anderen übergeordnet war. Es gab ſomit außer dem Adel noch verſchiedene *kleinere Ariſtokratieen*. In früheren Zeiten waren auch die letzteren durch den Adel unterdrückt worden, welcher ſich über alle andern Claſſen übermäßig erhoben hatte. Damals hatten die kleineren Ariſtokratieen ſich mit dem ſogenannten niederen Volke zum Sturze des Adels verbündet. Sobald ſie jedoch ſich vom Adel befreit hatten, ſtrebten ſie alsbald darnach, ſeine Stelle einzunehmen. Die frühere ariſtokratiſche Staats- und Geſellſchafts-Ordnung, ſowie der Mangel an Selbſtverwaltung hatten im Volke die Meinung groß gezogen, daß alle Ehre nur von oben komme, und daß nur derjenige als anſtändig und ehrenwerth anzuſehen ſei, welcher ſich hoch über die übrigen Claſſen erhebe und von denſelben ſich nach Möglichkeit fernhalte. Die erwähnten kleineren Ariſtokratieen hätten es nach dem Sturze des Adels gern geſehen, daß die Revolution nicht weiter fortgeſchritten wäre; da dieſelben jedoch nach erlangter Befreiung vom Drucke des Adels unter dem Einfluſſe des erwähnten Entwickelungsgeſetzes der franzöſiſchen ſocialen Verhältniſſe ſogleich das Beſtreben zeigten, ſich über die unteren Claſſen übermäßig zu erheben, ſo waren die letzteren mit dieſem Reſultate der Revolution nicht zufrieden, vielmehr begannen ſie, gegen ihre neuen Ariſtokraten nicht minder ſtark zu murren, als ſie es früher wider den Adel gethan hatten. Um ihre Stellung aufrecht zu halten, begannen die neuen Ariſtokraten ſich mit den alten zu verbinden. Die letzteren waren zu einem ſolchen Bündniſſe gern bereit, um mit Hülfe der neuen Verbündeten mindeſtens der Erhöhung der übrigen Claſſen vorzubeugen. Demnächſt muß beachtet werden, daß nicht das ganze Volk im Haſſe wider die Ariſtokratie übereinſtimmte. Eine *Minorität* deſſelben ſtand zum Theil aus angeborener (d. h. von Jugend auf anerzogener) Unterwürfigkeit, zum

Theil aus Berechnung, zum Theil aus anderen Urſachen auf Seiten des alten Adels. Auch darf nicht vergeſſen werden, daß der alte Adel große Reichthümer (insbeſondere großes Landeigenthum) beſaß; und wenn ſich mit ihm noch die reiche Bürgerſchaft verband, ſo ſtand der ganze Reichthum des Landes zu Dienſten ihrer Partei. Endlich darf nicht überſehen werden, daß in früherer Zeit im ganzen Volke durch die hiſtoriſche Vergangenheit des Landes ſich eine übermäßige Ehrerbietung wider Alles, was zum hohen Stande gehörte, ſowie eine Geringſchätzung deſſen eingebürgert hatte, was zu den unteren Claſſen zu zählen war, oder aus denſelben entſtammte; und von dieſen Meinungen und Gefühlen war noch ein Reſt in den Gemüthern des Volks zurückgeblieben. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, gaben der Ariſtokratie auch nach dem Verluſte ihrer Privilegien noch eine ſehr große Macht, welche zu der Zeit, als noch der Thron beſtand, ſtarke Unterſtützung von Seiten des Königs fand oder finden konnte.

Wäre das franzöſiſche Volk im Geiſte der Freiheit und Selbſtverwaltung auferzogen geweſen, wären die unteren Claſſen deſſelben weniger gewohnt geweſen, nach oben zu blicken und von dort her Ehre und Leitung zu erwarten, wären dieſelben genügend ſtark zur Vertheidigung ihrer neuerworbenen Freiheit geweſen und hätten ſie das Gefühl dieſer Stärke beſeſſen, ſo hätten ſie die Ueberreſte ihrer alten Ariſtokratie als auch deren neue Verbündete ruhig ertragen. Sie hätten in dieſem Falle gewußt, daß ſie im Stande ſeien, alle Verſuche der geſtürzten Ariſtokratie zur Wiederherſtellung der alten Zuſtände rechtzeitig zu beanſtanden. Die große Majorität des franzöſiſchen Volkes war aber zu der Zeit politiſch unentwickelt und für einen friedlichen ununterbrochenen politiſchen Kampf ungeeignet. Falls das Volk ſich mit den im Anfange der Revolution erreichten Errungenſchaften zufrieden gegeben hätte, ſo hätte die alte Ariſtokratie binnen kurzer Zeit ihre Herrſchaft, wenn auch unter verſchiedenen Veränderungen und zum Theil in neuen Formen, auf geſetzlichem Wege durch einen Wettkampf mit geſetzlichen Mitteln wiederum aufgerichtet.

Dieſe Ueberzeugung drängte ſich dem Volke bereits in einigen Jahren nach Ausbruch der Revolution auf. Bekanntlich herrſchte in Frankreich nach den Unruhen des erſten Revolutionsjahres, mit

deren Hilfe alle alten Privilegien zerſtört und Gleichberechtigung für alle Stände begründet war, ein paar Jahre eine gewiſſe Ruhe. Es fanden wohl an einzelnen Orten kleine Unordnungen ſtatt, indeſſen waren dieſelben im Ganzen weniger bedeutend, als diejenigen, welche in den letzten Jahren vor Ausbruch der Revolution unter dem alten Regime geherrſcht hatten. Das Volk hatte ſich von ſeinem alten Drucke befreit, und war beinahe völlig zufrieden. Dieſe Erſcheinung widerlegt die Anſicht, daß ein Volk, welches nach langem Drucke plötzlich die Freiheit erlangt, alsbald zu wüthen und ſich an ſeinen frühern Drängern furchtbar zu rächen beginne. Als die Haltung des franzöſiſchen Volkes einige Zeit ſpäter ſich ſtark veränderte, geſchah es nicht aus dem Wunſche, ſich an ſeinen früheren Unterdrückern zu rächen, *ſondern aus Furcht, daß die neuerlangte Freiheit wiederum verloren gehen, und daß das abgeſchüttelte Joch dem Volke wiederum aufgezwängt werden könnte.* So pflegen die großen Volksmaſſen ſich ſtets zu verhalten. Rache nach dem Siege iſt im Allgemeinen ihren politiſchen Gewohnheiten vollſtändig fremd, dagegen hat die Furcht vor Verluſt ihrer verbeſſerten Lage und ihrer Freiheit die Volksmaſſen häufig zu ſchlimmen Thaten verleitet. Dieſe Furcht fand zur Zeit der Revolution zum Theile in dem Umſtande ihre Nahrung, daß einige fremde Staaten (Oeſterreich und Preußen) wider Frankreich einen Krieg mit dem ausgeſprochenen Zwecke begonnen hatten, alle Errungenſchaften der Revolution zu vernichten und die alte Ordnung in Frankreich wieder herzuſtellen. Zum größeren Theile iſt der Grund der erwähnten Furcht jedoch in der allgemeinen Ueberzeugung zu ſuchen, daß die alte Ariſtokratie in Verbindung mit den hinzugekommenen neuen Kräften den Strom der Veränderungen zurückzuleiten begann, und daß ihre Bemühungen die Wiederkehr des alten Zuſtandes, nämlich eine übermäßige Unterdrückung der unteren Claſſen in ſocialer Hinſicht, herbeizuführen drohten. Wie wenig die äußere Gefahr der wahre Grund der Furcht war, iſt ſchon daraus erſichtlich, daß nach Abwehr des feindlichen Angriffes, als die Franzoſen von aller Beſorgniß vor dem Ausgange des Krieges befreit waren, der Sturm der Revolution dennoch weiter raſ'te. Das mußte einen Grund haben. Derſelbe iſt auch nicht ſchwer zu finden: Der Zweck der revolutio-

nären Raſerei war die Zerſtörung aller Wurzeln des alten ariſtokratiſchen Weſens, damit die Ariſtokratie in Zukunft ſich nicht von Neuem erheben könnte.

Einzig hiedurch iſt die Herrſchaft des Terrorismus erklärlich, welche in Frankreich im Jahre 1792 begann und länger als zwei Jahre dauerte. Der Terrorismus hatte vom Anfang bis zu Ende nur die eine Urſache, eine Triebfeder: den Wunſch, die Wurzel der Ariſtokratie zu zerſtören. Der Schicklichkeit halber bemühte man ſich zwar dieſen Zweck dadurch zu verdecken, daß man die Ariſtokraten beſchuldigte, ſie zettelten wider die Republik Verſchwörungen an oder unterhielten Verbindungen mit dem äußern Feinde. Es iſt möglich, daß mitunter Fälle vorkamen, welche ſolche Anklagen rechtfertigten, indeſſen unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die überwiegende Majorität derjenigen, welche auf die Guillotine geſandt oder anders umgebracht wurden, nichts verbrochen hatten; wenigſtens konnte ihnen kein Vergehen nachgewieſen werden. Ihre einzige Schuld beſtand darin, daß ſie zu den Anhängern ariſtokratiſcher Anſchauungen gezählt wurden, und daß man ſie für Perſonen hielt, welche in der Zukunft ariſtokratiſche Zuſtände zu vertheidigen und zu ſtützen fähig ſeien. Solche Perſonen wurden unter verſchiedenen Vorwänden verhaftet, hingerichtet oder anders verfolgt. Nichts machte den Volksmaſſen größere Freude, als einen Ariſtokraten zu mißhandeln, durch die Straßen zu hetzen oder auf jegliche Weiſe zu verhöhnen und zu erniedrigen. Was konnte wohl die Triebfeder zu ſolchen Handlungen ſein? War es Rache für erlittene Ungebühr? Keineswegs, oder ſehr ſelten. Rache konnte wohl die Triebfeder bei einzelnen Perſonen ſein, dagegen pflegen die großen Volksmaſſen, wie bereits erwähnt, ſich niemals lange von Gefühlen der Rachſucht leiten zu laſſen. Die Volksmaſſen konnten allenfalls in der erſten Revolutionszeit Handlungen der Rache begehen, nicht aber einige Jahre nach ihrer Befreiung vom Joche, nachdem ſie während dieſer Zwiſchenzeit nicht den Wunſch gefühlt hatten, ſich an Jemand zu rächen. Es iſt klar: jene Handlungen, durch welche Alles, was zur Ariſtokratie gehörte, gleichſam mit Füßen getreten wurde, hatten den dunkel oder klar erkannten Zweck, die Ariſtokraten zu demüthigen, und hiedurch in allen Bürgern jede übermäßige Ehrfurcht vor der Ariſtokratie zu zerſtören. Und es kann nicht geleugnet werden, daß der Zweck

erreicht wurde. Die Mehrzahl der Menſchen iſt von äußern Eindrücken abhängig und berückſichtigt die letzteren weit mehr, als die weiſeſten theoretiſchen Erläuterungen. Alle Erläuterungen und Schriften über die Gleichheit der Menſchen konnten in weniger entwickelten Perſonen das tief eingewurzelte Vorurtheil nicht ausrotten, daß ein Mann von vornehmer Geburt, welchem alle mit Ehrerbietung begegnen, ſchon an und für ſich etwas viel Höheres und Beſſeres ſei, als ein gewöhnlicher Menſch. Als jedoch dieſe Perſonen mit eigenen Augen ſahen, wie man jene früher hochgeehrten Männer verfolgte und mit Füßen trat, ohne daß ſie einen Richter gefunden hätten, der ſie geſchützt hätte, und ohne daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen worden wären, — als auf dieſe Weiſe Allen praktiſch dargethan wurde, daß der frühere Ariſtokrat nichts Hohes und Geehrtes ſei, da ſchwanden die alten Meinungen über die höhere Natur der Ariſtokraten überall ſchnell hin. In früheren Zeiten war die Stellung der franzöſiſchen Ariſtokratie in den Augen der weniger gebildeten Perſonen insbeſondere deßhalb eine glänzende geweſen, weil der Ariſtokrat dreiſt das Geſetz übertreten und geringere Perſonen verletzen konnte, ohne daß man ihn hiefür hätte zur Verantwortung ziehen können, denn der Ariſtokrat ſtand im Allgemeinen *über* dem Geſetze. Die Vorurtheile, welche aus einem ſolchen Mißbrauche entſtanden waren, wurden nun durch ein ähnliches Mittel wiederum zerſtört: es wurde nun der Ariſtokrat von einem Jeden verletzt, es durfte nun ein Jeder ihm gegenüber das Geſetz übertreten, ohne daß er vermocht hätte, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, denn jetzt ſtand der Ariſtokrat gleichſam *unter* dem Geſetze, d. h. außerhalb des Geſetzes. So wie er früher ſich übermäßig erhoben hatte, ſo wurde er nunmehr übermäßig zu Boden gedrückt. Wäre die franzöſiſche Ariſtokratie nicht zu ſehr mit dem Volke verfeindet geweſen, hätte ſie im Volke noch einen Reſt von Liebe beſeſſen, ſo hätte die Verfolgung ganz entgegengeſetzte Reſultate gehabt. Dann hätte das Mitgefühl dieſe Liebe geſtärkt, und hätte ſchließlich die Kraft der Ariſtokratie nur vermehrt. Aehnliches hat ſich ſchon vielfach ereignet. So hat z. B. noch in neueſter Zeit die Verfolgung der katholiſchen Geiſtlichkeit und der katholiſchen Kirche in Deutſchland die Bande gefeſtigt, welche die deutſchen Katholiken an ihre Kirche und ihre Geiſtlichkeit feſſelten;

die Verfolgung hat die katholiſche Geiſtlichkeit in Deutſchland ſtärker gemacht, als ſie vorher geweſen. In Frankreich blickte aber die ungeheure Majorität des Volkes mit äußerſt feindſeligen Gefühlen auf alle Ariſtokraten, und die Verfolgung der letzteren konnte daher wohl die Vorurtheile über die bevorzugte Natur der Ariſtokraten zerſtören, erweckte aber kein Mitgefühl und brachte deßhalb den Verfolgten keinen Vortheil.

Die Schreckensherrſchaft, welche durch ihre Strenge und ihre blutigen Thaten an und für ſich dem Volke immer höchſt widerwärtig war, welche jedoch vom Volke ertragen wurde, weil ſie in der wichtigſten Frage, im Kampfe wider die Ariſtokratie, im Geiſte des Volkes handelte, wurde vom Volke wiederum beſeitigt, ſobald ſich überall die Ueberzeugung verbreitet hatte, daß die alten ariſtokratiſchen Zuſtände vollſtändig zerſtört ſeien, und daß ihre Wiederkehr nicht mehr zu befürchten wäre. Nach dem Ende der Schreckensherrſchaft gingen die Wogen einige Jahre wohl noch hin und her, es brachen noch hin und wieder Unruhen aus, dieſelben hatten jedoch nicht mehr einen allgemeinen volksmäßigen Charakter. Die große Majorität des Volkes hatte eine ſolche ſociale Ordnung erlangt, welche ſie wünſchte und welche für dieſelbe zweckmäßig war. Die Unruhen gingen jetzt nur von einer Minorität aus, welche ihres Intereſſes halber die Ordnung ſtörte oder ſich gegen die Regierung erhob. Natürlich wurden ſolche Unruhen leicht unterdrückt. Nach verſchiedenen Wirren, nachdem alle Volksclaſſen ſich gleichſam hin und her geſtoßen hatten, hatte endlich jede Claſſe die ihr naturgemäß zuſtehende Lage erlangt, und es entſtand in Folge deſſen der allgemeine Wunſch, daß die Veränderungen aufhören möchten, und daß die neue Ordnung von einer ſtarken Hand aufrecht gehalten werden würde.

Indeſſen, wer war wohl im Stande, die neue Ordnung aufrechtzuhalten? Wenn das Volk eine höhere politiſche Entwickelung beſeſſen hätte, wenn es an Selbſtverwaltung gewöhnt geweſen wäre, und wenn die unteren Claſſen es verſtanden hätten, wie in England, durch eigene Kraft ihre Stellung im friedlichen Wettkampfe zu vertheidigen, ſo hätte niemand Grund zur Sorge gehabt. Dem franzöſiſchen Volke fehlte damals jedoch der Geiſt der Selbſtverwaltung, es wollte eine Regierung von oben, und deshalb bedurfte es eines

ſtarken Alleinherrſchers. Ein Glied des vertriebenen Königsgeſchlechts wollte das Volk nicht berufen, denn alle Bourbonen waren Anhänger der Ariſtokratie, und ihr Bemühen wäre geweſen, die neue Ordnung nicht ſowohl aufrechtzuhalten, als vielmehr umzuſtürzen. Man bedurfte daher eines neuen ſtarken Alleinherrſchers, welcher mit der alten Ariſtokratie in keinerlei Beziehungen ſtand und ein aufrichtiger Anhänger der neuen durch die Revolution geſchaffenen Ordnung war. Ein ſolcher fand ſich in Napoleon, und deßhalb begrüßte das ganze Volk die Errichtung ſeiner Herrſchaft mit dem größten Jubel. Er war ein glücklicher Feldherr, ein energiſcher ſelbſtſtändiger Charakter, der ſich nicht beliebig nach jeder Richtung lenken ließ, der nicht zur Ariſtokratie gehörte, vielmehr durch die Revolution emporgekommen war und der neuentſtandenen ſocialen Ordnung aufrichtig ergeben war. Von ihm war bekannt, daß er die neue Ordnung aufrechthalten wollte und konnte, und das Volk fügte deshalb ſich mit Freuden ſeiner Herrſchaft. Wäre er dagegen ein Anhänger der alten Ariſtokratie und ein Feind der neuen demokratiſchen Zuſtände geweſen, ſo hätte er trotz ſeines glänzenden Kriegsruhms, trotz ſeiner politiſchen Fähigkeiten und Charaktereigenſchaften nie die Herrſchaft über Frankreich erlangt. Das Heer, welches ſeine ſtärkſte Stütze war, wäre alsdann ſelbſt ſein ſtärkſter Gegner geweſen.

2. Ueber den engliſchen Aufſtand im 17. Jahrhundert.

Nach der großen franzöſiſchen Revolution iſt der engliſche Aufſtand in der Mitte des 17. Jahrhunderts der ſtärkſte politiſche Orkan geweſen, welcher je durch innere Urſachen hervorgerufen worden und plötzliche große Veränderungen zur Folge gehabt. Bei der Unterſuchung der Urſachen dieſes Aufſtandes ſind viele Hiſtoriker nicht weniger in die Irre gegangen, als es bei den Urtheilen über die franzöſiſche Revolution der Fall geweſen.

So iſt es ein weitverbreiteter Irrthum, daß die Urſache des Aufſtandes in der Verletzung der Privilegien des Parlaments durch den König Karl I. zu ſuchen ſei, insbeſondere in der Erhebung von Steuern ohne Bewilligung durch die Volksvertreter, ſowie überhaupt in der üblen und despotiſchen Regierung des Königs. Falls die Unruhen durch dieſe Urſache hervorgerufen worden wären, ſo hätten ſie bereits im Jahre 1641 aufhören müſſen, da in dieſem Jahre das Parlament nicht nur ſeine früheren Rechte vollſtändig wiedererlangt, ſondern dieſelben ſogar ſtark vermehrt und dabei den gefährlichſten Rathgeber des Königs, Lord Strafford wegen Verletzung der Geſetze des Landes hatte hinrichten laſſen. Bekanntlich gewann der Aufſtand aber gerade zu jener Zeit ungemein an Kraft.

Es haben einige Hiſtoriker die Fortſetzung des Aufſtandes durch die Thatſache erklären wollen, daß das Volk gegen den König voll Mißtrauen geweſen ſei. Es habe befürchtet, daß der König in Zukunft ſeine Angriffe auf die Rechte des Parlamentes erneuern und ſein Streben nach unumſchränkter Gewalt fortſetzen werde. Indeſſen mußte dieſer Furcht die Erkenntniß gegenüber ſtehen, daß der

König nicht die erforderliche Macht zur Unterdrückung des Parlaments beſaß. Er verfügte über kein ſtehendes Heer, das Volk war an die Vertheidigung ſeiner Rechte gewöhnt, und der König konnte für einen Angriff wider das Parlament auf zahlreiche Anhänger im Lande nicht hoffen. Diejenigen, welche ſpäter, zur Zeit des Aufſtandes, ſich um den König ſchaarten, traten auf ſeine Seite nicht als Gegner der alten Rechte des Parlaments. Unter ihnen befanden ſich viele der eifrigſten Vertheidiger der alten Verfaſſung, Männer, welche niemals für den König ihre Hand erhoben hätten, wenn es ſich um einen Angriff auf die Landesverfaſſung gehandelt hätte. Sie folgten der Fahne des Königs, weil einerſeits das Parlament die Rechte des Königs übermäßig beſchränken wollte und andererſeits der Aufſtand (wie ich unten weiter erörtern werde) einen ſolchen Charakter hatte, welcher viele Perſonen veranlaßte, zum Schutze des eigenen Intereſſes die Partei des Königs zu ergreifen. Es iſt ſodann zu beachten, daß das Volk durch den Sieg des Parlaments über den König mit Muth und Selbſtvertrauen erfüllt war, während der König durch das Mißglücken ſeiner Pläne ſtark erſchüttert war, ſo daß er in Zukunft gerne in Frieden verfaſſungsmäßig regiert hätte, falls man nur fernere Angriffe auf ihn unterlaſſen hätte. Wenn die Urſache des Aufſtandes Mißtrauen wider den König und Furcht vor ſeinem Streben nach unumſchränkter Gewalt, oder aber der Wunſch geweſen wäre, der ſchlimmen Regierung des Königs ein Ende zu machen, ſo wäre der Zweck des Aufſtandes offenbar nur die Entthronung des Königs und die Erhebung eines neuen Monarchen geweſen. Solche Aenderungen ihrer Regierung hatten die Engländer bereits in früheren Zeiten mehrfach bewerkſtelligt und vollführten ſie auch ſpäter, im Jahre 1688. Es iſt unbeſtreitbar, daß ein gleicher Zweck durch den Aufſtand vom Jahre 1642 ohne einen langen Bürgerkrieg zu erreichen geweſen wäre, und zwar um Vieles leichter, als im Jahre 1688 durch die ſogenannte Revolution wider den König Jacob II. Der Unwillen des Volkes wider den letztern war nicht ſo ſtark wie derjenige, welcher ein halbes Jahrhundert früher das Volk zum Aufſtande wider Karl I. getrieben hatte, und dennoch erfolgte die Vertreibung Jacobs II. verhältnißmäßig leicht und ohne Blutvergießen. Der Aufſtand wider den König Karl I. hatte aber eine andere Geſtalt. Sein wahrer Zweck beſtand in wichtigen inneren ſocialen und

geſellſchaftlichen Veränderungen, und deßhalb hörten die Unruhen auch nach dem Sturze des Königs nicht auf.

Wenn der Aufſtand vom Jahre 1642 den Zweck gehabt hätte, einen untauglichen König zu ſtürzen und einen würdigern auf den Thron zu erheben, ſo hätten auch die Lords zu dieſem Werke den Aufſtändiſchen bereitwillig die Hand gereicht. Die engliſche Ariſtokratie hat es vielfach dargethan, daß die Entthronung eines Königs ihr niemals große Bedenken verurſacht hat. Seit den Zeiten des Königs Johann ſind alle großen Aufſtände in England (mit Ausnahme des hier beſprochenen vom Jahre 1642) durch die Ariſtokratie des Landes und nicht durch die unteren Claſſen veranſtaltet worden. Die Lords warfen den König Heinrich III. ins Gefängniß, entthronten Eduard II. und Richard II., riefen die Roſenkriege hervor, deren Zweck war, den König der Gegenpartei zu ſtürzen; die Lords veranſtalteten einen Aufſtand wider die Königin Eliſabeth, um einen Thronwechſel herbeizuführen; und ebenſo war ſpäter im Jahre 1688 wiederum die Ariſtokratie die Urheberin der Revolution. Zum größten Theile wurden die Aufſtände der Ariſtokratie von der Majorität des Volkes beifällig begrüßt, und pflegten deshalb Erfolg zu haben; ſobald ſie dagegen dem Volkswillen zuwiderliefen (wie das bei dem Aufſtande wider die Königin Eliſabeth der Fall war), ſo mißglückte die Erhebung. Somit haben die Lords theils in Uebereinſtimmung mit dem Volke, theils wider den Willen deſſelben Empörungen veranſtaltet; dagegen hatte man es weder vor Karl I. erlebt, noch erlebte man es ſpäter, daß die Lords ſich an einem Aufſtande nicht betheiligt hätten, welchen das Volk wünſchte. Die einzige Ausnahme in der ganzen Geſchichte Englands bildet der Aufſtand von 1642. In dieſem ſtand die große Majorität der Ariſtokratie, und ſchließlich faſt die ganze Ariſtokratie auf Seiten des Königs wider die Aufſtändiſchen. Es iſt begreiflich, daß eine ſolche, in England durchaus ungewöhnliche Erſcheinung ganz beſondere Urſachen haben mußte.

Es iſt die Anſicht ausgeſprochen worden, daß der Aufſtand von 1642 ſich von der Revolution von 1688 aus dem Grunde ſo weſentlich unterſchieden hätte, weil in der letztern die Leiter der Revolution unter den Mitgliedern der königlichen Familie einen geeigneten Thronkandidaten, den Prinzen von Oranien,

gefunden hätten. Ebenſo habe man auch in früheren Fällen bei der Entthronung eines Königs ſtets unter deſſen nächſten Verwandten einen Thronkandidaten beſeſſen. Dagegen habe es zur Zeit Karls I. in der königlichen Familie oder deren nächſter Verwandtſchaft keine Perſon gegeben, welche auf die Seite des Parlaments und des Volkes getreten wäre. Unter ſolchen Umſtänden hätten die Aufſtändiſchen keine Möglichkeit gehabt, den Streit durch die Entthronung Karls I. und die Erhebung eines neuen Königs zu beenden, ſo daß ſie genöthigt geweſen ſeien, eine Sicherſtellung ihrer Rechte in einer ſtärkeren Beſchränkung der königlichen Prärogative zu ſuchen, woraus dann der Bürgerkrieg entſtanden ſei, da der König einer übermäßigen Beſchränkung ſeiner Rechte ſich widerſetzt habe. Indeſſen iſt dieſe Erklärung keineswegs richtig. Wenn es den Aufſtändiſchen bloß um einen andern König zu thun geweſen wäre, ſo hätten ſie denſelben ohne Schwierigkeit gefunden. An Kandidaten für einen Königsthron hat es niemals gemangelt; bei dieſer großen Empörung haben aber die Aufſtändiſchen keineswegs einen andern König geſucht. Es iſt nichts davon bekannt, daß ſie bei einem Thronkandidaten angefragt oder demſelben den Thron angeboten hätten. Da das Königsgeſchlecht der Stuarts zu der Zeit, als der Streit zwiſchen König und Parlament ausbrach, beim engliſchen Volke noch nicht ſehr tiefe Wurzeln gefaßt hatte — (Karl I. war nur der zweite engliſche König aus dieſer Dynaſtie, er war in Schottland geboren und erſt mit ſeinem Vater Jacob I. nach England gekommen), — ſo hätten die Engländer keine großen Bedenken getragen, einen neuen König auch außerhalb dieſes Geſchlechts, unter deſſen entfernteren Verwandten oder ſelbſt unter Fremden zu ſuchen, falls ſie der Meinung geweſen wären, daß allem Uebel durch die Erhebung eines neuen tüchtigern Königs geholfen ſein würde. Und wenn von den Gliedern des königlichen Geſchlechts Niemand auf die Seite des Parlaments trat, ſo entſteht gleichfalls die Frage, was die Urſache dieſer Zurückhaltung geweſen ſei, einer Zurückhaltung, welche in der engliſchen Geſchichte weder in früheren Zeiten üblich geweſen, noch auch ſpäter ſich wiederholt hat, denn zu anderen Zeiten hat ſich immer ein Prinz gefunden, welcher bereit war, die Krone aufzufangen, die vom Haupte des regierenden Königs fiel. Jene Zurückhaltung iſt einzig durch die

Erkenntniß erklärlich, daß der Aufſtand nicht die Erhebung eines tüchtigern Königs bezweckte, ſondern andere Ziele verfolgte, und daß es deßhalb keinem Prinzen möglich war, durch die Aufpflanzung der Volksfahne und die Aufſtellung ſeiner Thronkandidatur die Aufſtändiſchen zu beruhigen.

Somit war der Wunſch, einen Wechſel in der Beſetzung des Thrones herbeiführen, nicht die Urſache des Aufſtandes. Ebenſo irrthümlich iſt die Anſicht, daß der Aufſtand eine Folge des republikaniſchen Geiſtes oder des Haſſes wider die monarchiſche Inſtitution geweſen ſei. Es iſt freilich wahr, daß ſchließlich der Thron umgeſtürzt, der König Karl I. hingerichtet und eine ſogenannte Republik ausgerufen wurde. Das war jedoch im Anfange der bürgerlichen Unruhen keineswegs die Abſicht der Aufſtändiſchen. Als der König bereits beſiegt und gefangen war, wollten ſeine Gegner noch immer nicht den Sturz deſſelben, geſchweige denn den Sturz des Thrones. Die Gegner des Königs (welche ſich in zwei Parteien geſpalten hatten, von denen die eine die Herrſchaft der Geſetze, die andere die Herrſchaft des Schwertes wollte) führten einige Jahre hindurch mit dem gefangenen Könige Verhandlungen über den Abſchluß eines Vertrages, nach welchem der König wiederum die Regierung übernehmen ſollte. Erſt in den letzten Jahren jener Unruhen, als eine Einigung mit dem Könige immer ſchwieriger wurde, entſtanden hier und da republikaniſche Anſichten, indeſſen war die Anzahl ihrer Anhänger immer eine geringe. Und als der Thron umgeſtürzt war, erſtand in kurzer Zeit wiederum ein Herrſcher, der ohne den königlichen Titel mit größerer Macht regierte, als ſie Karl I. oder irgend ein früherer engliſcher Regent beſeſſen. Einen kräftigeren oder ſtrengeren Selbſtherrſcher als den Protector Oliver Cromwell hat England nie beſeſſen. Cromwell löſte mehrere Parlamente nach einander auf, erließ und veränderte willkürlich die wichtigſten Grundgeſetze des Reiches, und das Land beobachtete dennoch überall die größte Ruhe. Die dem König Karl I. zum Vorwurf gemachte Verletzung der Privilegien des Parlamentes war höchſt geringfügig im Vergleich zu den gewaltthätigen Uebergriffen, welche ſich Cromwell wider die Volksvertretung erlaubte. Jetzt ertrug aber das Volk mit völliger Ruhe die größten Verletzungen der Rechte des Parlamentes, während es früher angeblich

auch eine geringfügige nicht hatte dulden wollen! Hieraus iſt klar erſichtlich, daß das engliſche Volk zu jener Zeit wegen ſeines Parlamentes ſich keineswegs übermäßig erhitzte. Auch iſt es bemerkenswerth, daß gerade das kleine Häuflein, welches ſich zu republikaniſchen Anſichten bekannte, zu den eifrigſten und treueſten Anhängern jenes mächtigen Selbſtherrſchers gehörte. Als ſchließlich Cromwell ſtarb, wurde der alte Thron nach zwei Jahren wiederum aufgerichtet, und auf denſelben der Sohn des Königs Karl I. erhoben, — und dieſe Veränderung begrüßte das ganze Volk mit maßloſer Freude. Das beweiſt unwiderleglich, daß dem engliſchen Volke in jenen Zeiten jede Feindſeligkeit wider die monarchiſche Inſtitution fremd war, und daß daher eine ſolche Feindſeligkeit auch nicht die Urſache des großen Aufſtandes ſein konnte.

Man hat ferner verſucht, den Aufſtand als einen Religionskrieg darzuſtellen. Die Presbyterianer und Puritaner hätten ſich wider das Joch der anglikaniſchen Kirche empört, und Glaubenseifer ſei die Triebfeder beider ſtreitenden Theile geweſen. Auch dieſe Anſchauung iſt unbegründet. Zu jener Zeit wurden die Engländer durch Glaubensfragen an und für ſich keineswegs aufgeregt. Bereits 100 Jahre früher, zur Zeit der Reformation, waren die Engländer gegen Glaubensangelegenheiten ſo gleichgiltig geworden, daß ſie mehrere Male nach den Vorſchriften ihrer Könige und Königinnen ihre Religion änderten, ohne daß hieraus irgend welche erheblichen Unruhen entſtanden wären. Im Laufe der 100 Jahre, welche ſeit der Reformation verfloſſen waren, hatte die wiſſenſchaftliche Bildung, welche den Glaubensfanatismus verringert, in England beſtändig Fortſchritte gemacht, und hiernach wird es begreiflich ſein, wie unwichtig Glaubensangelegenheiten zur Zeit des großen Aufſtandes in den Augen der Engländer ſein mußten. Diejenigen, welche häufig als blinde Glaubensfanatiker und von Vorurtheilen beherrſchte Männer angeſehen werden, nämlich die Puritaner, waren in Wirklichkeit mehr als alle anderen Parteien von Vorurtheilen frei. Das beweiſt das Verhalten der Puritaner in politiſchen Fragen. Keine andere Partei verwarf in ſo hohem Grade jede Autorität und verſuchte Alles nach Vernunftſchlüſſen umzugeſtalten, wie die Puritaner. Es kann darnach nicht gezweifelt werden, daß dieſe Männer keine Glaubensfanatiker waren, und daß es nicht die Religion war, weß-

wegen ſie ſich empörten. In dieſer Beziehung beſteht ein Unterſchied zwiſchen den damaligen Unruhen in England und Schottland. Bei den Schotten herrſchte in jenem Jahrhundert ein ſtreng-religiöſer Sinn, ſo wie große Ehrfurcht und Unterwürfigkeit vor der Geiſtlichkeit. Der ſchottiſche Aufſtand wider Karl I. entſprang, wenn auch nicht aus reinen Glaubensfragen, ſo doch mindeſtens aus Fragen, welche die Geiſtlichkeit betrafen, denn der König machte den Verſuch, in Schottland, deſſen Volk ſich zur presbyterianiſchen Lehre hielt, die Liturgie der engliſchen Kirche einzuführen, ſo wie die bereits früher wider den Volkswillen eingeführten biſchöflichen Inſtitutionen aufrecht zu halten. Die Beſorgniß, daß die ſchottiſche Geiſtlichkeit durch ihre Vereinigung mit der engliſchen Kirche ihre Selbſtſtändigkeit und ihren großen Einfluß beim Volke verlieren könnte, ſo wie der Wunſch nach Aufhebung der ariſtokratiſchen biſchöflichen Inſtitutionen, welche der demokratiſchen ſchottiſchen Geiſtlichkeit im hohen Grade antipathiſch waren, drängte dieſe Geiſtlichkeit dazu, die Fahne des Aufſtandes zu erheben. Gegen die Maßregeln des Königs in der Kirchen-Angelegenheit erhob ſich das ganze, von ſeiner Geiſtlichkeit geleitete Schottland. Und ſobald die kirchliche Frage gelöſt war, trat bei den Schotten zum größten Theile wiederum Ruhe ein.

Anders war es in England. Hier war die Religionsfrage oder die kirchliche Frage blos ein äußerer Deckmantel für die wahren Parteiziele. Letztere waren ganz und gar von dieſer Welt. Die Parteigänger der engliſchen Kirche kämpften für die ariſtokratiſche Sache, hingegen die Presbyterianer und in noch höherem Grade die Puritaner für die demokratiſche Sache. Der religiöſe Deckmantel war blos der Schicklichkeit halber, ſo wie zu dem Zwecke umgethan, den Muth der Partei zu heben. Indem man ſich auf das Wort Gottes berief und für den wahren reinen Glauben zu kämpfen vorgab, konnte man mit kühnerer Miene ſeine Sache vor der Welt vertreten, als es der Fall geweſen wäre, wenn man ſeine perſönlichen oder Partei-Intereſſen offen ausgeſprochen hätte. Insbeſondere war der religiöſe Deckmantel nützlich im Hinblick auf die großen Volksmaſſen, welche zwar vom Glaubensfanatismus weit entfernt waren, für welche aber die Religion immerhin keine gleichgiltige Sache war. Es iſt ſelbſtverſtändlich,

daß der erwähnte Deckmantel nicht erſt in dem Momente hervorgeſucht wurde, als man bereits zum Aufruhre ſchritt. Das wäre zu ſpät geweſen. Nein, die Parteien hatten bereits vom Anbeginne ihres Entſtehens begonnen, ſich mit der religiöſen Decke zu bekleiden, und waren ſchließlich an dieſelbe ſo ſehr gewöhnt, daß ſie ſelbſt faſt überzeugt waren, Kämpfer für den Glauben zu ſein.

Die wahre Natur dieſes großen Aufſtandes iſt alſo ein *Aufſtand der unteren Claſſen wider die Ariſtokratie*. Die unteren Claſſen fühlten ſich durch die höheren übermäßig unterdrückt und waren nicht im Stande, ihre Lage durch geſetzliche Mittel zu verbeſſern; deshalb griffen ſie zu den Waffen. Das iſt die wahre Urſache dieſes Aufſtandes; alles Uebrige, was bei demſelben zu Tage trat, war blos entweder Deckmantel und Vorwand, oder ein Mittel zur Erreichung des wahren Zieles.

Aus Gründen, deren Darlegung uns hier zu weit führen würde, waren Bildung und Reichthum im ſechzehnten Jahrhundert bei den mittleren und unteren Claſſen Englands mit einer früher unerhörten Schnelligkeit gewachſen, und in Folge deſſen waren auch die Anſprüche dieſer Claſſen auf Vermehrung ihres politiſchen Gewichts und Verbeſſerung ihrer ſocialen Stellung immer größer geworden. Die höheren Claſſen, welche auch in England damals nicht diejenige politiſche Einſicht beſaßen, die ſie ſpäter erwarben, wollten den neuen natürlichen Veränderungen in der Entwickelung des Volkes keine Rechnung tragen, wollten nicht gemäß dieſen Veränderungen ihre Meinungen und Lebensgewohnheiten regeln. Sie blickten auf die Beſtrebungen der unteren Claſſen mit dem ſtärkſten Mißfallen; ſie waren jedoch nicht im Stande, ihnen Einhalt zu thun, da die frühere eigene Kraft der Ariſtokratie in den Roſenkriegen des 15. Jahrhunderts ſtark gebrochen war, und hernach die energiſchen Herrſcher aus dem Geſchlecht der Tudors, insbeſondere die Königin Eliſabeth, die Ariſtokratie mit ſtarker Hand niedergehalten hatten. Die Sachlage änderte ſich jedoch, als nach Eliſabeths Tode das ſchottiſche Geſchlecht der Stuarts auf den engliſchen Thron kam. Sämmtliche engliſche Könige aus dieſer Dynaſtie waren unbegabt, ſchwach und unſelbſtſtändig. Sie fügten ſich vollſtändig den Meinungen ihrer Umgebung, der Ariſtokratie, und wurden auf dieſe Weiſe unwillkürlich zu einem Werkzeuge der letzteren. Unter der

Herrſchaft der Tudors hatte die Ariſtokratie ihre Meinungen nach den Anſichten ihrer Herrſcher verändert, zur Zeit der Stuarts jedoch richteten ſich die Meinungen der Könige nach den Anſichten der Ariſtokratie. Die Ariſtokratie, welche ſich zu ſchwach fühlte, durch eigene Kraft das Aufſteigen der unteren Claſſen niederzuhalten, ſchaarte ſich um den König, um denſelben als Werkzeug zum Schutze ihrer ariſtokratiſchen Stellung zu benutzen. Die Könige Jacob I. und Karl I. eigneten ſich die Anſichten der Ariſtokratie über die Beſtrebungen der unteren Claſſen vollſtändig an, und ſahen ſchließlich auf alle Dinge nur durch die Brillengläſer der Ariſtokratie. In früheren Zeiten, von dem Augenblicke an, wo ſich die normanniſche Nationalität mit der ſächſiſchen zu einem engliſchen Volke verſchmolz, hatten die Könige von England ſtets ſich als Haupt des Volkes angeſehen, ohne einen übermäßig großen Unterſchied zwiſchen den einzelnen Volksclaſſen zu machen. Der König Karl I. begann jedoch nach dem Vorbilde der franzöſiſchen Könige ſich als Haupt und Führer der Ariſtokratie anzuſehen. Es iſt begreiflich, daß die Ariſtokratie in Folge deſſen immer übermüthiger wurde. Der Zwieſpalt zwiſchen den höheren und den unteren Claſſen wurde auf dieſe Weiſe immer größer und immer unnatürlicher.

Da die unteren Claſſen (zu welchen damals auch die jetzigen mittlern gezählt werden mußten) durch die Parlamentswahlen das Uebergewicht im Unterhauſe erlangten, ſo begann die Ariſtokratie die Macht und die Rechte des Unterhauſes immer ſtärker anzufeinden. Im Vertrauen auf die moraliſche Herrſchaft der Ariſtokratie über den König und in der Ueberzeugung, daß der König ſtets die Sache der Ariſtokratie wider das Andringen der unteren Claſſen vertheidigen werde, war ein großer Theil der Ariſtokratie bemüht, dem Könige Mißachtung wider die Rechte des Unterhauſes einzuflößen. Er veranlaßte den König, die Vertretung der unteren Claſſen auf jegliche Weiſe zurückzuſetzen und zu verfolgen. Auf dieſe Art wurde der König in eine feindliche Stellung zu den unteren Claſſen und deren Vertretern gebracht. Dagegen hat der König Karl I. gegen das Oberhaus niemals eine feindſelige Stimmung gezeigt, und ſchon dieſer Umſtand beweiſt, daß Karl I. nur ein Werkzeug der Ariſtokratie war, und daß ſein Geiſt ſich vollſtändig unter der Herrſchaft der ariſtokratiſchen Ideen befand. Hätte der König nicht

beſtändig bei ſeiner ariſtokratiſchen Umgebung einen Anſporn zum Kampfe wider das Unterhaus und wider die Beſtrebungen der unteren Claſſen gefunden, ſo hätte er den großen Streit nie begonnen oder wäre in demſelben nie übermäßig weit gegangen. Da der König ſeine Sache aber mit derjenigen der Ariſtokratie vereinigte, ſo zog er ſich allmählich den Haß des Volkes zu, denn ohne das Eintreten des Königs für die Ariſtokratie wäre den unteren Claſſen der Kampf wider die letztere leicht geweſen; nur dadurch, daß der König der Ariſtokratie ſeine Hülfe gewährte, wurde der Kampf zu einem ſchweren und mit vielen Opfern verbundenen. Hätte dagegen der König ſein Gewicht zu Gunſten der unteren Claſſen in die Waagſchale geworfen, hätte er die übermäßig hohe ſociale Stellung der Ariſtokratie niedergedrückt, wie es die Königin Eliſabeth that, ſo hätte er die Privilegien des Parlaments in einem viel höheren Grade verletzen können, er hätte noch viel deſpotiſcher regieren können, und es wäre dennoch zu keiner Empörung gekommen.

Daß in Wirklichkeit weder eine Feindſeligkeit wider die monarchiſche Inſtitution, noch die Verletzung der Rechte des Parlaments die Urſache des Aufſtandes war, erwies ſich klar nach dem Sturze und der Hinrichtung des Königs. Die Revolution machte in dieſem Augenblicke keineswegs Halt; ſie ſetzte ihren Weg fort und zeigte ſich überall der Ariſtokratie feindlich. Das Haus der Lords wurde gänzlich abgeſchafft (zum erſten und zum letzten Male in der Geſchichte Englands), die Ariſtokratie wurde überall zur Seite geſchoben, und alle Aemter wurden mit Perſonen aus den unterſten Ständen beſetzt. Um die Rechte des Parlaments bekümmerte man ſich aber ſehr wenig. Dieſe Rechte wurden faſt täglich bald von der einen, bald von der andern Partei verletzt. Die Staatsgewalt war einige Zeit vorher in die Hände einer kleinen Partei, der Puritaner, gelangt, und wiewohl dieſe Partei durch ihre übermäßige Strenge gegen alle Vergnügungen der großen Majorität des Volkes äußerſt zuwider war, ſo wurde ihre Herrſchaft dennoch ruhig ertragen, weil ſie in der wichtigſten Frage, nämlich im Kampfe wider die Ariſtokratie, im Geiſte des Volkes wirkte (ebenſo wie ſpäter die Herrſchaft der Jacobiner zur Zeit der franzöſiſchen Revolution vom franzöſiſchen Volk geduldet wurde);

und doch waren die Jacobiner eine noch kleinere und dem Volke noch mehr antipathiſche Partei!

Als die verſchiedenen Volksclaſſen endlich nach vielfachen Erſchütterungen diejenige Lage erlangt hatten, welche ihnen naturgemäß zukam und dienlich war, begann das Volk ſich nach Ruhe zu ſehnen. Vergeblich bemühten ſich die Puritaner, welche früher mit dem Volksſtrome gegangen waren, nach Cromwells Tode die Macht noch ferner in ihren Händen zu behalten. Da ſie fanatiſche Parteimänner waren, welche im Geiſte ihrer Partei fortſchreiten wollten, das Volk aber ferneren großen Veränderungen abgeneigt war, ſo ſahen ſie ſich plötzlich von Allen verlaſſen, und ihre frühere große Macht ſchmolz hin wie Frühjahrs-Schnee.

Diejenigen, welche mit der wahren Natur der Entwickelung eines Volkes nur oberflächlich bekannt ſind und welche einen Fortſchritt der politiſchen Entwickelung nur in Veränderungen der Geſetze oder der Staats-Inſtitutionen erblicken, ſind der Anſicht, daß durch die Reſtauration, d. h. die Wiederherſtellung der früheren Staats-Inſtitutionen und die Wiederberufung des alten Königs-Geſchlechts alle Früchte der Revolution vernichtet worden ſeien. Perſonen, welche nur die äußere Seite der Sache ſehen, ſind der Meinung, daß das engliſche Volk durch die Reſtauration von 1660 zu demſelben Standpunkte zurückgekehrt ſei, auf welchem es ſich im Jahre 1640 befunden, und daß daher die großen Parteikämpfe und Bürgerkriege, welche im Laufe der verfloſſenen zwanzig Jahre das Land erſchüttert hatten, vollſtändig unnütz geweſen ſeien, und für die Entwickelung Englands keinerlei gute Früchte getragen hätten. Eine ſolche Meinung iſt ein ſtarker Irrthum. Derjenige Uebelſtand, welcher für die Entwickelung eines Volkes der größte iſt und der die Urſache der Unruhen und des Aufſtandes geweſen war, nämlich die übermäßige ſociale Entfernung der höheren Claſſen von den unteren, war in der erwähnten Zeit der bürgerlichen Unruhen völlig beſeitigt worden und konnte weder durch die Aufrichtung des Thrones, noch durch andere Veränderungen in der Staatsverfaſſung zurückgebracht werden. Die höheren Claſſen waren während der abgelaufenen zwanzig Jahre ſtark gedemüthigt worden. Zu der Zeit waren ſie aus allen hohen Staatsämtern vertrieben geweſen, und die obrigkeitliche Macht hatte ſich beſtändig in den Händen

einfacher, niedriggeborener Perſonen befunden. Der ehemalige Bierbrauer Cromwell hatte die Armeen des Königs geſchlagen, hatte ſich auf den Königsthron geſetzt (wenn auch ohne Annahme des königlichen Titels) und hatte viele Jahre hindurch England mit ſtarker Hand und ſo ruhmvoll regiert, wie es die Engländer ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth nicht erlebt hatten. Und dabei hatte dieſer mächtige Herrſcher nicht der geringſten Unterſtützung ſeitens der Ariſtokratie bedurft. Männer, welche in ihrer Jugend Diener, Tagelöhner, Fuhrleute, Schneider, Weber, kleine Krämer und dergleichen geweſen waren, hatten nun hohe Staatsämter bekleidet, Armeen und politiſche Parteien geführt, und hatten ihre Arbeit gut gemacht. Im Hinblick auf dieſe Erfahrungen waren die alten Vorurtheile ſowohl bei den höheren als auch bei den unteren Claſſen verſchwunden, hatte die frühere Verachtung der unteren Claſſen aufgehört. Die alten Ariſtokraten mochten ihre Gegner verwünſchen und anfeinden ſo viel ſie wollten, es half ihnen nichts, ſie ſelbſt konnten in keiner Weiſe ſich vom Gefühl der Achtung befreien, welche durch die von den unteren Claſſen bewieſene Stärke hervorgerufen worden war. Die Lehre, welche die engliſche Ariſtokratie erhalten hatte, iſt von derſelben niemals vergeſſen worden. Niemals hat jene Ariſtokratie ſpäter den Verſuch gemacht, ſich in ſolchem Maße über die unteren Claſſen zu erheben, wie das in der erſten Zeit der Herrſchaft der Stuarts geſchehen war. In den zwanzig Jahren von 1640 bis 1660 hatten ſich die verſchiedenen Claſſen des Volkes gleichſam umhergeſtoßen und ſich aneinander gerieben, bis endlich eine jede die ihr gebührende Lage erlangt hatte. Die neue geſunde Entwickelung, welche im Jahre 1660 für England begann, knüpfte nicht an denjenigen Zuſtand an, in welchem England ſich 1640 befunden hatte, im Gegentheil: die Grundlage der neuen Entwickelung waren gerade diejenigen großen Veränderungen in der Organiſation der ſocialen Verhältniſſe und in der Lage der verſchiedenen Stände und Claſſen, welche in den abgelaufenen zwanzig Jahren vor ſich gegangen waren. Im Jahre 1660 waren alle zufrieden (mit Ausnahme einer kleinen Minorität) und wünſchten eine Regierung, unter welcher das Volk ſich ruhig weiter entwickeln konnte.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, wodurch es ſich erkläre,

daß die Engländer, welche im Jahre 1660 ihre Revolution vollſtändig beendet hatten, wiederum ihr vertriebenes Königsgeſchlecht zurückriefen, dagegen die Franzoſen, welche 1799 ebenſo ihre Revolution abgeſchloſſen hatten, vor der Rückkehr ihres alten Herrſchergeſchlechts ſich in tödtlicher Furcht befanden und deshalb ſich einen andern Herrſcher in der Perſon Napoleons gaben. Der Unterſchied findet ohne Schwierigkeit ſeine Erklärung in folgenden Urſachen.

Die Franzoſen widerſtrebten der Rückkehr der Bourbonen aus Furcht, daß letztere die alte Ariſtokratie wiederherſtellen würden. Dieſe Furcht war bei den Franzoſen wohl begründet und leicht begreiflich. Erſtens waren die unteren Volksclaſſen ohne Uebung in der Selbſtverwaltung; ſie waren daher unſelbſtſtändig und politiſch unentwickelt, ſo daß man von ihnen einen ununterbrochenen täglichen energiſchen Kampf wider die Unterdrückungsgelüſte der Ariſtokratie ſowie eine ausdauernde Vertheidigung ihrer Rechte und ihrer ſocialen Stellung nicht erwarten konnte. In Folge der geringen politiſchen Entwickelung und des Mangels an Selbſtverwaltung in Frankreich, beſaß die Regierung daſelbſt eine ſehr große Macht, ſo daß in Frankreich viel davon abhing, von welchem Geiſte die Regierung durchdrungen war. Zweitens beſaßen die Glieder der franzöſiſchen Ariſtokratie nicht die politiſche Einſicht, um aus der Revolution für ſich die nöthigen Lehren zu ziehen. Sie hatten vorher ſich zu hoch erhoben und waren alsdann in der Revolution zu tief gedemüthigt worden, ſo daß ſie mit Erbitterung und Rachſucht erfüllt waren. Die neue durch die Revolution geſchaffene ſociale und geſellſchaftliche Ordnung verletzte zu ſtark die Gefühle der alten Ariſtokraten, denn ihre Vorurtheile hinſichtlich der unteren Claſſen waren früher übermäßig groß geweſen. In Folge deſſen waren ſie erbitterte Feinde der neuen Zuſtände. Da nun die Bourbonen feſt zur alten Ariſtokratie hielten, ſo hätten ſie zweifellos der letzteren bei der Unterdrückung der unteren Claſſen ſtark geholfen, falls ihre Rückkehr im Jahre 1799 zu Stande gekommen wäre. Als ſie fünfzehn Jahre ſpäter, nach dem Sturze Napoleons I. thatſächlich zurückkehrten, hatte die neue durch die Revolution begründete Ordnung ſich bereits zu ſehr gefeſtigt, war die Macht der alten Ariſtokratie ſchon zu ſehr hingeſchwunden und in Vergeſſen-

heit gerathen, als daß eine Unterdrückung der unteren Claſſen noch ausführbar geweſen wäre. Deſſenungeachtet machten die zurückgekehrten Bourbonen hierzu den Verſuch. Hieraus kann man folgern, mit welcher Gewalt und mit welchem Erfolge ſie dieſes Unternehmen im Jahre 1799 ins Werk geſetzt hätten. Dieſe Erwägung erklärt hinlänglich die Furcht, welche die Franzoſen vor jenem Herrſchergeſchlechte hatten.

Den Engländern mußte dagegen eine ähnliche Furcht fern liegen. Die unterſten und mittleren Claſſen des engliſchen Volkes waren durch die Schule der Selbſtverwaltung und durch die ganze hiſtoriſche Vergangenheit des Landes mit größerer Selbſtſtändigkeit ausgerüſtet, als dieſelben Claſſen in Frankreich. Sie hatten daher weniger Grund zur Furcht vor Unterdrückung. Durch dieſelbe Schule hatte auch die engliſche Ariſtokratie eine größere politiſche Einſicht erlangt, als die alte franzöſiſche Ariſtokratie beſaß, und es war daher nicht zu erwarten, daß ſie nach der neulich erhaltenen ſtarken Lehre wiederum ſo bald in ihre früheren Fehler verfallen würde. Die engliſche Ariſtokratie hatte übrigens durch die erlebte Revolution nicht ſo ſtark gelitten wie die franzöſiſche Ariſtokratie (denn die Uebelſtände, welche ſich in England aufgehäuft hatten und dort zur Revolution führten, waren vielfach geringer, als diejenigen, aus denen die franzöſiſche Revolution entſprang). Aus dieſem Grunde war die engliſche Ariſtokratie 1660 nicht mit beſonderer Rachſucht erfüllt. Dazu muß bemerkt werden, daß die Regierung in England niemals eine ſo große Macht beſeſſen hat als in Frankreich (— der Geiſt der Unabhängigkeit und Selbſtverwaltung des Volkes war in England ſtets ein Hinderniß für das übermäßige Anwachſen der Regierungsmacht —); in Folge deſſen hatten die Engländer weniger Anlaß, die politiſchen Meinungen ihres neuen Herrſchers ängſtlich zu unterſuchen. Schließlich darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß es in England nach dem Tode Cromwells keinen Mann gab, welcher einen ſo hervorragenden Ruf beſeſſen hätte, daß die Blicke des Volkes ſich auf ihn gewandt hätten, wie in Frankreich auf Napoleon. Der Sohn Cromwells war geiſtig unbedeutend und zur Leitung einer Regierung nicht befähigt. Dennoch hätte er, geſtützt auf den Ruhm ſeines Vaters, aller Wahrſcheinlichkeit nach den Thron beſtiegen, wenn er gleich im Anbeginne

ſeiner Regierung nicht genöthigt geweſen wäre, wider die Militär-Partei zu kämpfen. Hierdurch wurde ſein Sturz herbeigeführt und ſeine Ausſicht auf den Thron zerſtört. Als die Militär-Partei ſpäter ſich ſpaltete und hierdurch ihre Macht einbüßte, und als in Folge deſſen das Land die Möglichkeit hatte, ſeinen Regenten frei zu wählen, gab es keinen andern Kandidaten als den Sohn des vorigen Königs.

Somit hatten die Engländer im Jahre 1660 große Veränderungen in ihrem ſocialen Geſellſchaftsbau erlangt, obgleich ihnen die alten Staatsinſtitutionen verblieben. Man hat in England übrigens es ſchon mehrfach erlebt, daß große Veränderungen in ſocialer und geſellſchaftlicher Hinſicht erfolgt ſind, ohne von beachtungswerthen Veränderungen in den Staatsinſtitutionen begleitet zu ſein. Die große Agitation der ſogenannten Chartiſten, welche vor einem halben Jahrhundert in England vor ſich ging und verſchiedene demokratiſche Ziele verfolgte, bewirkte faſt keine ſichtbaren Veränderungen in den Inſtitutionen und Geſetzen (mit Ausnahme der Aufhebung der Getreidezölle, an welcher auch die Chartiſten einigen Antheil hatten). Derjenige, welcher den Fortſchritt der politiſchen Entwickelung nur in Veränderungen der Geſetze erblickt, wird in dieſem Falle behaupten, daß die Agitation der Chartiſten reſultatlos verlaufen. Wenn man aber das wahre Weſen der politiſchen Entwickelung im Auge hat, kommt man zu einem anderen Schluſſe. Die wahre Urſache der Chartiſten-Bewegung bildeten die vielfachen ſocialen Uebelſtände, welche durch die Reformbill noch nicht beſeitigt waren, und unter denen die unteren Claſſen zu leiden hatten. Die Agitation machte einen ſo ſtarken Eindruck, daß ſie auch ohne Aenderung der Geſetze die Meinungen bei allen Volksclaſſen ſtark änderte und viele ſociale Uebelſtände beſeitigte. Als auf dieſe Weiſe die Stellung der unteren Claſſen ſich ſtark verbeſſert hatte, hörte die Agitation auf. Nach dem Verſchwinden der wahren Triebfedern der Bewegung hatte das Volk wenig Intereſſe daran, noch ferner auf Aenderung verſchiedener Staatsgeſetze zu beſtehen, denn dieſe Aenderung war nur als ein Mittel zur Erreichung des wahren Zieles gefordert worden. Solche Erfolge kann eine Agitation ohne Aenderung der Geſetze in der Regel nur bei den Völkern erzielen, bei denen auch die unteren Claſſen eine gewiſſe politiſche

Entwickelung beſitzen und deren ſociale und geſellſchaftliche Zuſtände geſund und normal ſind. Wo dieſe Vorausſetzung nicht vorhanden iſt, da hilft eine Agitation wenig, wenn ſie keine Veränderung der Geſetze bewirkt. So verlief z. B. die von dem Führer der Iren O'Connel um dieſelbe Zeit in Irland veranſtaltete Agitation faſt ganz reſultatlos, und hatte in Irland keineswegs diejenigen Veränderungen zur Folge, wie der Chartismus in England.

3. Ueber Religionsunruhen.

Aus den vorigen zwei Abſchnitten haben die Leſer erſehen, daß die zwei größten politiſchen Orkane, welches jemals ein civiliſirtes Volk erſchüttert und große plötzliche Veränderungen herbeigeführt haben, einzig aus einer Erhebung der unteren Claſſen wider die höheren entſprungen ſind. Betrachtet man andere bedeutende politiſche Stürme, welche große Veränderungen nach ſich gezogen oder wenigſtens dieſelben bezweckt haben, ſo findet man überall dieſelbe Urſache. Der deutſche Bauernkrieg zur Zeit der Reformation war eine Erhebung der Bauern wider die Edelleute oder Gutsbeſitzer und deren Freunde. Der Aufſtand wurde unterdrückt, ſonſt hätte derſelbe große Veränderungen nach ſich gezogen. Auch in verſchiedenen anderen Ländern haben ſich in früherer Zeit mehrfach Bauernaufſtände ereignet, welche den Zweck hatten, die Bauern vom übermäßigen Drucke der höheren Claſſen zu befreien. In allen dieſen Bewegungen ſehen wir dieſelbe Erſcheinung, wenn auch in verſchiedenen Formen, nämlich den Kampf einer Claſſe wider die andere. Keine Bewegung, welche dieſer Grundlage ermangelt, kann groß und ſchrecklich werden oder irgend welche bedeutende Veränderungen bewirken.

Es mag vielleicht glaubwürdig erſcheinen, daß große Erſchütterungen und plötzliche Veränderungen im Leben eines Volkes auch durch die religiöſe Frage herbeigeführt werden können. Eine tiefere Unterſuchung beweiſt aber, daß dieſe Anſicht irrig iſt. Religionsfragen an und für ſich haben weder große Veränderungen noch große Erſchütterungen herbeigeführt. Das lehrt ein Blick in die Geſchichte.

In alten Zeiten hat die religiöſe Frage keine wichtige Rolle geſpielt. Religion und Politik hatten zu einander keinerlei Beziehung. Die Kämpfe, welche in manchen alten Staaten zwiſchen der Prieſterklaſſe und einer anderen ſich ereigneten, wurden nicht wegen religiöſer Fragen geführt, denn beide ſtreitenden Theile beſaßen denſelben Glauben. Die Urſache des Streites bildeten weltliche Intereſſen der Prieſter, ihre Rechte, Einkünfte und politiſche Macht. Der erſte Fall, wo die Religion auch in politiſcher Hinſicht als die Urſache einer großen Bewegung erſcheint, iſt die Verbreitung des Chriſtenthums im römiſchen Reiche. Wir erblicken hier eine eigenthümliche Erſcheinung: alle übrigen Religionen, deren Zahl beträchtlich war, wurden von den römiſchen Machthabern für erlaubte erklärt, und nur die chriſtliche Religion wurde verfolgt! Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dafür ein beſonderer Grund exiſtiren mußte. Religiöſer Fanatismus konnte nicht die Urſache der Verfolgung ſein, denn die Leiter des römiſchen Staates und die Glieder der römiſchen höheren Claſſen waren faſt gänzlich ungläubig und verehrten keine Religion. Wären ſie von religiöſem Fanatismus beherrſcht geweſen, ſo hätten ſie auch alle übrigen Religionen, außer der Staatsreligion, verfolgt; indeſſen wurden andere Religionen bekanntlich in Frieden gelaſſen. Die einzige Erklärung der erwähnten Erſcheinung iſt darin zu ſuchen, daß die Verfolgung politiſche Urſachen hatte. Es ging nämlich zugleich mit der Verbreitung des chriſtlichen Glaubens auch eine große politiſche Bewegung vor ſich, welche ſich auf die chriſtliche Religion ſtützte und berief. Die unteren Claſſen und die unterdrückten Nationalitäten (welche gleichfalls die Stellung von unteren Claſſen einnahmen), ſchaarten ſich um die chriſtliche Kirche, griffen die Vorurtheile an, auf welche die übermäßig hohe Stellung der römiſchen Ariſtokratie ſich ſtützte, und bemühten ſich, den Einfluß der höheren Claſſen beim niedrigen Volke zu untergraben, einen Einfluß, welcher nur dazu diente, die unteren Claſſen in der Unterdrückung zu erhalten. Die Fahne des Chriſtenthums war damals nicht die Fahne eines beſtimmten Volkes (was bei allen übrigen Religionen der Fall war), ſondern nur die Fahne der unteren Stände. Dieſer Umſtand macht es erklärlich, weßhalb die römiſchen höheren Stände ſich zum Chriſtenthume feindlich verhielten. Leute, welche zahlloſe Schaaren von Sklaven hielten

und in der Geſellſchaft eine unendlich höhere Stellung einnahmen, als das gemeine Volk, konnten unmöglich eine Glaubenslehre ertragen, welche verkündete, daß alle Menſchen Brüder ſeien. Wenn das Chriſtenthum in ſocialer oder politiſcher Hinſicht große Veränderungen mit ſich brachte, ſo geſchah das nur in Folge des Umſtandes, daß der religiöſen Bewegung die erwähnte politiſche Bewegung zur Seite ging. Und die Urſache der letzteren war wiederum eine Erhebung der unteren Claſſen.

Eine große Bewegung und verſchiedene Erſchütterungen brachte auch die Reformation mit ſich. Es irren aber Diejenigen, welche meinen, daß die Urſache der Erſchütterungen in der Religionsfrage zu ſuchen ſei. Es iſt hier vor Allem zu beachten, daß in vielen Ländern die Einführung der reformirten Lehre keinerlei erhebliche Veränderungen oder Erſchütterungen zur Folge hatte, z. B. in Schweden, Norwegen, Dänemark, im deutſchen Ordens-Staate ſowohl als im livländiſchen Ordens-Staate und im größeren Theile Nord-Deutſchlands. Die Religionsänderung wurde in dieſen Ländern durch die Herrſcher ſelbſt zur Erreichung politiſcher Zwecke durchgeführt (insbeſondere um ſich von der Oberherrſchaft des Papſtes in kirchlichen Angelegenheiten zu befreien, ſowie um die Güter der katholiſchen Kirche ſich anzueignen); dagegen wurde in der Lebensweiſe des Volkes, in der Lage und in den Rechten der verſchiedenen Stände faſt nichts geändert. Durch die Einführung der neuen Religion wurden keine erheblichen Wirren hervorgerufen, und wenn an dem einen oder dem anderen Orte kleine bürgerliche Unruhen ausbrachen, ſo lag denſelben immer ein Claſſen-Kampf zu Grunde, für welchen die Religionsfrage nur einen Vorwand abgab. Schon hieraus iſt erſichtlich, daß der Proteſtantismus an und für ſich in keiner Weiſe die Urſache politiſcher Veränderungen ſein konnte. Ueberall, wo zur Zeit der Reformation oder nach derſelben große ſociale Erſchütterungen und große Bewegungen erfolgt ſind, hat es immer beſondere politiſche Urſachen gegeben, für welche die Sache der Reformation nur als Deckmantel diente. Der Aufſtand der Niederlande wider die ſpaniſche Herrſchaft hatte den Zweck, die nationale Selbſtverwaltung und Selbſtſtändigkeit zu ſchützen; derſelbe brach aus um die beſtehende Ordnung aufrecht zu halten, nicht aber um ſie umzuſtürzen. Der 30jährige Krieg entſprang

gleichfalls aus rein politiſchen Urſachen. Dieſer Krieg wurde von verſchiedenen deutſchen Fürſten geführt, welche nach Erweiterung ihrer Macht und ihres Länderbeſitzes ſtrebten. Als ſchließlich auch Schweden und Frankreich ſich am Kriege betheiligten, geſchah es mit derſelben Abſicht, was ſchon daraus erſichtlich iſt, daß Frankreich auf die Seite der Proteſtanten trat, obgleich es ſelbſt ein katholiſcher Staat war. Das Volk ſelbſt gerieth während dieſes Krieges nirgends in Bewegung, ſondern folgte blind überall, wohin man es führte oder trieb. Die einzige Ausnahme bildete der Anfang des Krieges in Böhmen. Hier gab es eine gewiſſe Volksbewegung, aber die wahre Urſache derſelben war die Sache der tſchechiſchen Nationalität und Selbſtſtändigkeit, nicht aber die religiöſe Frage. Die Religionskriege in Frankreich im ſechzehnten Jahrhundert wurden gleichfalls nicht durch das Volk ſelbſt, ſondern durch mächtige Edelleute hervorgerufen, welche mit Hülfe der einen oder der anderen Religion nach Erweiterung ihrer Macht ſtrebten. Das Schickſal des Volkes oder der unteren Claſſen wurde durch den Sieg keiner Partei geändert, und daher ereiferte und erhob ſich das Volk niemals, wenn ſeine hochgeſtellten Führer es nicht leiteten oder anſpornten. Sobald die mächtigen Führer aus verſchiedenen Gründen von der Sache der Reformirten abzufallen begannen, ging die Partei der letzteren ſchnell zu Grunde. Ganz ähnliche Urſachen hatten die Religionskriege in Polen.

Im Gegenſatze zu den erwähnten, von oben geleiteten Bewegungen gab es eine wahrhafte Volksbewegung in Verbindung mit der Reformation nur in Deutſchland, und zwar im Anfange der Reformation.

Es iſt wahr, daß die erſten Zeiten der Reformation in Deutſchland allerdings große Erſchütterungen mit ſich brachten; die Urſache derſelben war aber nicht die Religionsfrage. Wir erwähnten bereits die Urſachen des Bauernkrieges. Aehnliche Urſachen lagen den Unruhen der Wiedertäufer in Münſter und an anderen Orten zu Grunde. Die unteren Claſſen waren mit ihrem Schickſale unzufrieden und erhoben ſich deshalb wider die höheren. Die wahren Zwecke offen und klar auszuſprechen, deſſen ſchämten ſich die Meiſten, denn dieſe Zwecke wären als nackter Egoismus erſchienen; und die tief eingewurzelte Sittlichkeitslehre hatte die

Menſchen daran gewöhnt, Beſtrebungen, deren Ziel blos der eigene materielle Vortheil war, als unmoraliſch anzuſehen. Insbeſondere war von denjenigen Perſonen, deren Geiſt ſchwach und unſelbſtſtändig war (und zu dieſen waren damals die unteren Claſſen in Deutſchland zu rechnen) nicht zu erwarten, daß ſie ſich erdreiſten würden, ihre Intereſſen offen zu vertheidigen, vielmehr mußten ſie nach einem Vorwande ſuchen, welcher ihnen das Recht gab, ſich auf einen höheren Befehl oder eine höhere Macht zu ſtützen. Aus dieſem Grunde griff man nach der Religion als nach einem ſchicklichen Deckmantel.

Die proteſtantiſche Lehre konnte an und für ſich nicht die Urſache plötzlicher großer Erſchütterungen ſein, denn ſie war nicht etwas Neues, nicht eine Entdeckung, welche zu Luthers Zeit gemacht worden wäre. Bereits einige Jahrhunderte vor Luther waren alle wichtigſten Lehren der Reformation bekannt und vielfach verkündet worden; nicht minder war die damalige Verderbniß der katholiſchen Geiſtlichkeit häufig dargethan worden. Und dennoch hatten weder jene Lehren, noch dieſe Enthüllungen in früherer Zeit das Volk tief aufgeregt.

Man darf dieſe Erſcheinung nicht dadurch erklären wollen, daß die Menſchen in früherer Zeit aus Mangel an Bildung nicht im Stande geweſen ſeien, die reine Glaubenslehre zu verſtehen, und daß das Volk erſt dann ſich der Reformation zugewandt habe, als es durch Schulen und wiſſenſchaftliche Studien zur Aufklärung gelangt ſei. Wäre dem ſo, ſo hätte offenbar ein jedes Volk, welches die erforderliche Aufklärung erlangt, die Lehre der Reformation angenommen. Bekanntlich iſt letzteres aber nicht der Fall geweſen. Zur Zeit Luthers war der Stand der Bildung in Italien nicht niedriger als in Deutſchland, und deſſen ungeachtet blieben die Italiener der Reformation fern. Uebrigens beſaßen die unterſten Claſſen in Deutſchland damals von Bildung faſt ebenſowenig als früher. Der wahre Grund, welcher die großen Volksmaſſen bewog, die neue Lehre anzunehmen, waren verſchiedene ſociale Uebelſtände, welche den unteren und mittleren Claſſen ihr irdiſches Leben erſchwerten. Die neue Lehre gefiel den Volksmaſſen, weil ſie im Gegenſatze zur beſtehenden Ordnung ſtand, weil ſie verſchiedene Machthaber angriff und Veränderungen in Ausſicht ſtellte. Mit

der Vermehrung der Bildung hatte die Reformation einen Zuſammenhang nur inſofern, als die Bildung viele Veränderungen in den Meinungen und Sitten des Volkes hervorbrachte, welche jedoch von den herrſchenden Claſſen nicht berückſichtigt wurden und deshalb die betheiligten Perſonen mit der beſtehenden Ordnung unzufrieden machten. Diejenigen unteren und mittleren Claſſen, welche eine gewiſſe Bildung erlangt hatten, ſtrebten nach Verbeſſerung ihrer ſocialen Lage. Die höheren Claſſen dagegen widerſetzten ſich erbittert ſolchen Beſtrebungen, und verſuchten es, durch größeren Druck die unruhigen Geiſter niederzuhalten. In Folge deſſen vermehrte ſich die Unzufriedenheit und die Gemüther des Volkes wurden vorbereitet für die Annahme der neuen Lehre, von welcher man große Veränderungen in politiſcher und ſocialer Hinſicht hoffte. Daß in Wirklichkeit ſolche Urſachen die großen Volksmaſſen bewogen, auf die Seite der Reformation zu treten, kann nicht bezweifelt werden, insbeſondere wenn man erwägt, daß die Vertheidigung der alten oder der neuen Lehre ſtets mit den weltlichen Intereſſen der Vertheidiger in Einklang ſtand.

Zwar gab es auch Ausnahmen von dieſer Regel, es gab Perſonen, welche nur von rein religiöſen Intereſſen ſich leiten ließen, im Allgemeinen war aber die wahre Urſache der Bewegung, wie bereits erwähnt, in verſchiedenen ſocialen Uebelſtänden und nicht in der Religionsfrage zu ſuchen. So lange die ſocialen Uebelſtände das Volk nicht in Unruhe verſetzt hatten, blieb es für die neuen Lehren taub.

Was hier von der Reformation geſagt worden, gilt ebenſo von jeder anderen religiöſen Bewegung. Eine ſolche kann nie einen großen Umfang erlangen, wenn ihr nicht große ſociale Uebelſtände zu Grunde liegen, nämlich eine Unterdrückung der unteren Claſſen durch die höheren.

* * *

Somit finden wir in der Geſchichte durchweg ein allgemeines Geſetz in Geltung, nämlich, daß große politiſche Erſchütterungen niemals ſich ereignen können, wenn nicht zuvor große ſociale Uebelſtände ſich angehäuft haben, welche die unteren Claſſen wider die höheren zum Aufſtande bringen. Nur aus einem Zuſammenſtoße

zwiſchen ganzen Ständen können ſogenannte Revolutionen entſtehen. Wenn in einem Lande in Folge der Empörung der unteren Claſſen eine Umwälzung ſtattgefunden, ſo iſt die betreffende Erhebung ſtets nur wider die höheren Claſſen, niemals aber wider den Herrſcher des Landes gerichtet geweſen. Und das iſt ganz natürlich. Die unteren Claſſen können wohl ſich durch die höheren Claſſen bedrückt fühlen, mit denen ſie tägliche Conflikte haben können, dagegen kann bei ihnen niemals ein unmittelbarer Haß wider den Herrſcher des Landes entſtehen. Wo der letztere in eine feindſelige Stellung zum Volke gerathen iſt, da iſt es nur durch den Verſuch geſchehen, die verlorene Sache der Ariſtokratie zu retten. Es gibt auch keine andere Urſache, welche ſelbſt in ſpäterer Zukunft der Monarchie Gefahren ſeitens der unteren Claſſen bereiten könnte. Wie eine Staatsform auch beſchaffen ſein möge, — immer bedarf ein Staat eines Staatshauptes, und deshalb beruht die Inſtitution der Monarchie auf völlig natürlicher Grundlage. Dieſe Grundlage kann überall Jahrhunderte und Jahrtauſende unerſchüttert bleiben, wenn es nur gelingt, der Unterdrückung der unteren Claſſen durch die höheren beſtändig vorzubeugen.

4. Ueber höhere Stände.

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution begann man die Lehre zu verkünden, daß höhere Stände nicht nöthig ſeien, und daß vollſtändige Gleichheit unter den Angehörigen aller Stände herrſchen müſſe. „Gleichheit“ war einer der mächtigſten Schlachtrufe der Revolution.

Es gab auch nach Beendigung der Revolution Perſonen, welche bei der Anſicht verblieben, daß „Gleichheit“ für das Glück der Menſchen und für eine gedeihliche Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft nothwendig ſei. Die Idee der „Gleichheit“ wurde für verſchiedene Parteien zu einem politiſchen Principe, nach deſſen Durchführung man ſtreben zu müſſen vermeinte.

Wie alle bis hiezu aufgeſtellten politiſchen Principien, iſt auch das Princip der Gleichheit eine falſches. Daſſelbe iſt ebenſo falſch wie das ihm vollſtändig entgegengeſetzte Princip erblicher Claſſen oder Kaſten, welches im Alterthume in Aegypten, Indien und an andern Orten herrſchte. Das Princip der Gleichheit iſt aus dem Zorne über die zu große und zu ungerechte Ungleichheit entſprungen, welche vor der Revolution beſtand. Es iſt aber bekannt, daß der Zorn ſtets die Klarheit des Blickes trübt. Will man Wahrheit finden, ſo muß man eine Frage ohne Zorn und ohne Vorurtheile beprüfen.

Die Menſchen beſitzen im Allgemeinen zwei Triebfedern, welche ſie zur Thätigkeit anſpornen: eine äußere Triebfeder, welche in äußerem Zwange beſteht und ihr Ideal in der Inſtitution der Sclaverei oder Leibeigenſchaft erreicht hatte, aber auch in verſchiedenen anderen Formen auftritt, und eine innere Triebfeder, nämlich

das Streben nach Ehre (im weiteſten Sinne dieſes Wortes). Ein äußerer Zwang iſt für civiliſirte Völker ſchon längſt als ungeeignet erkannt worden; wenn man aber denſelben entbehrlich machen will, ſo muß man um ſo größeres Gewicht auf die zweite Triebfeder legen, das Streben nach Ehre. Es iſt nothwendig, daß einem Jeden, der durch ſeine Mühe und Arbeit etwas Nachahmungswerthes erreicht oder der menſchlichen Geſellſchaft einen Vortheil verſchafft hat, Ehre erwieſen werde, damit die Ehrenbezeugung für Alle ein Sporn zu ähnlichen Thaten werde. Die wiſſenſchaftliche Bildung z. B., deren Pflege für den Fortſchritt der menſchlichen Entwickelung von größter Wichtigkeit iſt, muß in der Geſellſchaft geehrt werden, denn die Erwerbung der Bildung erfordert erhebliche Mühe und Unkoſten, und wenn ihr dafür in der Geſellſchaft keine Ehre erwieſen werden ſollte, ſo würde Niemand für ſie zu großen Opfern bereit ſein oder ihretwegen die angeborene Trägheit überwinden. Auch iſt hier ein gewiſſes Maß erforderlich. Wenn das Maß der Ehrenbezeugung zu klein iſt, ſo erzielt die letztere nicht die nöthige Wirkung, ebenſo wie ein zu geringer Arbeitslohn keine Arbeitskräfte anzieht. So lange man die Ehre als eine Triebfeder für die menſchliche Entwickelung benutzen wird, — ſo lange wird die Anweiſung einer höheren Stellung oder einer größeren Ehre für gewiſſe Perſonen immer nöthig ſein, und deßhalb wird, da man doch zum äußern Zwange nicht wird zurückgreifen wollen, ein gewiſſer Claſſenunterſchied ſtets exiſtiren. Ein Streit kann nur über das Maß herrſchen, mit welchem die Ehre zugemeſſen, oder gemäß welchem einer gewiſſen Claſſe eine höhere Stellung angewieſen wird.

Die menſchliche Geſellſchaft ehrt Denjenigen, welcher ihr einen Vortheil (im weiteſten Sinne dieſes Wortes) verſchafft oder in Ausſicht ſtellt. Leider iſt es ſtets eine ſchwierige Frage geweſen, wem die Entſcheidung darüber zuſtehen ſoll, was der wahre Vortheil der menſchlichen Geſellſchaft iſt. Nicht minder ſchwierig iſt es geweſen, Denjenigen zu finden, der die Fähigkeiten der Menſchen (welche Vortheile in Ausſicht ſtellen) richtig abſchätzen und ihnen den angemeſſenen Platz anweiſen könnte. Wenn man berückſichtigt, daß kein Menſch in ſeinen körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten und Eigenſchaften dem andern gleich iſt, ſo wäre es eine natürliche Forderung, daß jeder Menſch ſein beſonderes Maß an Ehre er-

halte. Das iſt aber nach dem gegenwärtigen Stande der menſchlichen Entwickelung nicht möglich und wird vielleicht niemals erreichbar ſein. Die menſchliche Geſellſchaft iſt daher genöthigt geweſen, ein anderes Syſtem anzuwenden, welches zwar große Mängel beſitzt, jedoch durchführbar geweſen iſt. Dieſes Syſtem beſtand darin, daß ein beſtimmtes Maß von Ehre nicht einer jeden einzelnen Perſon nach ihren Verdienſten oder Fähigkeiten (welche man nicht abſchätzen konnte), ſondern einem Jeden nach ſeiner Angehörigkeit zu einem beſtimmten Stande zugemeſſen wurde. Allen Menſchen, welche zu einem Stande gehörten, wurde ein gleiches Maß von Ehre zuerkannt. Dadurch wurde die Sache vereinfacht. Es genügte nun, für jeden Stand im Allgemeinen ein gewiſſes Maß von Ehre feſtzuſetzen, und das fiel nicht ſchwer, denn in alten Zeiten, als die Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft ſich noch auf einer niedrigen Stufe befand, gab es nicht viele Stände. Als ſpäter die Zahl der letztern ſich vermehrte, wuchs gleichzeitig auch die Aufklärung, welche eine vielſeitigere Vertheilung der Ehre ermöglichte.

Eine vollſtändige Gleichheit konnte unter den Gliedern eines Standes allerdings nicht lange beſtehen. Die natürliche Ungleichheit führte auch innerhalb eines Standes zu einer ungleichen Vertheilung der Ehre. Hieraus entſtanden mit der Zeit neue Stände und Claſſen. Je größer die Zahl der Claſſen iſt, deſto näher ſteht die menſchliche Geſellſchaft dem naturgemäßen, jedoch unerreichbaren Ziele, nämlich daß ein Jeder nach ſeinem Verdienſte oder Werthe belohnt würde. Somit iſt der Gang der menſchlichen Entwickelung nicht auf eine Vereinigung der verſchiedenen Claſſen zu einem einzigen Stande, ſondern im Gegentheil auf eine möglichſt vielſeitige Vermehrung der Claſſen und Stände gerichtet.

Gleichzeitig mit der Vermehrung der Anzahl der Claſſen geht noch eine zwiefache Veränderung vor ſich: Die erſte iſt, daß ſich die *Principien verändern, nach welchen die Menſchen zu den höheren Claſſen zugezählt werden.* In früheren Zeiten konnte man nur durch hohe Geburt zum Gliede eines hohen Standes werden, in ſpätern jedoch auch durch Bildung, Reichthum, Verdienſte und dergleichen. Die zweite Veränderung iſt, daß der *Unterſchied oder die ſociale Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Ständen* oder Claſſen mit der Zeit kleiner wird,

was ſich zum Theil ſchon durch das Anwachſen der Anzahl der Claſſen, zum Theil aber dadurch erklärt, daß durch eine gleichmäßigere Verbreitung der Bildung die geiſtigen Kräfte der Menſchen gleichmäßiger werden.

Ueber die Principien, nach denen die Menſchen zu den höheren oder zu den unteren Ständen zugezählt werden, ſoll hier nicht verhandelt werden. Dieſelben ſind zwar von großer Bedeutung für den allgemeinen Fortſchritt der menſchlichen Entwickelung, jedoch weniger wichtig für die Frage, mit welcher ich mich hier ſpeciell beſchäftige, nämlich die Frage: wodurch entſtehen große politiſche Erſchütterungen? In dieſer Beziehung iſt das größte Gewicht auf die Unterſuchung deſſen zu legen, welche ſociale *Entfernung* zwiſchen den verſchiedenen Ständen oder Claſſen beſteht.

Ich habe oben geſagt, daß der Unterſchied oder die ſociale Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Ständen oder Claſſen mit der Zeit immer kleiner wird. Das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob die Verringerung der Entfernung ununterbrochen und regelmäßig vor ſich gehe. Es muß hier vor Allem der Unterſchied beachtet werden, welcher zwiſchen der Stellung, die einer jeden Claſſe *naturgemäß* oder normal zukommt, und derjenigen beſteht, welche dieſe Claſſe thatſächlich in der Geſellſchaft einnimmt. Theoretiſch kann nicht beſtritten werden, daß für eine jede Claſſe je nach ihren Eigenſchaften eine normale Stellung exiſtirt, welche derſelben naturgemäß zukommt; nur iſt dieſelbe den Menſchen nicht ſicher bekannt. Aus dieſer Unkenntniß entſpringt es, daß man bald in der einen bald in der andern Richtung zu weit geht (d. h. bald einer Claſſe zu viel Ehre erweiſt, bald einer anderen zu wenig). Je weiter eine Claſſe von der Stellung ſich entfernt oder weggedrängt wird, welche ihr naturgemäß angemeſſen iſt, deſto größere Uebelſtände entſtehen hieraus. Da die natürliche Angemeſſenheit zu verſchiedenen Zeiten eine verſchiedene ſein kann (je nach der Bildung und Entwickelung der Menſchen), ſo iſt es auch nicht möglich nach rein äußeren Kennzeichen zu beſtimmen, ob die ſociale Entfernung zwiſchen zwei Claſſen eine übermäßig große iſt. Z. B. in Frankreich iſt die äußere abſolute Entfernung zwiſchen den höheren und unteren Claſſen in älteren Zeiten meiſt viel größer geweſen, als in dem Augenblicke, wo die Revolution ausbrach. Es hat ältere Zeiten gegeben,

in denen die Bauern und die Mittelclaſſen vom Adel in noch höherem Grade unterdrückt und mit noch größerer Verachtung behandelt worden ſind, als es am Vorabende der Revolution der Fall war. Dennoch kam es in früheren Zeiten zu keiner Revolution, weil damals den unteren und mittleren Claſſen wegen ihrer geringen geiſtigen Entwickelung und geringen geiſtigen Selbſtſtändigkeit ganz naturgemäß eine unendlich niedrigere Stellung zukam. Von ihnen ſelbſt begehrte faſt Niemand etwas Anderes. Unter ſolchen Umſtänden konnten aus der damaligen ſocialen Kluft zwiſchen den verſchiedenen Ständen weder Unruhen noch Erſchütterungen entſtehen. Die abſolute Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Ständen war zwar unendlich groß; da jedoch eine jede Claſſe hiebei ihre naturgemäße oder normale Stellung einnahm, ſo herrſchte Ruhe. Dagegen war die Sachlage am Vorabende der Revolution eine andere. Durch die großen Fortſchritte in der geiſtigen Entwickelung der mittleren und unteren Claſſen hatte ſich die natürliche oder normale Stellung derſelben ſtark verändert. Die beſtehende Staatsordnung ließ nun zwar eine gewiſſe Verringerung der früheren großen ſocialen Entfernung zwiſchen den Ständen zu, ſie geſtattete dieſelbe jedoch nicht in dem Maße, wie es nach den neuen natürlichen Anſprüchen eines jeden Standes erforderlich war. Wir ſehen daher, daß die unteren und mittleren Claſſen, ungeachtet der Verringerung der abſoluten Entfernung zwiſchen den Ständen dennoch ſtark murrten, weil ſie noch zu weit von ihrer normalen Stellung zurückgedrängt waren.

Die Frage, ob die ſociale Entfernung zwiſchen den einzelnen Ständen zu groß ſei, iſt demnach nur durch eine Unterſuchung deſſen zu entſcheiden, welche Stellung einem jeden Stande naturgemäß zukommt, und in wiefern ein Stand ſich von derſelben nach der einen oder der anderen Richtung zu weit entfernt hat. Hieraus ergiebt ſich, daß man zur Erhaltung der normalen Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Ständen zweierlei Syſteme anwenden kann. Nach dem einen wird den unteren Claſſen eine freie Entwickelung geſtattet, und je nach dem Gange derſelben wird alsdann die Stellung der höheren Claſſen verändert, ſo daß durch die gegenſeitige Annäherung der Stände die normale Entfernung, welche durch den neuen Stand der Entwickelung gefordert wird, wieder erreicht wird. Nach dem

zweiten Syſteme bemüht man ſich, die unteren Claſſen auf ihrer niedrigen Entwickelungsſtufe zu erhalten, damit keine natürlichen Urſachen entſtehen, welche von den höheren Ständen ein Herabſteigen von ihrer früheren hohen ſocialen Stellung fordern könnten.

Das letztere Syſtem iſt von den höheren Ständen häufig bevorzugt worden, indeſſen ſind mit demſelben große Uebelſtände verbunden.

Einerſeits iſt es den höheren Ständen ſelten möglich, den Strom der Entwickelung und Aufklärung einzudämmen. In uncivilisirten Staaten, wo die Summe der Aufklärung und Bildung noch gering iſt, kann ein dahin gehender Verſuch allenfalls Erfolg haben; in den modernen civiliſirten Staaten jedoch, in denen es für die Verbreitung der Bildung und neuer Ideen unzählige ſchwer einzudämmende Kanäle gibt, iſt derſelbe nicht mehr durchführbar. Bleibt der erwähnte Verſuch aber erfolglos, ſo trägt die demſelben zu Grunde liegende Politik üble Früchte. Es entſteht in dieſem Falle bei den unteren Ständen eine erbitterte Feindſchaft wider die höheren und wider die ganze beſtehende Ordnung. Andererſeits iſt dieſes Syſtem auch inſofern ſchädlich, als es einen Staat im Verhältniſſe zu den übrigen ſchwächt. Ein Staat, welcher von allen übrigen völlig getrennt daſtände und in keiner Beziehung Gefahr liefe, durch einen andern Schaden zu leiden, könnte das erwähnte Syſtem allerdings bei ſich ohne große Nachtheile anwenden. Die gegenwärtigen Verhältniſſe nöthigen aber jeden Staat, ſich vor Unterdrückung oder Schädigung ſeitens eines anderen zu hüten. Die Vermehrung des Wiſſens erhöht die Kraft eines Volkes, und es iſt daher natürlich, daß jeder Staat in dieſer Beziehung ſich nach den Fortſchritten der andern richten muß. Sobald die Kraft eines Staates durch die Pflege der Wiſſenſchaften zu wachſen beginnt, ſind andere Staaten genöthigt, auch bei ſich eine Vermehrung der Aufklärung zuzulaſſen, da ſie ſonſt hinter anderen Staaten an Macht zurückbleiben würden und in Folge deſſen durch einen äußeren Feind zu Grunde gehen oder ihre Selbſtſtändigkeit einbüßen könnten. Dieſe Erwägung pflegen auch die Regierungen zu berückſichtigen. Wenn die höheren Claſſen aus Egoismus die Entwickelung der unteren Stände zurückzuhalten verſuchen, ſo wird jede Regierung, welche nicht übermäßig von der Ariſtokratie beeinflußt wird und ihre eigenen Intereſſen

wohl verſteht, es nicht unterlaſſen, die Unterdrückungs-Beſtrebungen der Ariſtokratie zu zügeln.

Wenn jedoch die Regierung keine Maßregeln ergreift, welche ſchädliche Beſtrebungen der Ariſtokratie niederzuhalten geeignet ſind, und wenn die unteren Claſſen für die Abwehr ſolcher Beſtrebungen zu ſchwach ſind, ſo iſt das Reſultat eine übermäßige oder unnatürliche ſociale Entfernung der oberen Claſſen von den unteren.

Man muß jedoch nicht meinen, daß die geſunde und regelmäßige Entwickelung des geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Lebens nur dadurch bedroht wird, daß eine *einzelne höchſte* Claſſe ſich über die anderen übermäßig erhebt. Die Geſellſchaft beſteht aus einer großen Anzahl von Claſſen, welche eine förmliche ſociale Stufenleiter bilden. Es iſt möglich, daß jede einzelne Claſſe ſich über die niedrigeren übermäßig erhebt, falls die Umſtände es begünſtigen. Desgleichen können auch einige höhere Claſſen (welche gemeinſame Intereſſen haben und vielleicht von einander ſich wenig unterſcheiden) ſich gemeinſam übermäßig hoch über die unteren erheben. So iſt es in früheren Zeiten nicht ſelten der Fall geweſen, daß der Adel und die Geiſtlichkeit ſich zuſammen übermäßig hoch über alle anderen Claſſen erhoben haben. Für eine normale Entwickelung der Geſellſchaft und des Staates iſt es erforderlich, daß *alle* Stände die ihnen gebührende Stellung einnehmen, ſo daß nirgends zwiſchen der einen und der andern Claſſe eine zu große ſociale Kluft entſteht. Es iſt z. B. dem ſocialen Uebel keineswegs geholfen, wenn die höheren Stände zwar dem Bauer die ihm zukommende ſociale Stellung einräumen, dieſelbe aber den *mittleren* Ständen verſagen.

Es iſt bereits geſagt worden, daß aus einer übermäßigen ſocialen Entfernung der oberen Claſſen von den unteren mannigfache große Uebelſtände entſtehen. Die wichtigſten, wenn auch meiſt am wenigſten beachteten von ihnen, ſind folgende.

Der erſte iſt, daß die höheren Claſſen ihren *moraliſchen Einfluß* auf die unteren Stände ſo wie deren Anhänglichkeit verlieren. Damit eine Kraft ihre Wirkung ausübe, iſt eine beſtimmte Nähe nothwendig. Sobald der eine Stand ſich von dem andern zu weit entfernt hat, hört die gegenſeitige Anziehungskraft zwiſchen denſelben auf, ebenſo wie der Magnet nur in einer gewiſſen

Nähe das Eiſen anzuziehen vermag. Durch den Verluſt ihres moraliſchen Einfluſſes geht aber den höheren Ständen die Möglichkeit verloren, die Entwickelung der unteren Claſſen zu leiten und in den richtigen Bahnen zu erhalten.

Zweitens entſtehen falſche Anſchauungen über die Frage, welche Eigenſchaften für die menſchliche Geſellſchaft den größeren *Werth* beſitzen und daher größere *Ehre* verlieren. Die Ariſtokratie, deren Streben darauf ausgeht, ihr eigenes Anſehen zu heben, iſt geneigt, hauptſächlich diejenigen Eigenſchaften und Kenntniſſe zu ehren, welche nur den Gliedern höherer Stände durch ihren Reichthum und ihre größere Muße erreichbar ſind. Zu ſolchen Eigenſchaften gehören ein ſogenanntes vornehmes äußeres Auftreten, die Kenntniß verſchiedener geſellſchaftlicher Umgangsformen, die Uebung, jede Annäherung niedrigerer Perſonen rechtzeitig zurückzuweiſen und dergleichen. In Folge deſſen fallen wahre Tüchtigkeit und verſchiedene in Wirklichkeit nützliche Eigenſchaften ſtark im Preiſe.

Die dritte Folge iſt, daß bei allen einigermaßen begabten Perſonen der mittleren und unteren Stände ein *übermäßiges Streben nach hohen Aemtern*, ein übermäßiges Drängen in höhere Stände zu Tage tritt. Wo die unteren Stände übermäßiger Verachtung unterworfen ſind, da wird immer eine übermäßige Anzahl aus denſelben ſich in höhere zu drängen verſuchen. Wenn dagegen die ſociale Organiſation der Geſellſchaft eine ſolche iſt, daß ein Stand über den andern nicht übermäßig erhöht iſt, ſo kann ein unnatürlicher unruhiger Ehrgeiz bei den Gliedern der unteren Stände nicht entſtehen. Ein Mann, welcher nicht außerordentliche Geiſtesfähigkeiten beſitzt, wird unter dieſen Umſtänden keinen ſtarken Trieb fühlen, nach hohen Aemtern, oder einer politiſchen Rolle zu ſtreben, denn die großen Anſtrengungen, welche derſelbe auf die Erreichung eines ſolchen Zieles verwenden müßte, würden ſich keineswegs bezahlt machen. In jeder beliebigen, mit leichterer Mühe erreichbaren mittleren Lebensſtellung würde ihm bei der erwähnten Organiſation der Geſellſchaft faſt dieſelbe Ehre zu Theil, wie in einer höheren. Das Streben nach hohen Aemtern, nach einer hohen ſocialen Stellung wird daſelbſt denjenigen überlaſſen bleiben, welchen daſſelbe durch ihre hervorragende Befähigung erleichtert wird. Einen ſolchen ſocialen Zuſtand ſehen wir in England. Dagegen iſt über-

all, wo zwiſchen den einzelnen Claſſen eine übermäßige ſociale Entfernung beſteht, auch eine allgemeine Flucht aus den unteren und mittleren Ständen unabwendbar. Hierdurch verlieren dieſe Stände ihre beſten Kräfte, ohne daß letztere in ihrem Streben nach einer höheren Lebenslage immer ihr Ziel erreichen.

Ein fernerer aus dem zerklüfteten Bau der Geſellſchaft entſtehender Uebelſtand iſt, daß die verſchiedenen Stände das Gefühl der Gemeinſamkeit verlieren. Dieſelben beginnen, mehr für ihre eigenen Standesintereſſen als für das allgemeine Wohl einzutreten, wenngleich hiebei der Schicklichkeit halber die eigenen Standesintereſſen für allgemeine erklärt werden. Die Politik der höheren Stände iſt in dieſem Falle bloß darauf gerichtet, die eigene hohe Stellung aufrecht zu halten. (Natürlich rede ich hier im Allgemeinen. Ausnahmen kommen immer vor; ſie ändern aber nicht die allgemeine Regel.) Die höheren Claſſen ſind unter jenen Umſtänden mit einem ſchwanken Schiffe auf aufgeregten Meereswogen zu vergleichen. Die Unſicherheit, welche man unter ſich fühlt, und die ewige Sorge vor dem Unterſinken raubt dem Schiffer die Klarheit des Denkens und trübt ſeine Blicke. In einer ſolchen Lage verwenden die höheren Stände ihre Geiſteskräfte zum größeren Theile zur Vertheidigung ihrer unnatürlich hohen Stellung, ſo daß ſie häufig weder Willens noch im Stande ſind, das allgemeine Intereſſe zu berückſichtigen. Wo jedoch die höheren Claſſen den unteren naheſtehen, da ſind die Glieder der erſteren nicht einem ſchwanken Schiffe, ſondern einem Felſen im wogenden Meere vergleichbar, welcher bis auf den Meeresgrund reicht und tief in der Erde wurzelt. Bei einem ſolchen Felſen iſt jede Sorge vor dem Unterſinken ausgeſchloſſen. Die höheren Claſſen können in dieſer Lage wegen ihrer Claſſenintereſſen unbeſorgt ſein, da eine Verletzung derſelben nicht zu befürchten iſt; ſie können mit dem Gefühl der Sicherheit ihre Thätigkeit auf das allgemeine Intereſſe richten.

Der erwähnte Claſſenzwieſpalt verdirbt nicht nur den Charakter der höheren, ſondern auch denjenigen der unteren Stände. Ein jedes politiſche Princip, ein jedes politiſche Programm, welches nur einen Theil der Volksclaſſen im Auge hat und in Folge deſſen den Kampf wider andere Claſſen als einen dauernden Theil des Programms, als einen ſtehenden politiſchen Grundſatz behandelt, iſt ein-

ſeitig und lückenhaft. Politiſche Parteien, welche dem Intereſſe einzelner Claſſen dienen, können wohl zeitweilig dem Staate Nutzen bringen, nicht aber die dauernde Grundlage einer normalen Entwickelung bilden. In Ländern, wo die hiſtoriſche Vergangenheit einen Claſſenkampf geſchaffen hat, wie z. B. in Deutſchland, pflegt jede politiſche Partei das Intereſſe gewiſſer Claſſen ſpeciell zu vertreten. Die conſervative Partei tritt für das Intereſſe der höheren Claſſen ein, und die liberale kämpft für die unteren Stände. Dieſe Natur der Parteien giebt Zeugniß für deren Einſeitigkeit, und beweiſt, daß die politiſche Entwickelung des Volkes noch nicht in ſichere Bahnen geleitet iſt, in denen ſie bleiben kann. Allerdings kommt es auch in Ländern, wo die politiſche Entwickelung normal fortſchreitet, wie z. B. in England, mitunter vor, daß die conſervative Partei für die höheren Claſſen und die liberale ſpeciell für die unteren eintritt; indeſſen bilden die Claſſenintereſſen dort nur einen unweſentlichen Theil des Partei-Programms. In Deutſchland dagegen iſt das Claſſen-Intereſſe der eigentliche Kern der Parteibeſtrebungen. Hier pflegen daher auch die Parteiführer ſelbſt zu denjenigen Claſſen zu gehören, für deren Intereſſen ſie kämpfen. Die Führer der conſervativen Partei ſind Edelleute und Großgrundbeſitzer, und die Führer der liberalen ſind Männer aus den mittleren und unteren Ständen. In neueren Zeiten haben zwar auch einige Männer aus den höheren Claſſen ſich der Partei der gemäßigten Liberalen angeſchloſſen; ihre Anzahl iſt jedoch nicht groß, und ihr Liberalismus pflegt ein unzuverläſſiger zu ſein, ſo daß ſie in Augenblicken eines wahren und ernſten Kampfes nicht feſt zur liberalen Fahne ſtehen. In Deutſchland hat es nie einen Fall gegeben, und kann es auch gegenwärtig nicht geben, daß ein Angehöriger der oberſten Claſſen ſich ernſtlich einer wahrhaft freiſinnigen Partei (z. B. der Fortſchrittspartei) angeſchloſſen hätte oder anſchließen wollte. Falls von dieſer Regel Ausnahmen vorgekommen ſind, ſo haben dieſelben ſtets den Charakter des Ueberganges in ein feindliches Lager gehabt. Ein Mitglied der höheren Claſſen, welches ſich etwa den Beſtrebungen der Fortſchrittspartei oder ſogenannter Demokraten angeſchloſſen hat, iſt immer als ein Verräther ſeiner Standesgenoſſen angeſehen worden, der durch ſein Verhalten gleichſam aus ſeinem höheren Stande ausgeſchieden und ſich einem unteren an-

geſchloſſen hat. Und das iſt ganz natürlich; denn wo zwiſchen den einzelnen Claſſen eine übermäßig große ſociale Kluft beſteht, da kann ein Mitglied der oberſten Claſſen nicht zu den Vertheidigern der unteren gehören, ohne daß er hiedurch vollſtändig aus der Geſellſchaft ſeines höheren Standes ausſchiede.

Wo die erwähnten Parteizuſtände beſtehen, da wandelt die Entwickelung einer jeden Partei in verſchiedener Hinſicht falſche Wege. Die Führer der Freiſinnigen und Demokraten in Deutſchland, welche erkennen müſſen, daß ein Angehöriger ihrer Partei nie zu den höheren Claſſen gerechnet wird, gewöhnen ſich an den Gedanken, daß ſie einen ewigen Kampf wider die höheren Stände zu kämpfen haben. Unwillkührlich werden ſie beſtändig von dem Gedanken beherrſcht, daß über ihnen eine höhere Claſſe exiſtirt, deren Recht auf eine höhere Stellung ſie zwar beſtreiten, die aber trotzdem nach den Meinungen der Majorität des Volkes in ſocialer Hinſicht die erwähnte höhere Stellung thatſächlich einnimmt.

Durch die Herrſchaft dieſes Gedankens werden die Anſichten jener Parteiführer in mancher Hinſicht einſeitig. Die Führer der politiſchen Parteien müſſen immer ſich als die höchſte Claſſe des Landes fühlen und vom Volke als ſolche anerkannt werden, als eine Claſſe, welche über ſich keine höhere weiß, und welche in jedem Augenblicke im Stande wäre, in jeder Beziehung die Leitung des Landes in ihre eigenen Hände zu nehmen. Um einen richtigen Ueberblick über ſociale, politiſche und Staats-Angelegenheiten zu gewinnen, muß man ſich gewöhnt haben, dieſe Angelegenheiten von einem gewiſſen höheren Standpunkte zu betrachten. Andernfalls geſchieht es häufig, daß man unwichtige Sachen für wichtig, und wiederum umgekehrt große Dinge für klein anſieht. In Deutſchland iſt man noch nicht ſo weit. Dort ſind die geſellſchaftlichen und ſocialen Verhältniſſe ſo beſchaffen, daß die Führer der Liberalen weder ſelbſt ſich als die Angehörigen der höchſten Claſſe fühlen können, noch auch vom Volke als ſolche angeſehen werden. Ihre Anhänger verehren ſie, weil ſie tüchtige Führer im Kampfe *wider* die höheren Claſſen ſind; nach den ſocialen und ſtaatlichen Zuſtänden können ſie ſelbſt aber nicht zum höchſten Stande des Landes gezählt werden.

Die Entwickelung der Geſellſchaft kann allerdings auch in einer andern Richtung vom rechten Wege abweichen, nämlich dadurch,

daß eine Claſſe, welcher naturgemäß eine gewiſſe höhere, geehrte Stellung zukommt, ſich zu wenig über die anderen erheben kann. Dieſes Uebel iſt ſeltener und in viel geringerem Maße anzutreffen. Es kommt meiſt nur in der Form vor, daß geiſtige Entwickelung oder Intelligenz nicht in dem Maße geehrt wird, wie es erforderlich wäre. Dagegen iſt die ſociale Stellung, welche auf ſo genannter hoher Geburt, auf Kriegsthaten oder auf Reichthum beruht, wohl häufig übermäßig hoch geweſen, man wird aber ſchwerlich ein Land und eine Zeit finden, wo dieſelbe zu niedrig und zu wenig geehrt geweſen wäre. Letzterer Fall iſt bei der Intelligenz viel häufiger anzutreffen. Dieſelbe hat, insbeſondere wenn ſie bei niedriggeborenen Perſonen zu Tage tritt und nicht den Intereſſen einer herrſchenden Claſſe dienſtbar ſein will, häufig nicht die gebührende Achtung gefunden.

Demnach iſt es für die geſunde und normale Entwickelung der geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Zuſtände erforderlich, daß in der ſocialen Entfernung, welche die einzelnen Claſſen von einander ſcheidet, ein gewiſſes Maß, eine gewiſſe Proportion beachtet werde, und daß man ſich insbeſondere vor einer übermäßigen Erhebung irgend einer Claſſe über die andere hüte. Falls in dieſer Hinſicht ein Fehler begangen und derſelbe nicht rechtzeitig verbeſſert wird, ſo geht es mit dem Geſellſchaftsbau wie mit dem Bau eines gewöhnlichen Gebäudes, bei welchem ein Conſtructionsfehler gemacht worden iſt und welches deshalb eines Tages plötzlich zuſammenſtürzt. Anders iſt es da, wo in der gegenſeitigen Entfernung der Claſſen das richtige Maß herrſcht. Da können alle übrigen Fehler wenig ſchaden; ein ſolches Geſellſchaftsgebäude iſt ſtark und fähig die größten Stöße zu ertragen. Die höheren Stände haben da keinen Grund zur Beſorgniß, daß die unteren wider ſie aufgehetzt werden könnten, denn alle Hetzereien wären dort verlorene Mühe. Bei einer falſch organiſirten ſtaatlichen Geſellſchaft lebt man dagegen in beſtändiger Sorge und Furcht vor jeder kleinen Erſchütterung, da dieſelbe den Umſturz des Geſellſchaftsgebäudes herbeiführen könnte.

Wir ſehen ſomit, daß alle politiſche Weisheit darin beſteht, das richtige Maß für die nöthige Höhe eines jeden Standes zu wiſſen, den richtigen Maßſtab zu finden, mit Hilfe deſſen immer feſtgeſtellt werden könnte, wo und in wiefern eine Claſſe ſich über eine andere

übermäßig erhoben. Hätte man für die Berechnung dieſes Maßes eine mathematiſche Formel, ſo wäre die Politik eine leichte Wiſſenſchaft, und die Regierungen und Politiker hätten es nicht nöthig, ſich ſtark den Kopf zu zerbrechen. Bis hiezu hat man aber keine dauernden und für alle Zeiten giltigen Principien in der politiſchen Wiſſenſchaft ermittelt. In der Mathematik, in der Phyſik und in manchen anderen Wiſſenſchaften kennt man ſchon längſt viele unveränderliche Grundſätze; in der Politik gibt es aber noch keine wiſſenſchaftliche Regel, welche vor Irrthum bewahren könnte. Die gegenwärtig bekannten, ſogenannten politiſchen Principien helfen in der Praxis ſehr wenig. Will man große Fehler vermeiden, ſo muß man ſeine eigenen Erfahrungen und die Erfahrungen Anderer beachten; man muß die Lehren der Geſchichte berückſichtigen, man muß ſelbſt Verſuche anſtellen, prüfen und das Beſte behalten. Ein blindes Vertrauen auf irgend ein politiſches Princip (möge es Ariſtokratie, Demokratie, Autorität, Freiheit oder ſonſt wie heißen) macht die Menſchen nur träge zum eigenen Beobachten oder Forſchen und führt ſchließlich zu einem ſchlimmen Ende. Man kann die Entſtehung großer Uebel in der politiſchen Entwickelung nur dadurch vermeiden, daß man ſtets wachſam iſt, ſtets Erfahrungen berückſichtigt, vor Vorurtheilen ſich hütet, nach Wahrheit forſcht, und ſich niemals zu ſehr auf ein politiſches Princip verläßt. Dasjenige, was als richtig befunden, muß zwar beibehalten werden, indeſſen muß man ſtets deſſen eingedenk ſein, daß man noch nicht im Beſitze der höchſten Weisheit iſt, daß es noch beſſeren Rath geben kann, und daß man Augen und Ohren für neue Ideen offen halten muß.

So iſt die Politik beſchaffen, welche von den Engländern bereits Jahrhunderte geübt wird, und durch welche ſie ihre hohe Entwickelungsſtufe erreicht haben.

Wenn man feſtſtellen will, ob die höheren Stände ſich übermäßig erhöht haben, ſo muß man vor Allem unterſuchen, ob die oben erwähnten Uebelſtände vorhanden ſind, welche das Produkt einer zerklüfteten Geſellſchaft ſind. Wo jene Uebelſtände anzutreffen ſind, da iſt auch ihre Wurzel vorhanden.

Es giebt übrigens noch ein ſicheres Merkmal, an welchem zu erkennen, ob die Organiſation der Geſellſchaft eine fehlerhafte iſt, und ob zwiſchen den verſchiedenen Volks-Claſſen eine zu große

Kluft beſteht. Dieſes Merkmal iſt das übermäßige Gewicht, welches einem jeden Schritte beigelegt wird, der ſeitens der höheren Claſſen zu Gunſten der unteren gethan wird. Wo ein großer Claſſenunterſchied ſowie eine hieraus hervorgehende Geringſchätzung der unteren Stände beſteht, da wird jede noch ſo unbedeutende Maßregel, welche zu Gunſten der unteren Claſſen ergriffen wird, als eine außerordentliche Gnade angeſehen, für welche die unteren Claſſen verpflichtet ſeien, unendliche Dankbarkeit zu fühlen und zu bezeigen. Da fühlt auch der Gnadenſpender ſelbſt ſich als Wohlthäter der unteren Claſſen. Dieſes Gefühl der Wohlthätigkeit iſt das ſicherſte Zeugniß dafür, daß die Organiſation der Geſellſchaft keine normale iſt. Politiſche Maßregeln werden nicht ergriffen, und dürfen nicht ergriffen werden, um Gnaden zu erweiſen; vielmehr dürfen dieſelben nur durch die Nothwendigkeit oder das Staatsintereſſe geboten ſein. Eine Gnade kann wohl einer einzelnen Perſon oder einer kleinen Anzahl von Perſonen erwieſen werden; es hat aber eine ſolche Gnade nichts mit ſogenannten politiſchen Maßregeln zu thun. Die Natur der letzteren iſt in allen Staaten eine gleiche: dieſelben werden des Staatsintereſſes wegen ergriffen, ohne Rückſicht darauf, ob durch ſie der größte Vortheil in erſter Reihe einem unteren oder einem höheren Stande oder beſtimmten Perſonen entſteht. Und dennoch ſehen wir, daß über dieſe Maßregeln in den verſchiedenen Staaten ganz abweichende Anſchauungen herrſchen. So werden z. B. in England wo es verhältnißmäßig keine großen Claſſenunterſchiede giebt, die Maßregeln zur Verbeſſerung des Schickſals der unteren Claſſen niemals als eine beſondere dieſen Claſſen erwieſene Gnade, ſondern als die Erfüllung einer Pflicht angeſehen, welche im Intereſſe des Staates nothwendig geweſen, und demnach keine außerordentliche Dankbarkeit beanſprucht. Das iſt nicht ſo aufzufaſſen, als ob ſolche Maßregeln keine Dankbarkeit erwecken dürfen. Es iſt der menſchlichen Natur eigenthümlich, für genoſſene Wohlthaten Dankbarkeit zu fühlen, und dabei iſt die Bekundung von Dankbarkeit häufig in der Politik eine Forderung der Klugheit. Es muß jedoch hierbei ein gewiſſes Maß eingehalten werden, wie es in England der Fall iſt, wo die Dankbarkeit nie übermäßig wird. In einem Lande, wo die Claſſenunterſchiede ſehr groß ſind, wie z. B. in Deutſchland, wird dagegen jede Maßregel,

die nur einigermaßen den Intereſſen der unteren Claſſen zum Vortheile zu gereichen ſcheint (wie wohl man nicht ſelten hierin irrt), ſchon im voraus als eine außerordentliche Gnade ausposaunt und verherrlicht, welche dem armen oder kleinen Manne erwieſen werde; und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß die Förderer jener Maßregeln in der That auch ſelbſt ſich als Wohlthäter und Gnadenſpender fühlen. Wenn aber in einem ſolchen Lande ein Schritt zu Gunſten der höheren Claſſen gethan wird, ſo erblickt man in ihm keine Gnade, für welche von den höheren Claſſen tiefgefühlte Dankbarkeit erwartet werden müſſe, ſondern dieſe Claſſen nehmen die gewährten Vortheile als ein ihnen gebührendes Recht entgegen, oder erachten den betreffenden Schritt für eine Regierungsmaßregel, welche dem ganzen Staate höchſt nothwendig geweſen ſei. Und die Förderer jener Maßregeln pflegen auch ſelbſt keineswegs das Gefühl von Wohlthätern und Gnadenſpendern zu haben.

Im Allgemeinen muß man anerkennen, daß die Erkenntniß der beſtehenden Uebelſtände mit Hilfe der einen oder der anderen Merkmale keinem unparteiiſchen Beobachter all zu ſchwer fallen wird. Schwieriger iſt die Frage nach den Mitteln mit denen das Uebel bekämpft werden ſoll!

Am Leichteſten und Gründlichſten kann dem Uebel von Denjenigen abgeholfen werden, welche an deſſen Entſtehung unmittelbar ſchuldig ſind, nämlich von den höheren Ständen. Dieſelben können von ihrer übermäßig hohen Stufe herabſteigen, ſich dem Volke nähern und dadurch die Wurzel des Uebels zerſtören. Die höheren Stände können dieſe Veränderung ohne Hilfe neuer Geſetze durch ihre eigene Macht herbeiführen. Leider lehrt die Geſchichte, daß die höheren Stände ſehr ſelten von ſich aus zu dieſem weiſen Verfahren bereit geweſen ſind. Zum größten Theile haben ſie ſich allen Zumuthungen widerſetzt, welche eine Annäherung an die unteren Stände gefordert. Das iſt auch erklärlich. Die erwähnte Annäherung verlangt von ihrem Gefühle ſo große Opfer, daß ſie freiwillig zu denſelben ſich nicht entſchließen können. Es muß hier nicht vergeſſen werden, daß da, wo große Claſſenunterſchiede herrſchen, die unteren Stände gewöhnlich roher ſind, als in einem Lande, wo ſie ſchon längere Zeit den höheren näher geſtanden haben. Der Claſſenhaß, der ſich unter der Herrſchaft großer Claſſenunterſchiede

immer entwickelt, verſchärft noch die bereits ohnehin gröberen und dem ariſtokratiſchen Gefühle anſtößigen Manieren der unteren Stände. Perſonen, welche vorher von den höheren Claſſen übermäßig verletzt worden, ſind mit erklärlicher Bitterkeit und Rachſucht erfüllt, ſo daß ſie einer Annäherung der höheren Claſſen nicht freundſchaftlich begegnen. Die früheren Sünden der höheren Stände rächen ſich hier. Und eine Beſſerung dieſes Zuſtandes iſt nicht in kurzer Zeit zu erreichen. Dieſelbe verlangt von den höheren Ständen viel Geduld mit dem Unverſtande, der Undankbarkeit und dem Uebermuthe der unteren Claſſen. Nur durch langjährige Bemühungen, welche ſelbſtverſtändlich mit vielfachen Unannehmlichkeiten verknüpft ſind, können die höheren Stände das einmal verlorene Vertrauen der unteren Claſſen wieder erlangen. Ein ſolcher Weg iſt ſchwer, aber es giebt keinen anderen. Je länger man zögert, ihn zu betreten, deſto ſchwieriger wird er.

Wenn die höheren Stände ſelbſt nicht im Stande ſind, ihr Gefühl zu bezwingen und den erwähnten Weg zu wandeln, ſo kann auch die Regierung durch einen Druck auf die höheren Stände ſowie durch verſchiedene Mittel zur Hebung der unteren Claſſen eine allmähliche gegenſeitige Annäherung der verſchiedenen Stände herbeiführen, woraus nothwendig ein größeres gegenſeitiges Vertrauen derſelben erwachſen muß.

Es iſt oben geſagt worden, daß es noch keinen ſicheren Maßſtab gebe, mit Hilfe deſſen einem jeden Stande die ihm naturgemäß gebührende Stellung angewieſen werden könnte. Man hat allenfalls die Möglichkeit zu erkennen, in welcher Richtung man zu gehen hat (d. h. ob es nothwendig iſt, gewiſſe Stände zu heben), es iſt aber nicht möglich, die Grenze zu beſtimmen, bis wohin man gehen darf, und wo es dienlich wäre, eine gewiſſe Zeit ſtille zu ſtehen. Es iſt daher in der Politik eine häufige Erſcheinung, daß man eine Strecke weiter geht als es nöthig geweſen, d. h. daß man eine Claſſe mit einer andern mehr zuſammendrängt, als es zu der betreffenden Zeit naturgemäß iſt. Sobald man hierüber ſich klar geworden, ſchiebt man das zu weit gerathene politiſche Fahrzeug wiederum zurück, d. h. man bemüht ſich, wiederum die eine Claſſe von der andern etwas zu entfernen. Mit dem Zurückſchieben geht es aber nicht anders als mit dem Vorwärtsſchieben: es wird

das Fahrzeug zu weit zurückgeſchoben, weil man es nicht verſteht, an der nöthigen Stelle anzuhalten. Selbſtverſtändlich ſind hier nur ſolche Lenker des politiſchen Fahrzeugs gemeint, welche nicht blos ihre Standesintereſſen im Auge haben, ſondern aufrichtig das allgemeine Wohl fördern *wollen*. Diejenigen, welche mehr für ein Standesintereſſe als für das gemeine Wohl wirken, ſind gar nicht *willens* am natürlichen Haltpunkte ſtille zu ſtehen. Dieſes Vorwärts- und Rückwärtsſchieben, oder wie man correcter ſagen müßte: die Bewegung nach *oben* und nach *unten*, — iſt dasjenige, was man mit den Worten *liberale* und *conſervative* Politik bezeichnet. Das wahre Weſen der liberalen Politik iſt: die übermäßige ſociale Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Volksclaſſen zu verringern; und die wahre Aufgabe der conſervativen Politik iſt: die ſociale Entfernung zu vergrößern, wo dieſelbe ſich übermäßig verringert hat. Alle übrigen Beſtandtheile des Parteiprogramms, welche (ſei es auch nur zum Theil) den erwähnten Zielen nicht dienſtbar ſind, ſtehen in keiner Beziehung zum Liberalismus oder Conſervatismus. In Staaten, in welchen die politiſche Entwickelung normal fortſchreitet, geht man niemals in der einen oder der anderen Richtung übermäßig zu weit.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Gefahr der Ueberſchreitung des Maßes in der einen oder der anderen Richtung nicht gleich ſtark iſt. Man hat weniger Urſache, davor in Sorge zu ſein, daß die unteren ungebildeten Claſſen ſich übermäßig hoch erheben könnten. Letzteres kann nur momentan zur Zeit einer Revolution der Fall ſein, und die Urſache deſſen iſt wiederum nur in einer vorhergehenden übermäßigen Erhöhung der oberen Claſſen zu ſuchen. Dagegen kann es ſich leichter ereignen, daß die *höheren* Stände ſich übermäßig hoch erheben. Es iſt ſomit für eine normale politiſche Entwickelung von der größten Wichtigkeit, daß die höheren Stände vernünftig organiſirt ſind und die gehörige politiſche Einſicht beſitzen. Große politiſche Erſchütterungen können nur durch die Fehler der höheren Stände herbeigeführt werden, nämlich wenn die letzteren eine ſociale Stellung, die eine nicht normale Höhe beſitzt, übermäßig lange aufrecht zu halten oder gar noch zu erhöhen verſuchen.

5. Ueber die engliſche Ariſtokratie.

Im vorigen Abſchnitte wurde bemerkt, daß es noch keine ſicheren politiſchen Principien gebe, und daß es in der praktiſchen Politik nothwendig ſei, entweder eigene Verſuche zu veranſtalten, oder ſich nach guten Vorbildern zu richten, d. h. nach ſolchen Staaten, in denen die Entwickelung einen normalen Gang gehabt und eine hohe Stufe erreicht hat, ſowie deren Zuſtände am ſtärkſten wider verſchiedene Erſchütterungen geſchützt ſind. Die politiſche Weisheit ſolcher Vorbilder muß nach Möglichkeit zu Rathe gezogen werden, denn die Nachfolge auf einem erprobten Wege behütet am ſicherſten vor großen Unglücksfällen.

Wenn man ſich die Frage vorlegt, in welchem Lande die ſociale Entwickelung den günſtigſten Gang genommen und die regelmäßigſten Fortſchritte gemacht, ſowie in welchem Lande das ganze Staatsgebäude auf den ſtärkſten und unerſchütterlichſten Grundlagen ruht, ſo wird man allgemein zugeſtehen, daß dieſes Land England iſt. Das wird gegenwärtig wohl kein politiſch und hiſtoriſch Gebildeter beſtreiten. Es iſt daher von Intereſſe, zu wiſſen, was in der Geſchichte dieſes Landes über die Löſung der wichtigſten politiſchen Aufgabe berichtet wird, nämlich über die Feſtſtellung der ſocialen Entfernung zwiſchen den verſchiedenen Ständen und Claſſen des Volkes. Das Ergebniß einer Unterſuchung dieſer Frage beſtätigt vollſtändig die Erwartung. Wir finden in der ganzen Geſchichte Englands von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten (mit Ausnahme einer Periode im ſiebzehnten Jahrhunderte), den Beweis, daß in keinem Lande Europas die ſociale Entfernung zwiſchen den oberen, mittleren, unteren oder irgend

welchen Ständen *ſo klein* geweſen iſt, wie in England. In keinem anderen Lande haben die oberen Claſſen den übrigen ſtets ſo nahe geſtanden, wie in England. Und das iſt auch noch heutigen Tages der Fall. Wenn die Bezeichnung „ein *ariſtokratiſcher Staat*“ einen Staat bedeuten ſoll, in welchem die höheren Claſſen ſich ſtolz über die unteren erhoben haben und ſich von den letzteren in ſocialer Hinſicht nach Möglichkeit entfernt halten, einen Staat, wo der Angehörige eines höheren Standes ſchon durch ſeine Geburt einen übermäßigen Einfluß und ein übermäßiges Anſehen beſitzt, wo die Leitung der Staatsangelegenheiten, die ſocialen Gebräuche und die politiſchen Meinungen von einer kleinen Anzahl ariſtokratiſcher Familien abhängen, — ſo giebt es unter den Ländern Europa's keins, auf deſſen geſellſchaftliche, ſociale und ſtaatliche Ordnung jene Bezeichnung ſo wenig angewandt werden kann wie auf diejenige Englands. Ein ſolcher „ariſtokratiſcher Staat“ wie der oben bezeichnete, der das Ideal mancher anderen europäiſchen Ariſtokratien repräſentirt, iſt den Engländern vollſtändig fremd. Selbſt in Frankreich, welches den Ruf eines demokratiſchen Landes hat, iſt zur Zeit die ſociale Entfernung zwiſchen den oberen und den unteren Claſſen um vieles größer, als in England, wenngleich nicht ſo groß wie in Deutſchland. Alles was den Charakter eines niedrigen Standes hat, unterliegt in Frankreich größerer Mißachtung als in England. Niedrige Herkunft, plebejiſche Verwandtſchaft u. dgl. wird in der höheren Geſellſchaft Frankreichs noch immer als eine große Schande angeſehen, welche man nach Möglichkeit zu verheimlichen wünſcht. Die Gegner Gambetta's haben z. B. dieſen großen Volksmann häufig durch Aufzählung ſeiner niedrigen und ordinären Verwandten oder Vorfahren zu verunglimpfen geſucht. An ſolchen Vorwürfen haben ſich auch rothe Radikale, wie Rochefort, betheiligt. Auch das zu den unteren Claſſen gehörige Publikum hat, in ſofern es zu den politiſchen Gegnern Gambetta's gehörte, über jene Verunglimpfungen gejubelt, ohne dabei zu bedenken, daß es ſeine eigene Schmach belachte. Selbſt die Freunde und Anhänger Gambetta's, welche in dieſer Hinſicht mehr Vernunft an den Tag legten, hüteten ſich dennoch ängſtlich vor Erörterung der Frage, ob Gambetta nicht etwa jüdiſcher Herkunft ſei? Da er und ſein Vater Chriſten waren, ſo konnte es ſich bei dieſer Frage nur darum

handeln, ob ſeine früheren Vorfahren nicht Juden geweſen ſeien. Und der Gedanke, daß dieſe Annahme ſich beſtätigen könnte, erſchien den Meiſten als ſo entſetzlich, daß ein Jeder ſich hütete, die Sache öffentlich zu berühren. Solches geſchah zu derſelben Zeit, als in England der Führer der conſervativen Partei und Präſident des Miniſteriums — Disraeli war, der Sohn eines unzweifelhaften Juden und in ſeiner Kindheit ſelber ein Bekenner der hebräiſchen Religion!

Die Behauptung, daß in Frankreich die höheren Claſſen übermäßig hoch ſtehen, während die unteren zu ſehr mißachtet werden, findet auch darin ihre Beſtätigung, daß in dieſem Lande Perſonen aus den unteren Claſſen ſich überall übermäßig bemühen, ariſtokratiſche Gewohnheiten nachzuahmen, ſelbſt wenn letztere unvernünftig ſind. Eine ſolche Gewohnheit iſt z. B. das Duell. Das Duell iſt in Frankreich ſchon ſeit den älteſten Zeiten als ein ariſtokratiſcher Gebrauch angeſehen worden. Perſonen, welche ſich nicht duellirten, wurden als Leute aus den unterſten, ordinärſten Ständen angeſehen, über welche die höheren Claſſen in früherer Zeit herzlich zu lachen pflegten. Und dieſes Gelächter des alten ariſtokratiſchen Frankreichs tönt den Franzoſen noch gegenwärtig in den Ohren. In Frankreich fürchtet ſich ein Jeder tödtlich davor, daß er zu einer niedrigen Claſſe gezählt werden könnte. Daher iſt das Duell daſelbſt eine ſehr verbreitete Sitte. Dagegen iſt in England das Duell vollſtändig verſchwunden, und das erklärt ſich nur dadurch, daß den Engländern ein Gebrauch, welcher an ſich unvernünftig iſt, keineswegs ſchon deshalb anziehend erſcheint, weil er ariſtokratiſch iſt. An wahrem Verſtändniß für Ehrenfragen, an männlichem Stolze und Muthe ſteht der Engländer keineswegs dem Franzoſen oder irgend einer anderen Nationalität nach. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß der Engländer ſich nicht eifrig vor Allem beugt, was ein ariſtokratiſches Ausſehen hat.

Wie ſehr in Frankreich noch der Claſſengeiſt herrſcht, iſt auch aus dem Umſtande erſichtlich, daß die politiſchen Parteien daſelbſt zum größten Theile ſich nach Ständen oder ſtändiſchen Intereſſen zuſammenſetzen. Die Legitimiſten, die Orleaniſten, das linke Centrum, die verſchiedenen republikaniſchen Fraktionen — eine jede dieſer Parteien beſteht zum größten Theile entweder aus einer beſtimmten Claſſe, oder aus Perſonen, welche hauptſächlich die Macht

und die Intereſſen einer Claſſe vertheidigen. Sobald ſich der Fall ereignet, daß eine untere Claſſe in die Höhe ſteigt und Einfluß auf die Regierung erlangt, ergiebt ſich die nothwendige Folge, daß gleichzeitig hiermit eine höhere Claſſe aus der Regierung verdrängt wird. Ein ſolcher Fall trat ein, als nach dem Rücktritte des Marſchalls Mac Mahon die unteren Claſſen zugleich mit Gambetta in die Höhe ſtiegen, und als die Repräſentanten und Vertreter dieſer Claſſen in den Beſitz der Regierungsgewalt gelangten. Damals hieß es, daß „neue Geſellſchafts-Claſſen“ die Zügel der Regierung ergriffen hätten. Die alten höheren Claſſen wurden verdrängt oder zogen ſich zurück, weil ſie ſich mit den „neuen Schichten“ nicht vermiſchen wollten, welche zu wenig ariſtokratiſch waren. Man ſieht, daß die ſociale Kluft zwiſchen den verſchiedenen Claſſen Frankreichs noch zu groß iſt, daß eine ernſtliche Annäherung und Vermiſchung derſelben nicht vor ſich gehen kann. In England ſind die Zuſtände anders. Dort gehen Perſonen aus den unteren Claſſen leicht in höhere über, weil keine Claſſe übermäßig hoch über der anderen ſteht. Diejenigen, welche aufſteigen, ſtoßen auf keinen Corporations- oder Claſſengeiſt (welcher nur da ſich entwickelt, wo es große Claſſenunterſchiede giebt), und deshalb kommen da wohl „neue Männer“ nicht aber „neue Schichten“ an die Herrſchaft. Männer, welche für eine höhere Stellung geeignet ſind, erheben ſich ganz natürlich zu derſelben, ohne daß ſie es nöthig hätten, eine ganze Claſſe zu Hilfe zu nehmen und zu ſpeciellen Vertretern dieſer Claſſe zu werden. Der geſellſchaftliche Körper iſt in England ſo geſund, daß das Blut, ſo zu ſagen, ohne Hinderniſſe nach oben und nach unten fließt. Dagegen ſchafft in Frankreich der Claſſengeiſt noch zu viel Hinderniſſe für die naturgemäße Bewegung nach oben und nach unten.

Ein fernerer Beweis für die beſſere ſociale Lage der unteren Claſſen in England (mit Ausnahme Irlands) iſt in der Thatſache zu finden, daß der Socialismus dort keine Wurzel hat faſſen können, obgleich in dieſem Lande die größte Preßfreiheit, Verſammlungsfreiheit und Redefreiheit herrſcht. Während die Socialdemokratie in Deutſchland ungeachtet des Socialiſtengeſetzes bei den unteren Claſſen großen Anhang gewonnen hat, ſind in England, wie die Socialiſten ſelbſt offen eingeſtehen, ihre Anſtrengungen bis hiezu reſul-

tatlos geweſen. Es fragt ſich, was die Urſache dieſes auffallenden Unterſchiedes iſt. Sind etwa die Arbeiter in Deutſchland weniger gebildet? Keineswegs. Im Gegentheil haben ſie meiſt eine beſſere Schulbildung erhalten, als die engliſchen. — Dagegen iſt die Lage des engliſchen Arbeiters in ſocialer Hinſicht um Vieles günſtiger. Derſelbe iſt von den anderen Ständen durch keine übermäßig große ſociale Kluft getrennt, er unterliegt keiner Verachtung, und ſowohl ſeine Meinungen als ſeine Intereſſen ſind für das Land von großer Bedeutung. Selbſt in Frankreich ſind die Arbeiter unruhiger als in England, und hier gilt dieſelbe Erklärung. In materieller Hinſicht iſt der franzöſiſche Arbeiter, namentlich in neuerer Zeit, keineswegs ſchlechter geſtellt geweſen, als der Arbeiter in England, wo in den letzten Jahren verſchiedene wirthſchaftliche Kriſen den Verdienſt verringert haben. Dagegen iſt die ſociale Stellung des franzöſiſchen Arbeiters eine niedrigere und weniger geehrte. Die Bitterkeit und der Haß, welche ein Theil der unteren Claſſen Frankreichs gegen die Regierung und gegen andere Claſſen an den Tag legt, iſt blos die natürliche Folge einer verachteten ſocialen Stellung. Wenn eine ganze Partei ſich den Namen der „Unverſöhnlichen“ giebt, ſo iſt das ein klares Zeugniß dafür, welchen unverſöhnlichen Haß die unteren Claſſen mitunter wider die beſtehende Ordnung fühlen. Dieſer Haß kann nur aus der Erkenntniß erwachſen ſein, daß die Glieder der unteren Claſſen ungerechter Verachtung unterworfen ſind, daß ſie in ihrem Fortſchritte auf verſchiedene Vorurtheile ſowie auf einen feindlichen Claſſengeiſt ſtoßen, daß ſie keine Hoffnung auf eine Abnahme dieſes Geiſtes haben, und daß ſie deshalb in keiner Hinſicht ſich auf die höheren Claſſen verlaſſen wollen, von welchen ſie für ſich nur Unterdrückung und ungerechte Verachtung erwarten. In England iſt eine ſolche Bitterkeit faſt niemals bemerkbar geweſen. Die unteren Claſſen haben daſelbſt Vertrauen zu den höheren. Die Glieder der unteren Stände blicken mit freundlichen Augen auf die ganze ſociale und geſellſchaftliche Ordnung und nehmen ſtarken Antheil an den Freuden und Leiden der anderen Stände. Das iſt der beſte Beweis dafür, daß auch die anderen Claſſen im allgemeinen ſich gegen die unteren gerecht verhalten.

Es wurde oben bemerkt, daß die politiſchen Parteien in Frank-

reich zum größten Theil ſich nach Ständen oder Claſſen zuſammenſetzen. Perſonen, welche in höher geſtellten, reichen und gebildeten Kreiſen geboren und erzogen ſind, halten ſich faſt nie zu den republikaniſchen Parteien, insbeſondere nicht zu deren demokratiſchen und radikalen Unterabtheilungen, welche ſich aus Gliedern der unteren Stände rekrutiren. Und ſobald die Führer und Vertreter der unteren Claſſen ſelbſt eine ſo angeſehene Stellung erreicht haben, daß ſie zu den höheren Ständen gezählt werden, ſo pflegen ihre Kinder (mit ſeltenen Ausnahmen) ſich von jeder politiſchen Gemeinſchaft mit den unteren Claſſen zurückzuziehen, und einer Partei anzuſchließen, welche die Intereſſen der höheren Stände vertritt. Auch diejenige Partei, welcher es am Beſten geglückt hat, verſchiedene Claſſen des Volkes zu einem Ganzen zu vereinigen, nämlich die bonapartiſtiſche, hat es in der Praxis dennoch ſtets ſchwierig gefunden, ſich vor einem Hinabgleiten nach der Seite der höheren oder der unteren Stände zu bewahren. Auch den Gliedern der bonapartiſtiſchen Partei iſt es nicht möglich geweſen, ſich vollſtändig vom Claſſengeiſte zu befreien. Der erwähnte Claſſengeiſt iſt gegenwärtig in Frankreich allerdings nicht mehr ſo ſtark wie früher; derſelbe iſt auch bedeutend ſchwächer als in Deutſchland; nichts deſtoweniger ſteht Frankreich in dieſer Beziehung noch weit hinter England zurück.

In England iſt die Angehörigkeit zu einem beſtimmten Stande noch keineswegs maßgebend für die Frage des Anſchluſſes an die conſervative oder die liberale Partei. Die alten hiſtoriſchen Geſchlechter der engliſchen Ariſtokratie ſtehen zum größten Theile auf Seiten des Liberalismus. Im vorigen Jahrhunderte war die Anzahl der Freunde conſervativer Politik im Hauſe der Lords ſo ſtark geſunken, daß dieſes Haus zur ſtärkſten Stütze des Liberalismus wurde. Erſt durch die Ernennung einer großen Zahl neuer Lords zur Zeit der Regierung Georgs III. gelang es, die conſervative Partei im Oberhauſe zu ſtärken und den freiſinnigen Geiſt dieſes Hauſes etwas zu verändern. — Gleichſam in Vorausſicht dieſer Gefahr hatten die Liberalen einige Zeit vorher ein Project entworfen (das bekannte Stanhope'ſche Peersgeſetz), durch welches dem Monarchen das Recht zur Ernennung neuer Peers faſt ganz entzogen werden ſollte. Der Vorſchlag wurde verworfen in der richtigen Erkenntniß, daß ein ſolches Mittel zwar momentan nützlich ſein könnte, dagegen in der

Zukunft große Uebelſtände zur Folge haben müßte. Indeſſen muß ſchon der Umſtand, daß ein Project, deſſen Annahme das Anſehen der alten ariſtokratiſchen Familien ſtark vermehrt hätte, von der liberalen Partei ausgehen konnte, als ein klares Zeugniß dafür angeſehen werden, wie wenig in England die Angehörigkeit zu den höheren Claſſen eine Perſon an die conſervative Partei knüpft. Eine ähnliche Erſcheinung machte ſich in dem großen Kampfe bemerkbar, welcher vor einigen 50 Jahren um die Parlamentsreform gekämpft wurde. Die alten und geachtetſten Lordsgeſchlechter ſtanden auf Seiten der Reformfreunde, während die jüngeren Geſchlechter, welche ihren Urſprung aus der Zeit Georgs III. oder aus einer ſpäteren Zeit herleiteten, heftige Gegner der Reform zu ſein pflegten. Und damit dieſes Bild vollſtändig wäre, ſei noch erwähnt, daß in neueſter Zeit der getaufte Jude Disraeli Jahrzehnte hindurch der Führer der engliſchen conſervativen Partei geweſen iſt.

Hieraus ergiebt ſich nun leicht die Antwort auf eine Frage, welche Vielen als unlösbares Räthſel erſchienen, nämlich die Frage, wodurch es erklärlich ſei, daß in England, deſſen Volk alle anderen an politiſcher Entwickelung und Selbſtſtändigkeit übertrifft, deſſen Volk ſchon ſeit alten Zeiten freiheitliche Gewohnheiten gepflegt hat, — die höheren Claſſen von den unteren nicht angefeindet werden, vielmehr überall die Rolle der natürlichen Führer ſpielen, ſo daß dem äußeren Anblicke nach die ſtaatliche und geſellſchaftliche Organiſation einen ariſtokratiſchen Charakter zu haben ſcheint. Die Erklärung iſt eine ganz einfache: weil die höheren Claſſen in England ſich über die unteren nicht übermäßig hoch erhoben haben, gönnen die übrigen Claſſen ihnen ihre Stellung und machen keinen Verſuch, dieſelbe zu erſchüttern. Die engliſche Ariſtokratie hat ihren Einfluß nicht dadurch bewahrt, daß ſie ſogenannte ariſtokratiſche Beſtrebungen gepflegt hätte, daß ſie ſich von den übrigen Claſſen entfernt und gegen ſie abgeſchloſſen hätte; im Gegentheil: ſie hat ihre Stellung durch eine völlig entgegengeſetzte Politik erhalten. Die engliſche Ariſtokratie hat den anderen Claſſen des Volkes nahe geſtanden; ſie hat keinen ſtarken Corporationsgeiſt aufkommen laſſen, noch auch den anderen Klaſſen die ihm gebührende Ehre verſagt; ſie hat begabten Männern aus den unteren Ständen den Weg nicht verſperrt, vielmehr iſt ſie denſelben noch häufig zu ihrer Erhöhung behilflich

geweſen, wobei ſie ihnen nicht etwa eine der Ariſtokratie untergeordnete Stellung anzuweiſen verſucht, ſondern ſelbſt ſich hervorragenden Geiſtern aus den unteren Claſſen untergeordnet hat. Mit einem Worte: Der engliſchen Ariſtokratie hat alles gefehlt, was in vielen anderen Ländern für den Kern ariſtokratiſchen Weſens angeſehen wird.

Der Umſtand, daß die engliſche Ariſtokratie in ſolcher Weiſe ſich von anderen Ariſtokratieen unterſcheidet, findet ſeine Erklärung zum größten Theile in der politiſchen Entwickelung und Selbſtſtändigkeit der unteren Claſſen. Das engliſche Volk *duldete es nicht*, daß die Ariſtokratie ſich übermäßig erhob, vielmehr verſtand es, allen übermüthigen Beſtrebungen bei Zeiten entgegen zu treten. Dadurch wurde der Entſtehung einer übermäßigen ſocialen Kluft und aller hieraus entſpringenden Uebel vorgebeugt. Und wenn die beſtehenden Geſetze den unteren Claſſen dieſen Kampf erſchwerten, ſo pflegte das Parlament nicht übermäßig lange mit Abänderung der betreffenden Geſetze zu zögern. *In* neueſter Zeit ſind z. B. auch aus England verſchiedene Klagen über die höheren Stände erſchallt; — und wir ſehen, daß das Parlament alsbald an die Berathung einer großen Wahlreform getreten iſt, welche den unteren Ständen zum Vortheile gereicht, ſowie daß eine nicht minder wichtige Reform der lokalen Selbſtverwaltung vorbereitet wird. Es iſt mit Sicherheit vorauszuſehen, daß dieſe Reformen, welche die Macht und die Vorrechte der oberen Claſſen etwas verringern müſſen, dieſe Claſſen hierdurch zu einer Annäherung an das Volk nöthigen werden, ſo daß der ſociale Zwieſpalt, welcher im Entſtehen begriffen iſt, ſchnell verſchwinden wird, mithin auch die Klagen über die höheren Claſſen wiederum werden verſtummen müſſen.

Demnach iſt es auch einem jeden praktiſchen Politiker von Nutzen, ſich mit den Meinungen der Engländer über verſchiedene ſociale und geſellſchaftliche Fragen eingehend bekannt zu machen, ſowie die engliſchen ſocialen und die geſellſchaftlichen Zuſtände als ein nachahmungswerthes Vorbild anzuſehen. Indeſſen muß man nicht meinen, daß in England bereits die höchſte Stufe aller politiſchen Weisheit erreicht ſei, und daß der letzteren nichts mehr hinzugefügt werden könne. Wie in allen Angelegenheiten, muß auch hier eine angemeſſene Kritik geübt werden. Vor Allem muß das Unwichtige

vom Wichtigen geſchieden werden. Es iſt nicht nöthig, nach verſchiedenen unweſentlichen äußeren Formen des engliſchen Lebens zu ſtreben oder ſich jedes alterthümliche Gerümpel anzueignen, das die Engländer aus alter Gewohnheit beibehalten haben; wohl muß aber der wahre Kern aller politiſchen Dinge im Auge behalten werden, nämlich die Organiſation der Geſellſchaft, die gegenſeitige ſociale Nähe und der friedliche Verkehr der verſchiedenen Claſſen. Man muß zwar nicht glauben, daß jede Doctrin, welche in England gelehrt und geübt wird, eine unumſtößliche wiſſenſchaftliche Wahrheit iſt (denn politiſche Fehler werden auch in England gemacht); es iſt jedoch zu beachten, daß Fehler daſelbſt ſeltener vorkommen, als in anderen Ländern. Diejenigen, welche ihre politiſchen Meinungen ſich aus England holen, werden ſeltener irren, als Perſonen, welche ſie aus Deutſchland beziehen, wo richtige Anſichten über politiſche und ſociale Fragen nicht ſelten unter einem Wuſte falſcher Anſchauungen verſchwinden.

6. Brod und Ehre.

Bekanntlich beſteht der Menſch aus Körper und Geiſt. Hiernach werden auch die Genüſſe deſſelben in zwei Kategorien getheilt: in Genüſſe welche dem Körper, und in ſolche, welche dem Geiſte angenehm ſind*). Mitunter haben die Genüſſe wohl auch eine gemiſchte Natur (d. h. ſie ſind theils körperlich, theils geiſtig), wie z. B. der Genuß, den die Anhörung des Geſanges bereitet. Hierdurch wird jedoch die oben erwähnte Fundamental-Eintheilung nicht geändert.

Sowohl von den körperlichen, als auch von den geiſtigen Genüſſen iſt ein Theil für die Erhaltung des Menſchen nothwendig, während der andere Theil mehr oder weniger entbehrlich iſt. Von den körperlichen Genüſſen ſind diejenigen nothwendig, durch welche der Körper und das phyſiſche Leben erhalten werden; die zu dieſem Zwecke erforderlichen Mittel können mit dem gemeinſamen Worte „Brod" bezeichnet werden. Diejenigen Genüſſe, deren der Menſch bedarf, damit ſein Geiſt befriedigt ſei, beſtehen in der gebührenden Achtung in der Geſellſchaft; ſie laſſen ſich unter den gemeinſamen Ausdruck „Ehre" zuſammenfaſſen. Je vollſtändiger das Maß iſt, mit welchem die erwähnten nothwendigen Genüſſe dem Menſchen zugemeſſen ſind, deſto ruhiger und glücklicher iſt ſein Leben. Je mehr in der einen oder der anderen Hinſicht ein Mangel herrſcht,

*) Indem ich die Genüſſe auf dieſe Weiſe eintheile, unterlaſſe ich es, auf eine wiſſenſchaftliche Prüfung der Frage einzugehen, wie ein körperliches und wie ein geiſtiges Vergnügen entſteht, ſowie ob und inwiefern dieſelben weſentlich verſchieden ſind; ich gebrauche die erwähnten Bezeichnungen, wie ſie dem Sprachgebrauche nach für gewiſſe Arten von Genüſſen üblich ſind.

deſto größere Uebel entſtehen daraus. Das Streben nach dieſen Genüſſen (deren völliger Mangel mit den Worten „Hunger“ und „Verachtung“ bezeichnet wird), iſt diejenige Kraft, welche den Menſchen zu körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen treibt.

Da einem jeden Menſchen der Trieb angeboren iſt, hauptſächlich für den eigenen Vortheil zu ſorgen, und da die Intereſſen der Menſchen nicht ſelten einander widerſtreiten, ſo iſt es die Aufgabe der menſchlichen Geſellſchaft und des Staates, dafür Sorge zu tragen, daß die einzelnen Individuen in der Verfolgung ihrer perſönlichen Intereſſen nicht übermäßig die Intereſſen anderer Perſonen verletzen, ſondern daß alle Glieder des Staates oder wenigſtens der größere Theil derſelben, ſowohl Brod als auch die nöthige Ehre beſitzen. Mithin iſt weder die Brodfrage noch die Ehrenfrage eine reine Privatangelegenheit, welche den Staat oder der Regierung nichts anginge, vielmehr ſind jene Fragen gerade die wichtigſten von allen, mit denen eine Regierung ſich beſchäftigen kann.

Darüber, daß ein jeder Menſch ſein Brod nöthig habe, ſind auch die Regierungen ſchon lange nicht mehr im Zweifel. Bereits ſeit längerer Zeit haben alle einſichtsvollen Staatsmänner es ſich zur Aufgabe gemacht, dafür zu ſorgen, daß auch die unteren und ärmeren Claſſen ihr Brod hätten. Es war Allen bekannt, daß ein Menſch, dem es an Brod fehlt, zu ungeſetzlichen Schritten ſich leicht bewegen läßt, und daß es ſelbſt zu Unruhen und Aufſtänden kommen kann, wenn der Brodmangel im größeren Maßſtabe eintritt. Dagegen haben die Regierungen weit weniger ihre Sorge darauf gerichtet, daß ein Jeder auch die ihm gebührende Ehre genieße. Die letztere Sorge iſt in der Politik gewöhnlich für etwas Unwichtiges oder Ueberflüſſiges erachtet worden. Und doch beſitzt dieſelbe in jetzigen Zeiten eine vielfach größere Bedeutung, als die Sorge für's Brod. Die Frage, ob die Vertheilung des Brodes oder der materiellen Mittel eine angemeſſene iſt, beſitzt weit geringere Wichtigkeit, als diejenige, welche die Vertheilung der Ehre betrifft. Die Urſache aller Unruhen der Neuzeit, aller Revolutionen, aller großen Erſchütterungen im Staate und in der Geſellſchaft iſt nicht in der Brodfrage, ſondern in der Ehrenfrage zu ſuchen. Dieſe Anſicht läßt ſich unſchwer näher begründen.

Wäre die Brodfrage die wahre Urſache der Unruhen, ſo hätte

mit jedem Jahre eine größere Ruhe in der menſchlichen Geſellſchaft zur Herrſchaft gelangen müſſen. Es iſt längſt bewieſen, daß der Reichthum aller Völker und aller Claſſen mit jedem Jahre beſtändig wächſt. Betrachtet man z. B. das Land, in welchem die unteren und ärmeren Claſſen die größte Unzufriedenheit mit ihrem Schickſal an den Tag legen, in welchem dieſelben am ſtärkſten wider die beſtehenden Zuſtände erbittert und am meiſten zu Unruhen und zum Umſturz der beſtehenden Ordnung bereit ſind, nämlich Deutſchland, ſo überzeugt man ſich, daß das Schickſal der unteren Claſſen dieſes Landes hinſichtlich ihres „Brodes“ in neueren Zeiten ſich beſtändig verbeſſert hat. Vergleicht man die Gegenwart mit der Vergangenheit, ſo kommt man zu dem Schluſſe, daß die unteren Claſſen in Deutſchland gegenwärtig eine beſſere Nahrung haben, in beſſeren Wohnungen leben, ſich beſſer kleiden, ihre Geſundheit beſſer pflegen und länger leben als in älteren Zeiten. Und doch haben die deutſchen unteren Claſſen in älterer Zeit ſich ruhiger verhalten und ihren Regierungen weniger Sorgen verurſacht. Ebenſo ſehen wir, daß viele andere Völker, welche ärmer als die Deutſchen ſind, ſich dennoch ruhig verhalten. In Frankreich hatte ſich die Lage der Bauern und unteren Claſſen in materieller Hinſicht am Vorabende der Revolution bereits ſtark gebeſſert im Vergleiche zu dem Zuſtande, welcher 50 und 100 Jahre früher geherrſcht hatte. Wir ſehen jedoch, daß die Verbeſſerung ihres „Brodes“ die Franzoſen keineswegs von der Revolution zurückgehalten hat. Dieſelbe Erſcheinung fällt bei der großen engliſchen Rebellion in die Augen. Die unteren Claſſen Englands hatten zur Zeit Karls I. eine Stufe der Wohlhabenheit erreicht, wie ſie bis dahin weder in England noch in einem anderen Lande bekannt geweſen war. Ungeachtet deſſen erhoben ſich dieſe Claſſen zu einem erbitterten Aufſtande. Die Brodfrage überwog die Ehrenfrage nur in den älteſten Zeiten, als das Leben der Menſchen noch einen unentwickelten halb thieriſchen Charakter hatte, als der Begriff der Ehre noch unklar und ſchwach war. In den Jahrhunderten und Jahrtauſenden, welche ſeit jenen Zeiten verfloſſen ſind, hat die Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft aber einen ſolchen Gang genommen, daß die Brodfrage beſtändig an Bedeutung abgenommen, während die Ehrenfrage mit jedem Tage eine größere Rolle zu ſpielen begonnen hat.

Die Erkenntniß, daß alle Kämpfe der Neuzeit ſich um die Ehrenfrage und nicht um die Brodfrage drehen, wird bei Vielen dadurch getrübt, daß der Reichthum zum größten Theile den Menſchen auch eine gewiſſe Ehre verſchafft, und daß daher die Menſchen nach Reichthum ſtreben als nach einem *Mittel*, welches vor Verachtung ſchützt und Ehre verleiht. Diejenigen, welche die Menſchen begierig nach Reichthum ſtreben ſahen und nicht erkannten, daß der letztere nicht das eigentliche Ziel, ſondern nur ein Mittel zur Erreichung des wahren Zieles war, haben ſich zu der Anſicht verleiten laſſen, daß die Brodfrage oder die Frage der Vermögensvertheilung für die Menſchen und insbeſondere für die unteren Claſſen die wichtigſte aller Fragen ſei, und daß demnach ein jeder Staatsmann ſich hauptſächlich mit dieſer Frage beſchäftigen müſſe.

Ein Jeder, der ſich die Mühe nehmen will, in dieſe Frage tiefer einzudringen, wird ſich leicht davon überzeugen, wie unwichtig die Frage der Vertheilung des Reichthums im Vergleich zur Ehrenfrage iſt. Man ſtelle ſich z. B. einen Menſchen vor, welcher auf der niedrigſten Stufe des Beſitzes ſteht und über ſein Geſchick ſich bitter beklagt, und man nehme demnächſt an, daß eines Tages in Folge einer beliebigen Kataſtrophe alle übrigen Menſchen ihrer Habe verluſtig gingen, ſo daß dieſelben in die Lage kämen, nicht minder ſchlechte Nahrung zu genießen, nicht minder bettelhafte Kleidung zu tragen und nicht minder elende Lokalitäten zu bewohnen, als der obige vorausgeſetzte arme Mann. Man frage ſich nun, ob der letztere auch unter dieſen veränderten Umſtänden über ſein Schickſal murren und ſeiner Armuth wegen wider alle Welt erbittert ſein würde. Ich glaube, ein Jeder, der die menſchliche Natur nur einigermaßen kennt und das Verhalten der Menſchen bei großen allgemeinen Unglücksfällen geſehen hat, wird der Anſicht beipflichten, daß der Mißvergnügte mit einem Schlage von ſeiner Unzufriedenheit geheilt ſein und ſein hartes Stück Brod mit dem größten Behagen verzehren würde, beruhigt durch den Gedanken, daß es anderen Perſonen nicht beſſer ginge. Obgleich die erwähnte Veränderung, welche andere Perſonen betroffen, dem vorausgeſetzten armen Manne eine Beſſerung ſeines *Brodes* keineswegs gebracht hätte, obgleich ſein Körper auch ferner dieſelben Beſchwerden und denſelben Mangel zu ertragen hätte, wie vorher, — ſeine Unzufriedenheit wäre den-

noch verſchwunden, weil ſein Geiſt nicht mehr durch den Neid gegen andere Perſonen, nicht mehr durch den großen Unterſchied zu leiden hätte, der ihn von glücklicheren Menſchen trennt. Aus welchem Grunde verurſacht aber die Erkenntniß jenes Unterſchiedes dem armen Manne ſo große Leiden? Die Antwort auf dieſe Frage muß lauten: Weil gegenwärtig mit der Armuth eine übermäßige Verachtung, ſo wie mit dem Reichthume eine übermäßige Ehre verbunden iſt. Die Urſache der bitteren Unzufriedenheit mit der durch die Armuth gebotenen Lage iſt ſomit nicht in ſogenanntem Brodmangel, ſondern in Mangel an Ehre zu ſuchen, welcher mit der Armuth gewöhnlich vereinigt iſt.

Die Meinung, daß die Brodfrage für die unteren Claſſen die wichtigſte Angelegenheit ſei, iſt zum Theil aus mangelhafter Kenntniß dieſer Claſſen entſtanden. Schon ſeit den älteſten Zeiten, nämlich ſeit die Ehrenfrage Bedeutung zu erlangen begann, ſind falſche Anſchauungen über die unteren Claſſen zum großen Theile künſtlich durch die höheren Stände verbreitet und erhalten worden. Da die Ehrenfrage bei allen Völkern, welche die Bahn der Civiliſation beſchritten, größere Bedeutung hatte, als die Brodfrage, ſo haben die höheren Claſſen naturgemäß darnach geſtrebt, für ſich ein größeres Maß an Ehre zu erlangen, ſowie in Folge deſſen den unteren Claſſen den ihnen zukommenden Antheil an Ehre zu verringern. Allerdings haben die höheren Claſſen auch nach Reichthum geſtrebt, weil derſelbe ein Mittel zur Erlangung von Ehre iſt; wo aber die Sache der Ehre mit der Sache des Reichthums nicht vereinigt geweſen, da haben die höheren Claſſen ſtets die erſtere vorgezogen. Die höheren Claſſen haben ſich immer zu ſolchen Maßregeln leichter bewegen laſſen, welche die materielle Lage der unteren Claſſen verbeſſern, als zu Maßregeln, durch welche die unteren Claſſen zu größerer Ehre gelangen könnten. Um nun dieſes Verfahren vor der Welt und in den eigenen Augen zu rechtfertigen, haben die höheren Claſſen beſtändig die Anſicht ausgeſprochen und verbreitet, daß die unteren Claſſen ſelbſt nur nach Brod ſtrebten, nicht aber nach ſolchen Veränderungen, welche ihr Maß an Ehre vermehren würden. Eine Meinung, welche ununterbrochen Jahrhunderte lang von denjenigen Claſſen verkündet wird, die in ſocialer Hinſicht die herrſchenden ſind, muß ſich natürlich tief einwurzeln. Demgemäß erleben wir

auch gegenwärtig das ſeltſame Schauſpiel, daß ſelbſt die Socialdemokraten welche ſich doch wider die oberen Stände am heftigſten empören, und welche am eifrigſten ſtreben, ſich von allen Vorurtheilen über die unteren Claſſen frei zu machen, dennoch die von der Ariſtokratie dem Volke eingeimpfte Doctrin nachbeten, nämlich die Doctrin, daß die Brodfrage von allen Fragen die wichtigſte ſei, und daß die unteren Claſſen am meiſten ſich über ihre Armuth zu beklagen hätten! Da die Ariſtokratie das Volk an den Gedanken gewöhnt hat, daß die unteren Claſſen wohl berechtigt ſeien, für ſich Brod zu fordern, nicht aber, Anſpruch auf Ehre zu machen, ſo erheben auch die Socialdemokraten unter dem Eindrucke dieſer Lehre ein großes Geſchrei über die Armuth der unteren Claſſen (welche gegenwärtig doch um vieles geringer iſt als in früheren Zeiten); dagegen laſſen ſie die wahre Wurzel allen Uebels, nämlich die unverhältnißmäßige Vertheilung der Ehre, faſt unberührt. Es iſt hieraus auch klar erſichtlich, daß der ſogenannte „Staatsſocialismus" keineswegs die Arznei iſt, welche das gegenwärtige Weltübel zu heilen vermag. Wenn die Diagnoſe eine falſche iſt, ſo iſt auch nicht zu erwarten, daß die auf Grund dieſer Diagnoſe gebraute Arznei helfen könnte. Die Anhänger des Socialismus haben eine falſche Anſchauung von der wahren Wurzel des Uebels, und es kann ihnen deßhalb nicht möglich ſein, die paſſende Arznei wider daſſelbe zu finden. Ihre Reformvorſchläge haben durchweg nur die Brodfrage im Auge. Sollte es dem Staatsſocialismus auch gelingen, die materielle Lage der unteren Claſſen zu verbeſſern (— ein Ziel, welches derſelbe im Hinblick auf die Geſetze der Nationalökonomie ſchwerlich erreichen dürfte —), ſo wäre der Erfolg für die Welt doch nur von ſehr geringer Wichtigkeit und würde keineswegs die Opfer aufwiegen, welche mit der Durchführung jener Doctrin unabwendbar verbunden wären. Die wahre Wurzel der gegenwärtigen Uebel und Leiden wäre durch jenen Erfolg nicht zerſtört. Dieſe Erwägung macht es auch erklärlich, weshalb die Socialdemokraten keineswegs über die Social-Reformen erfreut ſind, welche der Reichskanzler Fürſt Bismarck in neueſter Zeit begonnen oder in Ausſicht geſtellt hat. Zwar haben die Socialdemokraten ſelbſt bis hiezu über den Mangel an „Brod" geſchrieen; da ſie es jedoch dunkel fühlen, daß das wahre Unglück durchaus nicht im Brodmangel be-

ſteht, ſo ſind ſie wenig erbaut von Regierungsmaßregeln, welche ihren bisherigen Klagen den Boden entziehen könnten, ohne jedoch an den wahren Gebrechen etwas zu ändern. Hierdurch bekunden ſie ſelbſt, daß die Krankheit an einer anderen Stelle ſteckt, und nicht da, wo ſie dieſelbe bisher behauptet haben.

Wenn jedoch, wie oben bemerkt worden, die materiellen Güter ein *Mittel* zur Erlangung von Ehre ſind, ſo entſteht die Frage, ob es nicht möglich iſt, durch eine Verbeſſerung der materiellen Lage der unteren Claſſen auch ihren Beſitz an Ehre zu vergrößern. Dieſe Frage muß aus folgenden Gründen verneint werden.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Verbeſſerung der materiellen Lage der unteren Claſſen nicht leicht und nicht ſchnell erreichbar iſt. Um die unteren Claſſen in den Beſitz größerer materieller Güter zu ſetzen, müſſen die letzteren zuvor geſchaffen werden. Das kann aber nur durch die eigene Arbeit der unteren Claſſen und erſt nach langer Zeit erreicht werden.

Demnächſt kommt in Betracht, daß die Ehre, welche durch den Beſitz materieller Güter verliehen wird, von dem *Unterſchiede* abhängig iſt, welcher zwiſchen der Größe des Beſitzes der einzelnen Perſonen beſteht. Zu derſelben Zeit, wo die materiellen Güter der unteren Claſſen ſich vermehren, wächſt auch der Reichthum der höheren Stände. Bleibt in Folge deſſen die frühere Proportion beſtehen, ſo kann das Anwachſen der materiellen Güter an der Vertheilung der Ehre nichts ändern.

Schließlich fällt noch der Umſtand ins Gewicht, daß es neben den materiellen Gütern auch noch andere Ehrenquellen giebt, welche häufig eine größere Bedeutung haben. Zu ſolchen Quellen gehören: vornehme Geburt, hohe Aemter, Verbindungen mit höheren Claſſen, Schulbildung, hervorragende Geiſtesfähigkeiten, verſchiedene ehrende Vorrechte der höheren Claſſen und in Verbindung mit ihnen verſchiedene erniedrigende Geſetze für die unteren Stände, alsdann alte Vorurtheile, welche der einen Beſchäftigung übermäßige Ehre verleihen, während ſie eine andere übermäßig herabſetzen u. ſ. w.

Es wird ſomit unbeſtreitbar ſein, daß die Vermehrung des materiellen Beſitzes der unteren Claſſen oder die Sorge für die Verbeſſerung ihres Brodes jenen Claſſen in der Ehrenfrage wenig nützt. Dieſe Anſicht wird auch durch die oben erwähnten Beiſpiele aus der

Geſchichte beſtätigt. Die bürgerlichen Unruhen ſind gerade in den Zeiten am ſtärkſten ausgebrochen, in welchen für das Brod der unteren Claſſen beſſer geſorgt war, in welchen die materiellen Güter dieſer Claſſen größer geworden waren als zuvor. Nicht ſelten hat die Vermehrung der materiellen Güter zum Ausbruche von Unruhen beigetragen, indem die Perſonen, welche einen größeren Beſitz erworben hatten, einerſeits Anſpruch auf ein größeres Maß an Ehre erhoben, und andererſeits die nöthige Muße zur Vermehrung ihrer Kenntniſſe und zum Nachdenken über die beſtehenden Zuſtände beſaßen. Wenn nun ihnen die gebührende und ihrerſeits beanſpruchte Ehre verſagt wurde, ſo war die natürliche Folge, daß ſie mit den beſtehenden Zuſtänden unzufrieden wurden. In Frankreich hatten ſich in der vorrevolutionären Zeit die materiellen Güter der mittleren Claſſen ſtark vermehrt, und gleichzeitig hiermit hatte auch ihre geiſtige Entwickelung große Fortſchritte gemacht; die Vermehrung der Ehre hielt aber mit jenen Veränderungen keineswegs gleichen Schritt. Der ärmſte und ungebildetſte Mann von vornehmer Herkunft genoß immer noch ein unendlich größeres Maß an Ehre, als der intelligente Bürger. Die Folge war natürlich Unzufriedenheit.

Aus obigen Erläuterungen geht hervor, daß die Sorge für die Verbeſſerung der materiellen Lage keineswegs ſo wichtig iſt, wie vielfach geglaubt wird. Jene Sorge iſt zwar an und für ſich lobenswerth, denn die Vermehrung der materiellen Güter kann auf die Erhaltung der Geſundheit des Körpers und die Verlängerung des Lebens einen günſtigen Einfluß ausüben; und das wäre ein unabſtreitbares Verdienſt. Dagegen kann die Sorge für das Brod nichts zur Abwendung großer politiſcher Erſchütterungen beitragen. Wenn mit der Verbeſſerung der materiellen Lage eine Verringerung oder Entziehung der gebührenden Ehre verbunden wird, ſo trägt im Gegentheile jene Verbeſſerung nur zur Vermehrung der Unzufriedenheit bei.

Von der ungleichen Vertheilung der materiellen Güter entſtehen an und für ſich nur geringe Uebel, wenn die erwähnte Ungleichheit nicht übermäßig auf die Vertheilung der Ehre einwirkt. Was die Pflege des Körpers betrifft, ſo kann ein Menſch auch mit Hülfe der größten Reichthümer nicht mehr thun, als ſich ſatt eſſen, ſeinen Durſt ſtillen, ſich ausſchlafen u. dgl. Hinſichtlich der körperlichen Genüſſe

ſind dem Menſchen durch die Natur gewiſſe enge Grenzen gezogen, welche mit keinen Mitteln überſchritten werden können. Demgemäß iſt in dieſer Beziehung weder eine übermäßige Ungleichheit, noch eine übermäßige Uebervortheilung des einen Individuums durch das andere zu befürchten.

Dagegen entſpringen aus einer übermäßigen Ungleichheit in der Vertheilung der Ehre die größten ſocialen Uebel. Wenn die höheren Claſſen durch eine übermäßige Kluft von den unteren getrennt und letztere mithin übermäßiger Geringſchätzung unterworfen ſind, ſo entſpringen hieraus zahlloſe Ungerechtigkeiten wider die Glieder der unteren Claſſen. Wird z. B. unter ſolchen Umſtänden einer Perſon aus den unteren Claſſen durch Glieder höherer Stände eine Unbill angethan, ſo erſcheint letztere den höheren Claſſen, aus denen ſich die Richter rekrutiren, als unwichtige Kleinigkeit, welche es nicht werth iſt, daß ihretwegen ein höher geſtellter Mann zur Verantwortung gezogen werde; tritt jedoch der umgekehrte Fall ein, daß ein Mitglied einer verachteten Claſſe ſich nur unbedeutend wider eine höhere Perſon vergangen hat, ſo erſcheint dieſe That als ſchweres Verbrechen, welches mit übermäßiger Strenge geahndet werden muß. Hier iſt die größte Wurzel aller ſocialen Uebel zu finden. Die Urſache aller großen Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten iſt ſomit nicht in der Brodfrage, ſondern in der Ehrenfrage zu ſuchen. Wenn die höheren Claſſen gegen die unteren Verachtung fühlen, ſo folgt hieraus naturgemäß, daß auch die Rechte der letzteren verachtet werden; und ſo lange die Wurzel des Uebels nicht beſeitigt iſt, nämlich die übermäßigen Claſſenunterſchiede, welche eine übermäßige Verachtung der unteren Claſſen erzeugen, — ſo lange werden alle Beſtrebungen zur Hebung der Gerechtigkeit wenig Erfolg haben.

Da die Grundlage der Ehre in einer gewiſſen Erhebung der einen Claſſe über die andere beſteht, ſo iſt es offenbar, daß die Ehrenfrage im engſten Zuſammenhange mit der höheren oder niedrigeren Stellung einer Claſſe ſteht. Nicht ſowohl der Unterſchied an materiellen Gütern, ſondern vielmehr der Unterſchied an Ehre iſt der wahre Inhalt der Claſſenunterſchiede. Was man als politiſchen Einfluß und politiſche Macht zu bezeichnen pflegt, iſt nichts Anderes als Ehre in einer gewiſſen Form. Wenn man erklärt, daß eine Claſſe übermäßig hoch über einer anderen ſtehe, ſo

ſoll das heißen, daß der einen Claſſe ein übermäßig großes Maß an Ehre zugetheilt worden ſei, ſo daß es den übrigen Claſſen an der nöthigen Ehre mangele. Es muß hier bemerkt werden, daß jede übermäßige Vermehrung der Ehre auf der einen Seite nothwendig eine Verringerung derſelben auf der anderen Seite zur Folge hat. Es iſt nicht möglich, daß die höheren Claſſen übermäßige Ehre, übermäßige Vorrechte beſitzen, ohne daß die unteren übermäßiger Verachtung unterworfen ſind. Die Ehre läßt ſich in dieſer Beziehung nicht mit der Wiſſenſchaft oder den Kenntniſſen vergleichen. Die Kenntniſſe der einen Claſſe können beſtändig vermehrt werden, ohne daß einer anderen Claſſe etwas von derſelben entzogen würde. Mit der Ehre verhält es ſich anders. Der Vorrath an Ehre, von welchem die menſchliche Geſellſchaft ſo zu ſagen leben muß, iſt zu allen Zeiten ſich gleichgeblieben. Das größte ſo wie das kleinſte Maß der Ehre hat man in alten Zeiten nicht minder gekannt und beſeſſen, als gegenwärtig. Daſſelbe kann ſich nicht viel verändern. Es iſt unmöglich, ſich über die unteren Claſſen höher zu erheben, als es die römiſche Ariſtokratie in den letzten Jahrhunderten der Republik und zum größten Theile auch zur Zeit des Kaiſerthums gethan hat, oder auch höher, als die Ariſtokratie im Mittelalter in einigen Ländern geſtanden. Ebenſo wenig iſt es möglich, eine Menſchenclaſſe tiefer hinab zu drücken, als es mit den Sclaven im Alterthume der Fall geweſen, insbeſondere unter der Herrſchaft der römiſchen Ariſtokratie, als es jedem Herrn freiſtand, ſeine Sclaven beliebig zu mißhandeln und zu tödten. Die Veränderungen, welche in der Ehrenfrage in früherer Zeit vor ſich gegangen oder in Zukunft ſich ereignen könnten, beziehen ſich nicht auf den Umfang des Vorraths an Ehre, ſondern betreffen nur einerſeits die *Mittel*, durch welche das Individuum Anſpruch auf *Ehre erwirbt*, und andererſeits die Mittel, durch welche die menſchliche Geſellſchaft den einzelnen Perſonen *Ehre bezeigt*.

Die Mittel zur Erwerbung eines Anſpruches auf Ehre, nämlich die Eigenſchaften oder Handlungen, durch welche eine höhere oder geringere Ehre erlangt wird, ſind ſehr veränderlich. So waren z. B. *Körperkraft* und phyſiſcher Muth in älteren Zeiten höher geehrte Eigenſchaften, als in der Gegenwart, wo man *Geiſteskräften* größere Achtung zu erweiſen begonnen hat. Das *Hand-*

werk hat in verſchiedenen Zeiten ein verſchiedenes Maß an Ehre beſeſſen. Bei den Griechen des Alterthums war daſſelbe ziemlich mißachtet, während es im ſpäteren Mittelalter eine ſehr geachtete Stellung einnahm. Der Stand der Schauſpieler war früher ein verachteter, während die Neuzeit in dieſer Beziehung eine ſtarke Veränderung mit ſich gebracht hat. Hohe Geburt hat zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern eine ſehr ungleiche Bedeutung gehabt. Solche Veränderungen gehen in allen Zeiten ununterbrochen vor ſich. Sie ſind eine nothwendige Folge des Entwickelungsganges der menſchlichen Geſellſchaft. Als in alten Zeiten die menſchliche Geſellſchaft ſich auf einer niedrigen Entwickelungsſtufe befand, und in Folge deſſen Niemand durch die Geſellſchaft vor der Gewalt eines Stärkeren geſchützt war, war es ganz natürlich, daß Körperkraft und Muth bei dem einzelnen Individuum am höchſten geehrt wurden, denn einerſeits wurde der Starke und Muthige mehr gefürchtet, und andererſeits war derſelbe im Stande Schutz zu gewähren. Sobald ſich die Intereſſen der menſchlichen Geſellſchaft verändern, ändern ſich auch ihre Anſichten über die Verdienſte und Eigenſchaften, welche Ehre verdienen. Uebrigens kann eine Aenderung dieſer Anſchauungen auch durch eine Verbeſſerung der Erkenntniſſe herbeigeführt werden. Die beſſere Erkenntniß verhilft den Menſchen zu einem richtigen Urtheile über die Eigenſchaften und Verdienſte, welche die größte Ehre verdienen, d. h. aus deren Förderung der menſchlichen Geſellſchaft der größte Vortheil erwächſt. Die menſchliche Geſellſchaft ehrt eben dasjenige, was ihr einen Nutzen oder ein Vergnügen verſchafft.

Nicht minder veränderlich ſind die Mittel, durch welche die menſchliche Geſellſchaft dem einzelnen Individuum Ehre erweiſt, d. h. die äußeren Formen der Ehrenbezeugung. Die Kniebeugung, der Handkuß, das Entblößen des Hauptes, der größere oder geringere Grad des Gehorſams, das größere oder geringere Maß von Geduld und Nachſicht, Titel, Ehrenzeichen, öffentliches Lob, Hurrah-Rufe und dergleichen ſind äußere Formen der Ehrenbezeugung, welche beſtändigem Wechſel unterworfen ſind und eine unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit beſitzen.

Die erwähnte Veränderung hat aber, wie bereits erwähnt, keinen Einfluß auf das größte oder kleinſte Maß der Ehre, über

welches die menſchliche Geſellſchaft zu verfügen hat. Die angemeſſene Vertheilung des vorhandenen Vorraths an Ehre iſt ſomit von der größten Wichtigkeit für eine normale Organiſation der menſchlichen Geſellſchaft. Das wahre Heilmittel wider übermäßige Claſſenunterſchiede — es kann das nicht häufig genug wiederholt werden — iſt nicht in der Ausgleichung der materiellen Mittel, ſondern in einer angemeſſenen und gerechten Vertheilung der Ehre zu ſuchen.

Es wurde oben bemerkt, daß die menſchliche Geſellſchaft den einzelnen Perſonen Ehre erweiſe oder unter ihnen Ehre vertheile. Bekanntlich beſteht aber die menſchliche Geſellſchaft nicht aus gleichgeſinnten Gliedern. Jeder Theil der Geſellſchaft hat ſeine beſonderen Intereſſen, und es iſt völlig natürlich, daß jede Claſſe am meiſten diejenigen Eigenſchaften ehrt, deren Verehrung ihren ſpeciellen Intereſſen Vortheil bringt. Männer der Wiſſenſchaft wollen aller Geiſtesarbeit Ehre erweiſen; die Geiſtlichkeit zieht es vor, Strenggläubigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche mit höherer Ehre zu belohnen; der Mann des Schwertes erblickt das größte Verdienſt in tapferen Thaten auf dem Schlachtfelde u. ſ. w. Da die verſchiedenen Beſtandtheile der Geſellſchaft an Kraft und Einfluß nicht gleich ſind, ſo iſt das Reſultat des Conflikts der verſchiedenen Anſchauungen, daß die Meinungen der ſtärkeren und mächtigeren Claſſen auf die Entſcheidung der Ehrenfrage den größeren Einfluß ausüben.

Als allgemeine Regel kann man gelten laſſen, daß die Intereſſen und Meinungen der verſchiedenen Beſtandtheile der Geſellſchaft bezüglich der Ehrenfrage ſich in zwei Lager theilen, ſo daß die Ehre von zwei verſchiedenen Seiten zugemeſſen wird: von oben (d. h. von der Regierung oder von den höheren Claſſen) und von unten (vom Volke oder von den unteren Claſſen).

Es giebt gegenwärtig keinen civiliſirten Staat, in welchem die Ehre nur von einer der erwähnten beiden Seiten herſtammte. In allen Staaten haben beide Lager einen gewiſſen Einfluß, welcher allerdings ſehr verſchiedene Stärke beſitzt. In Ländern, wo das Volk politiſch entwickelt und die unteren Claſſen ſtark ſind, z. B. in England, kommt die Ehre zum größten Theile von unten oder vom Volke. Man iſt in dieſer Hinſicht in England bereits ſo weit gekommen, daß ſelbſt die Verleihung von Orden und Titeln ſich nach den Wünſchen des Volkes richtet (d. h. nach den Vorſchlägen des

Miniſteriums, welches im Sinne der Majorität der Volksvertreter handelt). Vergleicht man die Bedeutung der verſchiedenen Stände Englands in der Frage der Ehrenvertheilung, ſo kommt man gleichfalls zu dem Schluſſe, daß der vorwiegende Einfluß den unteren Claſſen zuſteht, welche die große Majorität des Volkes bilden. Allerdings beſitzen die höheren Stände in verſchiedenen unweſentlichen Fragen des ſocialen Lebens eine maßgebende Bedeutung, dagegen iſt es undenkbar, daß dieſelben in großen und wichtigen Angelegenheiten ſich in Gegenſatz zu den Meinungen der Majorität des Volkes zu ſtellen verſuchen würden. In Frankreich ſind die Verhältniſſe von jeher anders geweſen. In früheren Zeiten kam dort alle Ehre nur von oben. Seit der Revolution iſt in dieſer Beziehung zwar eine Aenderung eingetreten, nichts deſto weniger ſpielen Regierung und höhere Claſſen bei der Ehrenzumeſſung in Frankreich immer noch eine wichtigere Rolle als in England.

Fragt man, welches Syſtem das beſſere ſei, ſo muß die Antwort lauten, daß die Anwendbarkeit des einen oder des anderen Syſtems ſich nach dem Stande der Entwickelung des Volkes ſo wie nach deſſen Gewohnheiten und Gefühlen richtet. In Ländern, wo die politiſche Entwickelung des Volkes gering iſt, und die Gewohnheiten der Selbſtverwaltung nicht feſte Wurzel gefaßt haben, iſt es dem Staatsintereſſe mehr förderlich, daß die Zumeſſung der Ehre in höherem Maße von oben kommt. Hierin das richtige, der Entwickelungsſtufe des Volkes entſprechende Maß zu finden, iſt eine der wichtigſten Aufgaben aller praktiſchen Politik.

7. Aus Lettland.

Das allgemeine Geſetz, daß für die normale Entwickelung eines Staates die gegenſeitigen Beziehungen der Stände von der größten Bedeutung ſind, muß auch bei einer Prüfung der Zuſtände in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen im Auge behalten werden. Die Frage, ob die Entwickelung dieſer Provinzen ſich in normalen Bahnen bewegt, iſt daher identiſch mit der Frage, ob in denſelben nicht eine übermäßige ſociale Kluft zwiſchen den höheren und den unteren Claſſen beſteht? Leider kann dieſe Frage nicht verneint werden, denn es iſt einem jeden Kenner dieſes Landes bekannt, daß hier ſo ſtarke Claſſen-Unterſchiede beſtehen, wie dieſelben anderwärts wahrſcheinlich nirgends anzutreffen ſind.

Der Umſtand, daß die höheren Stände in den baltiſchen Provinzen ſich übermäßig erhöht haben, findet ſeine Erklärung in der hiſtoriſchen Vergangenheit des Landes. Wenn man die allgemeinen Urſachen betrachtet, aus welchen ſich hier die gegenwärtigen großen Claſſenunterſchiede herausgebildet haben, ſo muß man eingeſtehen, daß ein anderes Ergebniß unmöglich geweſen iſt. Es wäre unnatürlich geweſen, wenn hier nicht größere Claſſenunterſchiede entſtanden wären, als anderwärts.

Die Urſachen, welche es bewirkt, daß die höheren Stände, und insbeſondere der Adel, in den baltiſchen Provinzen ſich übermäßig über die unteren erhöht, ſind folgende.

1. Der Adel der baltiſchen Provinzen hat in früheren Zeiten beim Streben nach Erhöhung ſeiner Stellung und Erweiterung ſeiner Macht faſt keinen Gegendruck ſeitens der monarchiſchen Gewalt erfahren. Das ergiebt ſich aus der Geſchichte des Landes.

Der deutſche Ordensſtaat, welcher in dieſen Provinzen begründet wurde und faſt vier Jahrhunderte beſtand, war bekanntlich eine ariſtokratiſche Republik. Nach dem Falle des Ordens kamen die baltiſchen Provinzen allerdings unter die Herrſchaft verſchiedener Monarchieen (Schweden und Polen); die Vereinigung mit denſelben änderte indeſſen nicht den republikaniſchen Charakter dieſer Provinzen. Kurland wurde damals zu einem Herzogthume, welches zwar äußerlich unter der Oberherrſchaft Polens ſich befand, jedoch in allen inneren Angelegenheiten völlig ſelbſtſtändig war. Seiner inneren Organiſation nach war das Herzogthum Kurland aber nichts Anderes, als eine ariſtokratiſche Republik, deren Präſident den Titel „Herzog" führte. Alle politiſche Gewalt in dieſem Herzogthume lag in den Händen des Adels. In dieſem Zuſtande befand ſich Kurland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die Provinz Livland ſtand nach dem Sturze des Ordensſtaates an 70 Jahre unter polniſcher Herrſchaft. Das Land konnte in dieſer Zeit ſeinen Charakter als ariſtokratiſche Republik nicht einbüßen, denn der Staat Polen war ſelbſt eine ähnliche Republik (welche auch officiell als ſolche ſich bezeichnete), eine Republik, deren Präſidenten oder Könige durch die Wahl des polniſchen Adels ins Amt gelangten und immer faſt machtlos waren; anderſeits herrſchten in Polen ununterbrochen innere Wirren, in Folge deren dieſer Staat ſich in die inneren Angelegenheiten Livlands wenig einmiſchen konnte, vielmehr alle Rechte und Privilegien des Adels dieſes Landes in voller Kraft beließ. Hierauf gelangte Livland unter ſchwediſche Oberhoheit, welche an 80 Jahre dauerte. In Schweden hatte die Monarchie allerdings feſteren Boden als in Polen, es beſaß aber auch dort die königliche Gewalt nur eine mittelmäßige Stärke. Dazu kam noch der Umſtand, daß zu jener Zeit die Monarchen Schwedens (die Königin Chriſtine, der König Karl XI.) lange Jahre hindurch minderjährig waren, und daß während dieſer Zeit auch in Schweden thatſächlich eine ariſtokratiſche Republik beſtand. Zu anderen Zeiten waren die Könige Schwedens wiederum durch äußere Kriege in Anſpruch genommen und befanden ſich außer Landes, ſo daß ſie um innere Angelegenheiten ſich wenig kümmern konnten. Endlich muß noch bemerkt werden, daß die ſchwediſche Regierung, welche durch das Meer von Livland getrennt war, weder im Stande noch auch Willens war, auf die inneren Angelegenheiten Livlands

erheblichen Einfluß auszuüben. Sie ernannte zwar Gouverneure und Generalgouverneure zur Oberverwaltung des Landes, ließ aber im Uebrigen die Herrſchaft des Adels unberührt. Sämmtlichen Führern des livländiſchen Adels wie Patkul u. A. fehlte ſelbſt in der ſpäteſten Zeit der ſchwediſchen Herrſchaft jedes Gefühl wahrer Liebe und Ergebenheit für das Königthum und den Monarchen, vielmehr waren ſie durchweg eifrige Anhänger der ariſtokratiſchen Republik. Als endlich Karl XI. in die Angelegenheiten Livlands kräftiger einzugreifen begann, insbeſondere Maßregeln zur Verbeſſerung der Lage der Bauern ergriff, entſtand unter dem livländiſchen Adel ſofort der Gedanke an Abfall von Schweden. Bekanntlich haben die Bemühungen Patkuls viel beigetragen, Rußland und Polen zum Kriege wider Schweden zu reizen. Der Wunſch und die Hoffnung des livländiſchen Adels war dabei die Unterwerfung unter *Polen*, denn unter polniſcher Oberhoheit hätte der livländiſche Adel die ariſtokratiſche Republik in Livland nicht nur aufrecht halten, ſondern noch weiter ausbilden können. Für ſolche Beſtrebungen hatte er von der polniſchen Ariſtokratie alle Sympathie zu erwarten. Der Ausgang des Krieges vereitelte jedoch jene Hoffnungen: Livland (nebſt Ehſtland) gerieth unter *ruſſiſche* Herrſchaft.

Obgleich nun Livland (nebſt Ehſtland) bereits über $1^1/_2$ Jahrhunderte und Kurland beinahe 90 Jahre zu einer wahren Monarchie gehören, haben dieſe Provinzen faſt bis zu den neueſten Zeiten ihre alte ariſtokratiſche Regierungsform behalten. Die Vorrechte des Adels waren ſo groß, das Eingreifen der Staatsregierung in provinzielle Angelegenheiten erfolgte in ſo geringem Maße, daß die frühere Macht des Adels durch äußeren Druck wenig geſchwächt worden iſt.

2. Die *Privilegien* des Adels der baltiſchen Provinzen ſind auch zu den Zeiten, wo dieſe Provinzen zu monarchiſchen Staaten gehört haben, ſtets ſo groß geweſen, daß ſie nothwendig den Stand des Adels übermäßig hoch über alle übrigen Stände erheben mußten, ſo hoch, wie es anderwärts faſt nirgends der Fall geweſen. Noch gegenwärtig beſtehen die baltiſchen *Landtage* aus adeligen Großgrundbeſitzern. (In jüngſter Zeit ſind wohl auch die nichtadeligen Großgrundbeſitzer zu den Landtagen zugelaſſen worden; die Zahl

derſelben iſt aber nicht erheblich, und dieſelben unterwerfen ſich in allen Angelegenheiten vollſtändig der Leitung des Adels.) Dieſe Landtage beſetzen durch Wahl die Aemter der Landpolizei ſowie der provinziellen Gerichte. Unter der Aufſicht des Adels oder des Großgrundbeſitzes und der Geiſtlichkeit ſteht die Volksſchule und die (lutheriſche) Kirche. Der (meiſt adlige) Grundbeſitz ernennt die Prediger, der Adels-Landtag beſetzt die Aemter der Kirchenverwaltung (als da ſind Pröbſte, Generalſuperintendenten und Glieder der Conſiſtorien). Vor ungefähr zwei Jahrzehnten beſaß der Adel auch noch das ausſchließliche Recht zum Großgrundbeſitz. Noch gegenwärtig hat jeder Großgrundbeſitzer die ſogenannte Gutspolizei ſo wie ein gewiſſes Aufſichtsrecht über die örtliche Landgemeinde-Verwaltung. In gleicher Weiſe waren die ſtädtiſchen höheren Claſſen bis zur neueſten Zeit durch Privilegien in ihrer Stellung geſchützt, während die richterliche und (zum größten Theile) auch die polizeiliche Gewalt noch gegenwärtig ſich in ihren Händen befindet. Dieſe privilegirte Lage fand noch darin Unterſtützung, daß auch zu denjenigen Provinzial-Aemtern, welche von der Staatsregierung und nicht von den lokalen Landtagen beſetzt werden, bis zu den neueſten Zeiten in der Regel entweder Glieder des örtlichen Adels oder mindeſtens ſolche Perſonen ernannt worden ſind, welche für den Einfluß und die Privilegien des Adels eintraten. Alle oben dargelegten Umſtände ſchufen eine Ordnung, welche den Edelmann von der Nothwendigkeit befreite, die unteren Claſſen in irgend einer Hinſicht zu berückſichtigen. Ob die letzteren über das Auftreten des Adels aufgebracht waren oder nicht, ob ſie mit demſelben zufrieden oder unzufrieden waren, war dem Adel höchſt gleichgiltig. Ein jeder Beamte, welcher Carriere zu machen wünſchte, wußte es, daß er zu dieſem Behufe vor Allem überall die Intereſſen des Adels wahren mußte. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß hieraus bei der oberen Claſſe ein übermäßiges Selbſtgefühl und eine übermäßige Geringſchätzung der unteren Stände entſtehen mußte.

3. Die höheren und die unteren Claſſen der baltiſchen Provinzen ſind ſeit den älteſten Zeiten durch die Verſchiedenheit der Nationalität und Sprache getrennt geweſen. Die höheren Claſſen gehörten zur deutſchen Nationalität und redeten die deutſche Sprache, während die unteren Claſſen ſich aus Letten (oder Ehſten)

zuſammenſetzten, deren Sprache die lettiſche (oder ehſtniſche) war*). Da die deutſche Nationalität außerhalb der baltiſchen Provinzen große und mächtige Staatsweſen gebildet hatte, in welchen die deutſche Cultur ſich beſtändig vergrößerte und entwickelte, ſo mußte hierdurch auch in den baltiſchen Provinzen das Anſehen der deutſchen Nationalität wachſen. Die lettiſche Nationalität nahm dagegen bis zu den neueren Zeiten eine ſehr unanſehnliche Stellung ein; die lettiſche Sprache und die lettiſche Literatur befand ſich auf einer niedrigen Entwickelungsſtufe, und in Folge deſſen ſtand die lettiſche Nationalität in ſtarker Mißachtung. Die ſociale Kluft zwiſchen den höheren und unteren Ständen, welche ſchon ohnehin in Folge der anderen Urſachen übermäßig groß geweſen wäre, wurde dadurch noch beträchtlich erweitert. Die Verſchiedenheit der Nationalität hat in den baltiſchen Provinzen die Entwickelung der ſocialen Verhältniſſe weit ſtärker beeinflußt, als z. B. in Böhmen. Die einzelnen Stände haben in Böhmen niemals vollſtändig ſich nach Nationalitäten geſchieden. Die Einwanderung der Deutſchen in Böhmen war ſo zahlreich, daß die deutſche Einwohnerſchaft Böhmens die Stellung eines höheren Standes nicht bewahren konnte. Ein Theil der unteren Claſſen hat daſelbſt ſtets zur deutſchen Nationalität gehört. Andererſeits beſaß aber auch die tſchechiſche Nationalität ihre eigenen nationalen höheren Stände, ihren nationalen Adel, der viele Jahrhunderte zur Sache der tſchechiſchen Nationalität gehalten hat, hernach zwar einige Zeit der Germaniſation unterworfen geweſen iſt, in neueſter Zeit aber zu ſeiner früheren Nationalität wiederum zurückzukehren begonnen. Unter ſolchen Umſtänden konnte in Böhmen zu keiner Zeit die Anſicht herrſchend werden, daß ein „Deutſcher“ nothwendig ein Mitglied der höheren Stände, dagegen ein „Tſcheche“ ein Angehöriger der unteren Claſſen ſei. — In den baltiſchen Provinzen lagen die Verhältniſſe anders. Hier war die Anzahl der deutſchen Einwanderer nicht groß. Die deutſche Ariſtokratie, welche am baltiſchen Geſtade ihre Herrſchaft begründet hatte, war einer ſtarken deutſchen Einwanderung abgeneigt, weil in Folge derſelben das

*) Bekanntlich bewohnen die Letten Kurland und die ſüdliche Hälfte von Livland, während den Wohnſitz der Ehſten die Provinz Ehſtland, die nördliche Hälfte von Livland, die Inſel Oeſel und mehrere kleinere Inſeln bilden.

Deutſchthum in dieſem Lande ſeinen ariſtokratiſchen Charakter hätte verlieren können, indem ein Theil der Einwanderer, welcher in den höheren Ständen ſeinen Platz nicht gefunden hätte, in die Stellung von unteren Claſſen gedrängt worden wäre. Auch war es ſelbſtverſtändlich, daß der Adel freie deutſche Coloniſten nicht in gleicher Weiſe hätte behandeln können, wie die in Sclaverei hinabgedrückten lettiſchen und ehſtniſchen Bauern. Aus dieſem Grunde haben die deutſchen herrſchenden Claſſen eine ſtarke Einwanderung des deutſchen Elements nie gefördert, insbeſondere nicht ſeit der Zeit, wo die Unterwerfung der Letten und Ehſten bereits vollendet und der Unabhängigkeitsgeiſt dieſer Völkerſchaften gebrochen war. Es fiel auch keineswegs ſchwer, der deutſchen Einwanderung Einhalt zu thun, da der baltiſche Küſtenſtrich von der Heimath des deutſchen Volksſtammes entfernt lag. Da nun andererſeits die lettiſchen (und ehſtniſchen) höheren Stände, welche zur Zeit der Ankunft der Deutſchen ſich noch nicht genügend ſtark entwickelt hatten, außer Stande waren, ihre Stellung zu erhalten, vielmehr zu Grunde gingen, ſo entſtand ein Zuſtand, gemäß welchem die Deutſchen die obere, ariſtokratiſche Claſſe des Landes bildeten, während die Letten und Ehſten in den Bauernſtand aufgingen. Dieſe Ordnung der Dinge mußte natürlich eine große ſociale Kluft zwiſchen den verſchiedenen Claſſen des Landes erzeugen. Die höheren Stände wurden zu feſt geſchloſſenen, den unteren Claſſen unzugänglichen Corporationen, und im ganzen Lande wurde ein ſogenannter Kaſtengeiſt herrſchend, denn in Ländern, welche ein ariſtokratiſches Regiment haben, pflegt jede Claſſe das Streben zu beſitzen, nach Möglichkeit ſich über die unteren zu erheben oder dieſelben von ſich in möglichſt großer Entfernung zu halten.

Das ſind die wichtigſten Urſachen, aus denen die höheren Stände der baltiſchen Provinzen ſich übermäßig hoch über die unteren erhoben haben, ſo daß übermäßige Claſſenunterſchiede entſtanden ſind.

In älteren Zeiten fand die hohe ſociale Stellung der oberſten Claſſen in den baltiſchen Provinzen keinen Widerſpruch, denn die unteren Claſſen waren unentwickelt und geiſtig geknechtet. In den letzten 30 Jahren hat jedoch die Entwickelung der aus Letten beſtehenden unteren Stände theils in materieller, insbeſondere aber in intellectueller Hinſicht ſehr raſche Fortſchritte gemacht. Kenntniſſe

und Bildung haben in dieſer Zeit hier ſo raſch zugenommen, wie es anderwärts wohl ſelten erlebt ſein mag. Das erklärt ſich durch den Umſtand, daß neben der allgemeinen Entwickelung der unteren Stände auch die lettiſche Nationalität und Literatur einen Aufſchwung genommen hat. Die Bemühungen zur Hebung der lettiſchen Nationalität ſind den unteren Claſſen ſehr zu Statten gekommen. In anderen Ländern, in denen es nur eine Nationalität giebt, halten die beſſeren Kräfte es als unter ihrer Würde, für das untere Volk literariſch thätig zu ſein, vielmehr ſuchen ſie ihr Publikum mit Vorliebe unter den höheren und gebildeten Claſſen. Bei den Letten hatten aber auch die beſſeren Kräfte kein höher gebildetes Publikum, und in Folge deſſen verwandten alle Schriftſteller ihre Talente zum Beſten der unteren Stände. Je mehr das Lettenthum als ſolches ſich hob, deſto höher ſtieg auch die Entwickelung der unteren Claſſen. Das Lettenthum hat aber in den letzten Decennien einen beträchtlichen Aufſchwung genommen. Vor 30 Jahren beſaß die periodiſche Preſſe der Letten nur ein kleines Wochenblatt mit einer geringen Anzahl von Leſern, während gegenwärtig ihre Preſſe aus einem Tagesblatte und 8 Wochenblättern beſteht (ungerechnet die Blätter für officielle Publikationen ſowie einige Zeitungen, welche aus verſchiedenen Gründen zeitweilig ihre Thätigkeit eingeſtellt haben). Zugleich mit der Preſſe gedieh auch das Vereinsweſen. Es iſt eine große Anzahl verſchiedener aus Letten beſtehender und von Letten geleiteter Vereine gegründet worden, welche ſich mit Geſang, Wohlthätigkeit, Landwirthſchaft, gegenſeitiger Unterſtützung, finanziellen Operationen und ähnlichen Zwecken beſchäftigen. Daneben hat auch die lettiſche wiſſenſchaftliche Bildung mit Hilfe der Schulen bedeutende Fortſchritte gemacht. Es iſt begreiflich, daß der hier geſchilderte Aufſchwung der lettiſchen Nationalität zur Entwickelung der unteren Claſſen ſtark beitragen mußte. Hiezu kommt noch, daß die lettiſchen mittleren und höheren Claſſen, welche in den letzten Jahrzehnten ſich herausgebildet haben, einen günſtigen Einfluß auf die unteren Volksclaſſen ausgeübt haben. Die lettiſchen Arrendatore, Kaufleute, Fabrikanten, Großgrundbeſitzer und Männer mit Univerſitätsbildung (welche in früheren Zeiten in die deutſche Nationalität übergingen, gegenwärtig aber im Lettenthum verbleiben) haben langſam, aber ununterbrochen ſich vermehrt.

Dieſe Claſſen haben nun aus Gründen, welche unten weiter erörtert werden ſollen, mit den unteren Claſſen im engſten Verkehre geſtanden, und hierdurch das Selbſtgefühl der letzteren gehoben und ihren Horizont erweitert.

Durch die erwähnten Umſtände hat die Entwickelung der lettiſchen unteren Claſſen, und mit ihr auch der Anſpruch derſelben auf eine beſſere ſociale Stellung mit außergewöhnlicher Schnelligkeit zugenommen. Wir ſehen hier einen bemerkenswerthen Unterſchied zwiſchen dem Gange der Entwickelung in den baltiſchen Provinzen und im Innern des Reiches. Bei den Ruſſen im Innern des Reiches ſind die höheren Stände im Laufe der letzten Jahrzehnte in der modernen Bildung ſehr ſchnell fortgeſchritten, während die unteren gleichſam unbeweglich geblieben; im baltiſchen Küſtenſtriche haben dagegen die unteren Claſſen in der Entwickelung ſchnelle Fortſchritte gemacht, während die deutſchen höheren Claſſen in ihren Anſichten und Gewohnheiten ſtill geſtanden oder nur ſehr wenig ſich vorwärts bewegt haben. Die äußere Verfeinerung des Lebens und zum Theile die wiſſenſchaftliche Bildung hat auch bei ihnen zugenommen; dagegen haben ſich ihre politiſchen Meinungen, ihre Anſichten über ſociale und geſellſchaftliche Verhältniſſe im Allgemeinen wenig geändert. Obgleich es unter ihnen einzelne Perſönlichkeiten gibt, welche auch in dieſer Beziehung neuen Ideen zugänglich geweſen ſind, ſo bilden dieſelben Ausnahmen. Es iſt unbeſtreitbar, daß in allen wichtigen Angelegenheiten die erwähnten Claſſen vollſtändig unter der Herrſchaft ihrer alten Anſichten ſtehen. Die deutſchen höheren Claſſen haben in ihren Meinungen und Gewohnheiten mit der Entwickelungsbewegung der unteren Stände gleichen Schritt weder halten können noch wollen. Im Vertrauen auf ihre Pivilegien und ihren politiſchen Einfluß haben ſie den unteren Claſſen die ihnen gebührende neue ſociale Stellung verweigert, und ihre eigene frühere Höhe aufrecht zu halten ſich bemüht. Hierdurch iſt der Zwieſpalt zwiſchen den höheren und den unteren Claſſen immer größer geworden. Es gibt gegenwärtig in Europa kein Land, wo die ſociale Kluft zwiſchen den höheren und den unteren Claſſen ſo unnatürlich wäre, wie in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, d. h. nirgends ſind die höheren und die unteren Claſſen ſo weit von derjenigen Stellung entfernt, welche

denſelben nach dem Stande der Entwickelung der Landesbewohner naturgemäß gebührt.

Wenn man die große ſociale Kluft betrachtet, welche zwiſchen den deutſchen höheren Claſſen und den unteren Ständen ſich herausgebildet hat, wenn man die tief eingewurzelten Vorurtheile der baltiſchen Deutſchen und ihre Entfremdung von den lettiſchen Landeseinwohnern berückſichtigt, ſo muß man erkennen, daß die Ausgleichung der übermäßigen Claſſenunterſchiede und die Abwendung eines erbitterten Claſſenkampfes auf der alten Grundlage des baltiſchen Lebens nicht erreicht werden kann, nämlich auf der Grundlage, daß die höheren Claſſen zur deutſchen und die unteren zur lettiſchen (oder ehſtniſchen) Nationalität zu gehören haben. Die Verſchiedenheit der Nationalität iſt in jetzigen Zeiten ein unüberwindliches Hinderniß für die gegenſeitige Annäherung der Stände. Falls man die erwähnte alte Grundlage des baltiſchen Lebens beibehält, ſo müſſen hieraus in der Zukunft die größten ſocialen Uebel entſtehen. Der Zwieſpalt zwiſchen den höheren und unteren Claſſen würde immer unnatürlicher werden, die unteren Claſſen, welchen ſich die Anſicht aufdrängen würde, daß ſie von den höheren ſtets Bedrückung und Verachtung zu erwarten haben, würden mit ſo tiefem Haſſe wider die höheren Stände erfüllt werden, wie es in Frankreich vor der Revolution der Fall war. Die Beſtrebungen der unteren Claſſen würden demnach einen immer mehr ausgeprägten demokratiſchen Charakter erhalten, und da in neueren Zeiten überall, wo große Claſſenunterſchiede beſtehen, die demokratiſchen Beſtrebungen zu *ſocialdemokratiſchen* werden, ſo iſt es unzweifelhaft, daß unter ſolchen Umſtänden die Socialdemokratie in den baltiſchen Provinzen ſtark emporſchießen würde. Wenn bis hiezu ein ſocialdemokratiſcher Geiſt ungeachtet der bereits beſtehenden großen Claſſenunterſchiede bei den Letten nicht hat aufkommen können, ſo erklärt ſich das einerſeits durch die noch nicht aufgegebene Hoffnung, daß die gegenwärtigen Uebelſtände durch die längſt erwarteten Reformen beſeitigt werden würden, und andererſeits insbeſondere dadurch, daß diejenigen Letten, welche durch höhere Bildung oder durch Vermögen oder durch andere Umſtände ſich auf eine höhere ſociale Stellung erhoben haben, ſich den unteren Claſſen nicht entfremdet haben, vielmehr in Gemeinſchaft mit ihnen für das Intereſſe ihrer Nationa-

lität eingetreten ſind. Die nationale Frage hat die lettiſchen höheren Claſſen mit den unteren verbunden. In Folge deſſen haben die letzteren das Vertrauen zu den höheren Claſſen als ſolchen nicht verloren. Die unteren Claſſen haben in der Hoffnung gelebt, daß nach den zu erwartenden Reformen die lettiſchen höheren Claſſen zu größerem Einfluſſe im Lande kommen und alsdann im Stande ſein würden, die unteren vor jedem übermäßigen Drucke zu beſchützen. Dieſe Hoffnung ließ die unteren Claſſen ſich gedulden. Um ſo mehr waren natürlich alle gebildeten Letten mit gleicher Geduld ausgerüſtet. Sie erkannten noch klarer, daß es für die baltiſchen Uebel völlig ausreichende Heilmittel gibt, und waren daher noch weniger geneigt, unſinnigen politiſchen Irrlehren ihr Ohr zu leihen.

Wenn nun die erwähnte alte Grundlage des baltiſchen Lebens große Uebelſtände mit ſich gebracht hat, ſowie noch größere in Ausſicht ſtellt und deshalb zu verwerfen iſt, ſo entſteht die Frage: Was ſoll an ihre Stelle geſetzt werden? Ein Heilmittel wider das Uebel wäre die Germaniſation der Letten, denn durch dieſelbe würde die ſtärkſte aller Urſachen beſeitigt werden, welche die übermäßige ſociale Kluft zwiſchen den verſchiedenen Claſſen geſchaffen haben und aufrecht halten. Es muß aber dawider eingewandt werden, daß die Germaniſation der Letten ſchon an und für ſich nicht in kurzer Zeit ausgeführt werden kann. Es kommt hier vor allem die geringe Anzahl der deutſchen Einwohner in Betracht, insbeſondere außerhalb der Städte. Selbſt wenn man alle deutſchredenden Letten und Ehſten zu den Deutſchen zählt, ergibt ſich nach der letzten Volkszählung (vom Jahre 1881), daß das deutſche Element in Livland außerhalb der Städte nur $2^1/_2$ Prozent der Geſammtbevölkerung beträgt. Demnächſt fällt hier ins Gewicht, daß die nationalen Beſtrebungen der Letten und Ehſten gegenwärtig ein unüberwindliches Hinderniß für den Fortſchritt der Germaniſation bilden. Endlich wird man ſich auch nicht der Anſicht verſchließen können, daß die Staatsregierung eine Germaniſation der Letten und Ehſten ſchwerlich dulden wird, da durch dieſelbe der baltiſche Küſtenſtrich zu einem deutſchen Lande gemacht werden würde, welches alsdann ganz naturgemäß ſeine Blicke auf Deutſchland richten müßte.

Wenn nun die Verbreitung der deutſchen Sprache bei den unteren Claſſen nicht ausführbar, und eine plötzliche Aenderung

der Meinungen und Gefühle der baltiſchen Deutſchen nicht zu erwarten iſt, ſo bleibt nur ein Weg übrig: Die lettiſche Sprache und Nationalität muß ſich unter den höheren Claſſen verbreiten. Das iſt nicht ſo aufzufaſſen, als ob die baltiſchen Deutſchen die lettiſche Sprache und Nationalität annehmen ſollen: Letzteres iſt nicht ſo bald oder vielleicht niemals zu erwarten. Nein, die eigenen höheren Claſſen des lettiſchen Volkes, welche ſich zum Theile bereits herausgebildet haben und beſtändig zunehmen, müſſen die leitende Stelle im Lande einnehmen. Die Letten können ſich nicht mit dem zweiten Platze hinter den Deutſchen begnügen, welche einen ſo gegeringen Bruchtheil der Landeseinwohner bilden. Nur in der Stadt Riga hat das Deutſchthum eine ſtärkere natürliche Grundlage, und aus dieſem Grunde wird in dieſer Stadt der Einfluß des Deutſchthums, wenngleich er mit der Zeit ſtark abnehmen muß, auch in der Zukunft immer recht beachtenswerth ſein. Dagegen muß für das ganze übrige Lettland unbedenklich der Grundſatz aufgeſtellt werden, daß das politiſche Uebergewicht in der lokalen Selbſtverwaltung vom Deutſchthum auf das Lettenthum übergehen müſſe. Die leitende Rolle in dieſer Selbſtverwaltung ſo wie in der ganzen politiſchen Entwickelung des Landes gebührt nicht den deutſchen, ſondern den lettiſchen höheren Claſſen. Die deutſchen höheren Claſſen ſind für dieſe Rolle gegenwärtig nicht mehr geeignet, weil ſie durch ihre Entfremdung vom Volke ſo wie durch ihr feindſeliges Verhalten zur Sache der lettiſchen Nationalität das Vertrauen der unteren Stände und hiemit auch den politiſchen Einfluß auf dieſelben verloren haben. Abgeſehen von den bereits früher erläuterten üblen Folgen übermäßiger Claſſenunterſchiede, muß hier noch erwähnt werden, daß die großen Privilegien, welche die deutſchen höheren Stände von der Nothwendigkeit befreiten, auf die anderen Claſſen Rückſicht zu nehmen, naturgemäß der politiſchen Entwickelung der höheren Stände einen einſeitigen Charakter verleihen mußten. Die erwähnten Stände erzogen und pflegten bei ſich nur ſolche politiſche Eigenſchaften, welche nöthig waren, um Einfluß bei der Staatsregierung zu erlangen und bei der letzteren eine Sache mit Geſchicklichkeit durchzuſetzen; dagegen hatten ſie kein Bedürfniß, bei ſich Eigenſchaften zu entwickeln, welche Vertrauen und moraliſchen Einfluß bei anderen Ständen erwerben. Solche Eigenſchaften haben

ſich daher bei ihnen nicht herausgebildet. In Folge deſſen ſo wie der anderen oben erwähnten allgemeinen Urſachen hat der frühere politiſche Einfluß der deutſchen höheren Stände ſich auf ein unbedeutendes Minimum reducirt. Wenn man von dem Einfluſſe abſieht, welchen Einzelne als Gläubiger gegenüber ihren Schuldnern beſitzen, ſo iſt es unbeſtreitbar, daß im Allgemeinen die deutſchen höheren Claſſen nur in ſofern einen Einfluß ausüben, als die Regierung ſie mit ihrer Macht ſtützt. Sobald dieſe Unterſtützung in Wegfall kommt, ſind jene Claſſen ſchwach und einflußlos. Damit die höheren Stände aber thatſächlich geeignet ſeien, ihre Aufgaben zu erfüllen (nämlich den übrigen Claſſen als Führer und Rathgeber zu dienen), bedürfen ſie eines moraliſchen Einfluſſes auf das Volk. Höhere Claſſen, welche nicht durch ſich ſelbſt jenen Einfluß beſitzen, tragen ihren Namen mit Unrecht. Dagegen ſind die lettiſchen höheren Claſſen ſehr wohl geeignet, die Obliegenheiten von höheren Ständen zu erfüllen, denn die anderen Claſſen ihres Volkes blicken auf ſie mit Vertrauen und Zuneigung. Die lettiſchen höheren Claſſen bedürfen nicht der Unterſtützung geſetzlichen Zwanges, denn ſie beſitzen durch ſich ſelbſt den nöthigen Einfluß auf das Volk, welches freiwillig ihnen ſeine Leitung überläßt und anvertraut. Solche höhere Claſſen können auch eine thatſächliche Stütze der beſtehenden Staatsordnung ſein, da ſie (in ihrem Bezirke) die hiezu erforderliche Kraft beſitzen. Dagegen können höhere Claſſen, welche ohne moraliſchen Einfluß auf das Volk ſind, niemals als Stützen anerkannt werden, denn ſie bedürfen zur Erhaltung ihrer hohen Stellung ſelbſt einer Stütze von außen, einer Stütze ſeitens der Regierung und der Geſetze.

Wenn die lettiſchen höheren Claſſen in der Leitung des Landes den Platz einnehmen würden, welchen gegenwärtig die deutſchen höheren Claſſen inne haben, ſo würde hierdurch das größte Uebel des Landes geheilt werden. Die ſtärkſte Urſache der großen Claſſenunterſchiede (die Verſchiedenheit der Nationalität) wäre alsdann beſeitigt und es würde alsbald ein normales Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Ständen begründet werden. Dieſe Errungenſchaft wäre von großer Bedeutung. Bei Völkern, welche einen beſtändigen Kampf mit ihren höheren Ständen zu kämpfen haben, iſt die ganze politiſche Entwickelung eine abnorme und führt gewöhnlich zu einer Kataſtrophe. Es wäre daher für die Letten ein großes Glück, wenn ſie ohne

beträchtliche Erſchütterungen in kurzer Zeit die erforderlichen, von Vorurtheilen freien und den übrigen Claſſen nahe ſtehenden höheren Stände erlangen würden.

Durch dieſe Veränderung würde natürlich kein baltiſcher Deutſcher für ſeine Perſon etwas von ſeinen Rechten verlieren. Die deutſche Nationalität und die deutſche Geſellſchaft könnten friedlich neben der lettiſchen Nationalität und Geſellſchaft beſtehen. Die Deutſchen würden volle Freiheit haben, nicht nur auf ökonomiſchem Gebiete (als Kaufleute, Induſtrielle, Advocaten, Aerzte und dergleichen) mit Anderen zu wetteifern, ſondern auch ihre eigenartige Bildung in eigenen Schulen zu ſuchen, ihre Vereine und Theater zu pflegen, ihr Stimmrecht auszuüben und Aemter ſowohl im Staatsdienſte als auch in der Selbſtverwaltung zu bekleiden. Die deutſche Sprache würde in den Behörden und Inſtitutionen mit der lettiſchen gleichberechtigt ſein, und keinem Deutſchen würde das Lettenthum aufgedrängt werden. Das Einzige, was von den Deutſchen gefordert werden würde, wäre ein Verzicht auf den Anſpruch, dem lettiſchen Volke oder den baltiſchen Provinzen ein Führer auf den Felde der Entwickelung und Politik zu ſein. Sie müßten ſich damit zufrieden geben, daß das lettiſche Volk ganz ſelbſtſtändig lebe und ſich entwickele, daß es einem herrſchenden Einfluſſe des deutſchen Elements nicht unterworfen ſei.

Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob es den Letten, bei denen eine höhere wiſſenſchaftliche Bildung erſt in neueſter Zeit ſich zu verbreiten begonnen, überhaupt möglich ſein werde, eine normale und geſunde ſociale Organiſation zu ſchaffen, mithin ein Ziel zu erreichen, nach welchem viele andere Völker mit größeren wiſſenſchaftlichen Vorräthen bis hiezu vergeblich geſtrebt? Die Beſorgniß, welche in dieſer Frage zum Ausdruck käme, wäre aber ganz ungegründet.

Die Erfahrung lehrt, daß die Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte noch keineswegs ein Volk zu einem politiſch entwickelten macht oder eine normale Organiſation der Geſellſchaft herbeiführt. Frankreich hatte am Vorabende ſeiner großen Revolution in Wiſſenſchaften und Künſten eine der höchſten damals zugänglichen Stufen erreicht; ungeachtet deſſen nahm es hinſichtlich der ſocialen Organiſation ſeiner Stände und Claſſen den unterſten Platz ein. Im Hinblick hierauf haben die Letten keine Urſache, muthlos zu ſein. Die normale

politiſche und ſociale Entwickelung eines Volkes hängt keineswegs von den Erfolgen auf dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften ab. Wo es ſich um eine normale Organiſation der ſocialen und geſellſchaftlichen Zuſtände handelt, da dürfen die Letten unbedenklich ſich am Wettkampfe um den höchſten Preis betheiligen. Alle Umſtände verſprechen ihnen in dieſer Beziehung guten Erfolg. Das bisherige Geſchick des lettiſchen Volkes hat eine günſtige Folge gehabt, eine Folge, auf welche ſchon oben kurz hingewieſen wurde und welche jetzt näher beleuchtet werden ſoll: ihre höheren Claſſen, welche in neueſter Zeit entſtanden ſind, haben ſich nicht übermäßig über die unteren erhoben und deshalb auch nicht von den letzteren ſich entfremdet.

Den mit den Verhältniſſen in den baltiſchen Provinzen Vertrauten iſt es bekannt, daß die gebildeten Letten, ſowie überhaupt alle Letten, welche in ſocialer Hinſicht ſich über die unterſten Claſſen erhoben, in den höheren Claſſen deutſcher Nationalität ein ſtarkes Hinderniß auf ihrem Wege gefunden haben. In den Händen dieſer Claſſen befand ſich alle Macht und die lokale Regierung des Landes. Dieſelben waren nicht willens, die lettiſchen höheren Claſſen ohne Weiteres in ihre Mitte aufzunehmen, noch auch zuzugeben, daß die Letten nationale Rechte beſäßen und ihre eigenen höheren Stände haben könnten. Die deutſchen höheren Stände haben daher ſich bemüht, die aufſtrebenden lettiſchen höheren Claſſen in eine untergeordnete, wenig geachtete Stellung hinabzudrücken. Das hat die lettiſchen höheren Claſſen genöthigt, feſt zum Volke zu halten und für die Hebung der unteren Claſſen des Volkes Sorge zu tragen. Der äußere Druck hat die verſchiedenen lettiſchen Claſſen zuſammengepreßt, ſo daß keine von ihnen ſich übermäßig hoch über die andern hat erheben können. Hätte dieſer äußere Druck nicht exiſtirt, ſo hätte die Entwickelung des lettiſchen Volkes ſehr leicht auf Abwege gerathen können. In den baltiſchen Provinzen hatte ſich in Folge ihrer hiſtoriſchen Vergangenheit ein ſo ſtarker ariſtokratiſcher Geiſt entwickelt, wie ein gleicher ſeit dem Falle der alten franzöſiſchen Ariſtokratie in Europa nirgends anzutreffen geweſen. Dieſer Geiſt hätte auch die lettiſchen höheren Claſſen veranlaßt, ſich übermäßig hoch über das Volk zu erheben, wenn ſie nicht, wie bereits erläutert, dabei auf die erwähnten äußeren Hinderniſſe geſtoßen

wären. Gegenwärtig ſind die letzteren zum Schutze der Letten vor Irrwegen aus verſchiedenen Gründen nicht mehr nothwendig. Einerſeits ſind die verſchiedenen lettiſchen Stände bereits ſo ſtark zuſammengewachſen, daß ſie auch ohne äußeren Druck ſich nicht mehr trennen würden. Anderſeits liegt das ſicherſte Schutzmittel in dem Geiſte der Selbſtſtändigkeit, welcher auch bei den lettiſchen unteren Claſſen durch die bisherige Entwickelung geweckt und gekräftigt worden iſt. Die Grundlage dieſer Entwickelung iſt die Befreiung der Letten von dem Einfluſſe deutſch-baltiſcher politiſcher und ſocialer Meinungen geweſen. Die deutſch-baltiſchen Meinungen waren jeder Selbſtſtändigkeit der unteren Claſſen ungünſtig; ſie haben aber bereits ſeit einiger Zeit ihre Herrſchaft über die Gemüther der Letten eingebüßt. Die Entfernung, in welcher die deutſchen höheren Claſſen die Letten von ſich gehalten haben, hat bei den Letten, da ſie auf ſich ſelbſt geſtellt waren, einen unabhängigen und ſelbſtſtändigen Geiſt erweckt. Die Letten haben in Folge deſſen die früher unumſchränkt herrſchenden Meinungen der Deutſchen einer Kritik unterzogen; ſie haben die Irrthümlichkeit und Schädlichkeit derſelben erkannt und ſich von denſelben frei gemacht. An Stelle derſelben ſind richtigere Anſchauungen über die unteren Claſſen getreten. Die lettiſchen höheren Stände, welche der Unterſtützung der unteren Claſſen bedurften, mußten in ihnen den Geiſt der Selbſtſtändigkeit fördern, denn nur mit Hilfe desſelben konnten ſie die Letten von der moraliſchen Herrſchaft der Deutſchen befreien. Der einmal geweckte Geiſt der Selbſtſtändigkeit läßt ſich aber nicht mehr unterdrücken. Demnach würden die lettiſchen höheren Claſſen, falls ſie einſt nach dem Vorbilde der deutſchen Ariſtokratie handeln wollten, gar nicht im Stande ſein, ſich übermäßig hoch über die anderen Claſſen zu erheben. Schließlich muß hier noch berückſichtigt werden, daß die lettiſchen höheren Claſſen nicht unter der Herrſchaft hiſtoriſch erwachſener Vorurtheile ſtehen. Bei andern Völkern hat ihre Geſchichte gewiſſe Vorurtheile entwickelt, welche mit den größten und theuerſten Erinnerungen des Volkes innig verknüpft ſind. Die Letten haben aber faſt keine Geſchichte, und es fehlen ihnen deshalb auch hiſtoriſch erwachſene Vorurtheile. Gegenwärtig können letztere nicht mehr ſo leicht entſtehen, denn nunmehr iſt die politiſche Wiſſenſchaft bereits ſoweit entwickelt, daß es einigermaßen möglich iſt zu erkennen, welche Vor-

urtheile und Irrthümer ins Verderben und welcher Weg zur normalen Entwickelung führt. Die politiſche Wiſſenſchaft und Geſchichte lehren uns jetzt, daß die größte Gefahr für jedes Volk in einer übermäßigen Erhöhung der höheren Claſſen über die unteren beſteht. Die lettiſchen höheren Claſſen wiſſen das, und werden deshalb es wohl verſtehen, jenen großen Fehler zu vermeiden.

Unter ſolchen Umſtänden beſchreitet das lettiſche Volk gegenwärtig eine höhere Entwickelungsbahn ſo frei von Vorurtheilen, wie das noch bei keinem anderen großen oder kleinen Volke der Fall geweſen iſt. Die Letten dürfen deshalb ohne Scheu daran gehen, aus ſich ſelbſt eine Organiſation der Geſellſchaft herauszubilden, welche vielen anderen Völkern zum Vorbilde dienen könnte. Diejenige ſociale und geſellſchaftliche Ordnung, welche wir in England ſehen, und welche von allen gegenwärtig exiſtirenden die beſte iſt, kann von den Letten nicht nur in verhältnißmäßig kurzer Zeit erreicht, ſondern auch in mancher Hinſicht verbeſſert werden. Natürlich ſpreche ich hier nicht von unweſentlichen äußeren Formen, ſondern von den bereits in einem früheren Artikel hervorgehobenen großen Grundlagen des engliſchen Lebens, nämlich den normalen gegenſeitigen Beziehungen der verſchiedenen Stände und Claſſen des Landes.

Die Bildung einer höchſten lettiſchen Claſſe könnte manchem Zweifler vielleicht aus dem Grunde ſchwierig erſcheinen, weil die Anzahl der lettiſchen Großgrundbeſitzer eine ſehr kleine iſt. Es iſt freilich wahr, daß in anderen Ländern der Großgrundbeſitz zum größten Theile die Grundlage des höchſten Standes bildet, indeſſen iſt derſelbe keineswegs die einzige Grundlage deſſelben. Die Anſicht, daß der Großgrundbeſitz die wahre und einzige Baſis des höchſten Standes ſei, iſt eine Erinnerung aus den Feudalzeiten. Eine natürliche Nothwendigkeit iſt für jene Regel nicht vorhanden. Die moderne Entwickelung, insbeſondere das Anwachſen der Städte und die Vermehrung der Bildung bringen immer ſtärkere Aenderungen der alten Ordnung mit ſich. Neben dem Großgrundbeſitze hat auch jedes andere Vermögen eine gleiche Bedeutung gewonnen. In den Ländern, in welchen das Städteweſen ſich ſtark entwickelt hat, wie z. B. in England und Frankreich, bilden die Großgrundbeſitzer nur einen kleinen Theil der oberſten Claſſe. Sodann darf nicht vergeſſen werden, daß es außer dem Reichthume noch eine

andere Macht giebt, welche eine Perſon zu einem höheren Stande erhebt, nämlich die Bildung. Letztere wird mit jedem Tage immer mehr das wahre Merkmal eines höheren Standes. Wenn das Volk ſich daran gewöhnt, die Bildung als die Grundlage des höheren Standes anzuſehen, ſo vermag Niemand einen Gebildeten der Angehörigkeit zu dieſem Stande zu berauben. Uebrigens ſteht es außer Zweifel, daß die Anzahl der lettiſchen Großgrundbeſitzer in der Zukunft vorausſichtlich ſich ſtets vermehren wird. In allen Ländern iſt die Erfahrung gemacht, daß regelmäßig ein Theil der Großgrundbeſitzer ſein Vermögen verſchwendet und zum Verkaufe ſeiner Güter genöthigt iſt. Unter den Käufern ſolcher Güter werden in Zukunft auch Letten in größerer Anzahl anzutreffen ſein, ſo daß die Zahl der lettiſchen Großgrundbeſitzer zweifellos wachſen wird. Auch iſt die Annahme nicht ausgeſchloſſen, daß einige Großgrundbeſitzer, welche gegenwärtig ſich zur deutſchen Nationalität halten, in Zukunft ſich den Letten anſchließen werden, nachdem es ſich herausgeſtellt haben wird, daß eine Unterdrückung der lettiſchen Nationalität nicht mehr erreichbar iſt und daß ein feindſeliges Verhalten gegen das Lettenthum zwecklos geworden. Insbeſondere iſt ein ſolcher Anſchluß an die Letten von Denjenigen zu erwarten, welche das gemeinſchaftliche Intereſſe des Landes höher ſtellen, als das Intereſſe eines einzelnen Standes oder einer Nationalität. Es iſt hieraus erſichtlich, daß der gegenwärtige Mangel an lettiſchen Großgrundbeſitzern keineswegs als ein Hinderniß für die Bildung eines lettiſchen höchſten Standes angeſehen werden kann.

Wie es ſich hiermit indeſſen auch verhalten möge, es ſteht jedenfalls feſt, daß der höchſte Stand des Landes immer nur derjenige ſein kann, welcher vom Volke als ſolcher allgemein anerkannt wird. Die große Majorität der Einwohner des Landes ſind Letten, und diejenige Claſſe, welche von ihnen nicht als die höchſte des Landes angeſehen wird, kann auch den Namen einer ſolchen mit Recht nicht führen. Nur diejenigen, welche ſo zu ſagen von den Letten auf ihre Schultern erhoben werden, d. h. deren Einfluß und Leitung die Letten ſich unterwerfen, können in Wirklichkeit die höchſte Claſſe des Landes ſein.

Wenn nach den in Rede ſtehenden Veränderungen das Ständeweſen bei den Letten zur normalen Ausbildung gelangt ſein wird, und wenn der Entſtehung neuer großer Uebelſtände in Zukunft durch eine

vernünftige Politik ſtets rechtzeitig vorgebeugt werden wird, ſo hat die Entwickelung des lettiſchen Volkes ſehr günſtige Ausſichten. Große politiſche Agitationen und Parteikämpfe würden in Lettland nicht entſtehen können, denn die Wurzel jener Kämpfe iſt immer in großen Mängeln der Organiſation des Ständeweſens zu ſuchen. Hieraus würde dem Lande ein großer Vortheil erwachſen. Bekanntlich verbrauchen in den Staaten, wo es große politiſche Parteiungen giebt, ſehr viele Perſonen von hervorragenden Fähigkeiten ihre Geiſteskräfte einzig für den politiſchen Parteikampf. Wird nun der letztere in Lettland unnöthig, oder nur wenig nöthig, ſo werden die erwähnten Kräfte erſpart und können zur Pflege der Wiſſenſchaften, der Künſte, wie auch einer beſſeren ökonomiſchen Entwickelung und zu anderen nützlichen Zwecken verwandt werden.

Andererſeits würde zu den erwähnten Zwecken bei den Letten eine Summe von überſchüſſigen Kräften auch aus dem Grunde ſich anſammeln, weil die Letten nicht genöthigt ſein würden, ſich an der ſogenannten hohen Politik zu betheiligen. Eine wichtige politiſche Rolle zu ſpielen, iſt den Letten wegen ihrer geringen Anzahl nicht möglich. Das politiſche Leben des lettiſchen Volkes wird auch in Zukunft ein provinzielles bleiben. In Folge ihrer Zugehörigkeit zu einem großen ſtarken Staate ſind die Letten von jeder Sorge für die äußere Politik, und was mit derſelben verbunden iſt, vollſtändig befreit. Diejenigen Kräfte, welche aus anderen Reichstheilen zum Dienſte in der Diplomatie und in hohen Staatsämtern hergegeben werden, würde bei den Letten im Lande bleiben. In Folge deſſen würden bei ihnen alle größeren Geiſteskräfte für die Arbeit auf dem Felde der Wiſſenſchaften und allgemeiner menſchlicher Entwickelung verbraucht werden können. Je mehr die Letten ihre Kräfte auf dieſem concentriren werden, — deſto größere Erfolge werden ſie erringen. Auf dieſem Gebiete mit der Zeit ſich eine glänzende Stellung zu erobern, iſt den Letten unter ſolchen Umſtänden ungeachtet ihrer geringen Anzahl ſehr wohl möglich.

In einer Hinſicht können die Letten auch um das ganze ruſſiſche Reich ſich ein Verdienſt auf politiſchem Gebiete erwerben: ſie können ein gutes Vorbild der lokalen Selbſtverwaltung ſchaffen. Die frühere baltiſche deutſche Selbſtverwaltung, welche ſich blos in den Händen der höheren Claſſen befunden hat und auf alte

Privilegien gegründet war, hat bekanntlich große Uebelſtände erzeugt, welche nur durch das Einſchreiten der Staatsregierung zum Theil beſeitigt worden ſind. Die neue lettiſche Selbſtverwaltung würde einen anderen Charakter haben; ſie würde eine wahrhaft volksthümliche ſein, auf gemeinſamer einträchtiger Mitarbeit aller Stände beruhen, und die Staatsregierung würde ſich auf dieſelbe ſicher verlaſſen können, denn unter ihrem Regime würden niemals große Uebel entſtehen.

Aus dieſem Grunde kann auch nicht angenommen werden, daß die ruſſiſche Staatsregierung der erwähnten natürlichen Veränderung in den baltiſchen Provinzen abgeneigt ſein könnte. Es kann einer jeden Staatsregierung nur angenehm ſein, daß ſie nicht genöthigt iſt, ſich um verſchiedene kleine Lokalfragen zu bekümmern, ſowie daß überall ein Zuſtand begründet wird, welcher eine friedliche Fortentwickelung und die Abwendung aller großen Erſchütterungen in ſichere Ausſicht ſtellt. Die Regierung hat dann freie Hände für allgemeine politiſche und Staatsangelegenheiten.

Ebenſo ungegründet wäre die Beſorgniß, daß das ruſſiſche Volk auf die in Rede ſtehende Veränderung mißgünſtig blicken könnte. Abgeſehen davon, daß das ruſſiſche Volk ebenſo wie die Regierung ein Intereſſe daran hat, in ſeinem baltiſchen Küſtenſtriche Ruhe und Ordnung feſt begründet zu ſehen, unterliegt es keinem Zweifel, daß das ruſſiſche Volk kein Intereſſe daran haben kann, die Herrſchaft einiger deutſcher Claſſen über die Letten und Ehſten aufrecht zu halten. Der Sache der ruſſiſchen Sprache in den baltiſchen Provinzen kann die erwähnte Veränderung nur zum Vortheile gereichen, denn es iſt unzweifelhaft, daß die Letten, welche in nationaler und ſprachlicher Hinſicht mit den Ruſſen einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben, zur Verbreitung der ruſſiſchen Sprache ſich mit größerer Sympathie verhalten als die Deutſchen. Und wenn man diejenige ruſſiſche Partei betrachtet, welche in der Zukunft vorausſichtlich die bedeutendſte Rolle ſpielen wird und welche von allen die ſelbſtſtändigſte und muthvollſte iſt, nämlich die ruſſiſche Volkspartei (oder die ſogenannten Slavophilen), ſo erkennt man, daß dieſe Partei auf einem größeren Gebiete dieſelben Ziele verfolgt, welche in dieſer Abhandlung als diejenigen der lettiſchen Volkspartei bezeichnet ſind. Die Gleichheit der Ziele wird ein-

leuchtend ſein, wenn man den Kern der Beſtrebungen der ruſſiſchen Volkspartei näher betrachtet. Bekanntlich iſt von der ruſſiſchen Volkspartei beſtändig die Behauptung aufgeſtellt worden, daß die Entwickelung des ruſſiſchen Volkes in den letzten zwei Jahrhunderten in Folge des von den Deutſchen und anderen Ausländern in Rußland beſeſſenen Einfluſſes falſche Bahnen gewandelt habe, und daß zur Erreichung des rechten Weges das ruſſiſche Volk gegenwärtig ſich bemühen müſſe, ſeinen nationalen Geiſt von fremden Eindrücken zu befreien und eine ſelbſtſtändige Entwickelung auf nationaler Grundlage anzuſtreben. Von anderer Seite iſt demgegenüber die Forderung geſtellt worden, beſtimmter anzugeben, in wiefern namentlich die erwähnten fremden Nationalitäten Rußland geſchädigt, und in welcher Hinſicht ſie die ruſſiſche nationale Entwickelung verkümmert hätten. Da auf dieſe Frage, ſoviel mir bekannt, noch keine erſchöpfende Antwort gegeben worden iſt, ſo will ich zu demjenigen, was in dieſer Angelegenheit bereits von anderen geſagt worden, zur Beantwortung jener Frage noch folgende Bemerkung hinzufügen: die fremden Nationalitäten haben durch die Uebertragung ihres Geiſtes auf Rußland die ſociale Kluft zwiſchen den höheren und unteren Claſſen ſtark vergrößert.

In Folge des Einfluſſes der fremden Nationalitäten bürgerten ſich nämlich bei den ruſſiſchen höheren Claſſen fremde Sprachen, fremde Gewohnheiten und fremde Anſichten ein. Die Kenntniß der franzöſiſchen, der deutſchen oder einer anderen fremden Sprache, wurde zum Merkmale eines höheren Standes und einer höheren Entwickelung. Da in Weſt-Europa (insbeſondere bei den Deutſchen und Franzoſen) zu der Zeit verſchiedene unrichtige ariſtokratiſche Anſichten nebſt einer übermäßigen Verachtung der unteren Stände ſich herausgebildet hatten, ſo flößten die Angehörigen jener Nationalität dieſe Anſchauungen allmählich den ruſſiſchen höheren Claſſen ein. Hierdurch wurden die ruſſiſchen unteren Claſſen von den höheren weiter zurückgeſtoßen und geriethen in größere Verachtung. Das iſt die große Schuld des fremden Geiſtes in Rußland; und wenn man berückſichtigt, daß ein übermäßiger Zwieſpalt zwiſchen den verſchiedenen Claſſen eines Volkes das größte aller politiſchen Uebel iſt, ſo muß man zugeben, daß die Empörung des ruſſiſchen nationalen Gedankens wider die Herrſchaft des fremden Geiſtes eine gerecht-

fertigte patriotiſche That iſt. Dadurch, daß die Slavophilen ſich bemühen, das ruſſiſche Volk von allen ihm eingeimpften unrichtigen fremden politiſchen und ſocialen Meinungen zu befreien, und dabei ihr Augenmerk beſtändig auf die unteren, vom fremden Geiſte noch nicht berührten Claſſen richten, ſtreiten ſie für die Verkleinerung der ſocialen Kluft zwiſchen den verſchiedenen Volksclaſſen, d. h. ſie ſtreben nach demſelben Zuſtande, welchen auch die lettiſche Volkspartei begründen will. Daher muß man mit Sicherheit hoffen, daß jene große ruſſiſche Partei mit den Beſtrebungen der Letten ſympathiſiren wird.

* * *

Die lettiſchen nationalen Beſtrebungen, deren Ziele im Vorſtehenden kurz dargelegt ſind, haben auch eine gewiſſe Bedeutung für weitere Kreiſe. Wenn die baltiſchen Provinzen ein ſolches Geſchick treffen ſollte, welches die erwähnten Beſtrebungen unterdrücken und die Herrſchaft der deutſchen höheren Claſſen über die Letten für immer feſt begründen würde, ſo würde in dieſen Provinzen der Claſſenkampf und der Claſſenhaß im größten Maße ausbrechen. In Folge der großen Claſſenunterſchiede würde hier eine Brutſtätte der ſchlimmſten politiſchen Krankheiten entſtehen, eine Brutſtätte wie ſie fruchtbarer in keinem anderen Lande der Welt zu finden ſein dürfte. Da die Uebel hier durch allgemeine Urſachen hervorgerufen ſein würden, ſo könnten kleinliche politiſche Mittelchen dawider nicht helfen. Wenn es dagegen den Beſtrebungen der Letten beſtimmt ſein ſollte, ihr oben dargelegtes natürliches Ziel zu erreichen, ſo würde der baltiſche Küſtenſtrich ſich zum ruhigſten und friedlichſten Lande geſtalten, welches mit Eifer auf dem Felde der menſchlichen Entwickelung und Cultur mitarbeiten würde.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

+ Est.
A-1594
10408

Verlag von Otto Wigand in Leipzig

Wörterbuch der deutschen Sprache

Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart.

Von

Dr. Daniel Sanders,

correspondierendem Mitglied der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen in Berlin.

Zweite unveränderte Aufl. 2 Bände in 3 Theilen. Preis 72 M., geb. 81 M.

Handwörterbuch der deutschen Sprache

von

Dr. Daniel Sanders.

Dritte Auflage. Gr. Lex.-8. 67 Bogen. Brosch. 7 M. 50 Pf., geb. 9 M.

Fremdwörterbuch

von

Dr. Daniel Sanders.

2 starke Bände. Gr. Lex.-8. Preis brosch. 10 M. 50 Pf., geb. 13 M. 50 Pf.

Verdeutschungswörterbuch

von

Dr. Daniel Sanders.

Gr. Lex.-8. Preis 5 M.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.